This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KC12440
HN 643I S

KC12440

Freiheitsklänge.

Eine Sammlung politischer Gedichte

der

vorzüglichsten Dichter des deutschen Volkes.

Mit einer Einleitung:

Die Politik und die Dichtkunst der neuesten Zeit.

Zweite, vermehrte Auflage.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1850.

KC 12440

Dem

Herrn Ober-Tribunals-Rath

Waldeck.

Wie Alpengipfel in die Wolken ragen,
So ragt Dein Name aus der Zeitgeschichte,
Und glänzt, ein Demant in der Wahrheit Lichte,
Ein leuchtend Vorbild noch in fernen Tagen.

Wie Trug und Neid auch Dich zu lästern wagen,
Du machst im Parlament und vor Gerichte
Den bösen Feind, die Lügenbrut zu Nichte;
Und Deines Volkes Schlacht hast Du geschlagen.

Im Reich des Geistes ist der Kampf entschieden,
Und mitten in der finstern Wetterwolke
Sehn wir den leuchtend hellen Tag entzündet,

Den Tag, der Völkerfreiheit, Völkerfrieden
Einherträgt, den mit Seherblick dem Volke
Der Dichtung heil'ger Genius verkündet. —

Die Politik und die Dichtkunst der neuesten Zeit.

Noch kein Menschenalter ist es her, daß der hochmüthige Corse seine Banner wehen ließ in Deutschlands Gauen; die Enkel Hermanns seufzten unter dem Druck des fremden Eroberers. In der Brust der Nation pochte die Scham ob solcher Entwürdigung, die Erinnerung öffnete die Heldengräber, und hervor stiegen die Väter und ermahnten das erniedrigte Geschlecht, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln. Aber der Nation, welche Friedrich der Große in seiner Sterbestunde eine „Nation der Sklaven" genannt, fehlte der Muth, sich zu erheben, denn der Absolutismus hatte sie mit hundertfachen Banden umstrickt. In der Stunde der Gefahr fühlten die Fürsten, daß die Schwerter des Volkes geweiht werden müßten an dem Altare der Freiheit, wenn es gelingen sollte, die mächtigen Söldnerheere des Feindes zu vernichten. Und sie riefen dem Volke zu: „Erwache! Kämpfe mit Gott für König und Vaterland; und nimm dann als Lohn die Freiheit." Mit diesem Zauberworte erwachte unend-

liche Begeisterung im Volke, Greis und Knabe griffen zu den Waffen. Es galt ja nun den Kampf um das höchste Gut einer Nation. Den erwachenden Freiheitsgefühlen gaben deutsche Barden — wir nennen nur E. M. Arndt, Th. Körner, Max v. Schenkendorf — Worte, und mit freudigem Muth gingen Tausende in den Tod, um den Nachbleibenden als heiliges Erbe die Freiheit zu hinterlassen. Nach schweren Kämpfen war das Vaterland gerettet und sein Boden geweiht mit dem Blute der Edelsten. Die Fürsten bestiegen wieder die Throne ihrer Väter, aber sie vergaßen das Gelöbniß, das sie in heiligen Augenblicken gegeben hatten, und vergebens harrten die edelsten Männer auf die erlösende Stunde. Ein Jahrzehend nach dem andern ging dahin, und statt der versprochenen freieren Institutionen erschuf der kluge, in russischem Solde stehende Fürst Metternich eine geheime Polizei, die überall ihr Ohr hatte, und die darauf ausging, die erwachte Sehnsucht nach Freiheit bis zur letzten Spur zu vertilgen. Metternich's Politik wurde von allen deutschen Höfen sanctionirt, und nun begann ein planmäßiger Krieg gegen jede freie Volksregung. Uhland, in dessen Seele der Aufschwung der deutschen Nation die Erinnerung alter deutscher Macht und Herrlichkeit mächtig erweckt hatte, mahnte schon 1816 die Fürsten, „zu leisten jetzt, was sie gelobt!" — Freilich blieben alle Mahnungen ohne Erfolg; die Männer, die unter verschiedenen Formen, aber alle in dem großen Gedanken, die Herstellung einer einigen, freien, deutschen

Nation zu erwecken, sich verbanden, wurden als Demagogen verfolgt. Mit Kerkermauern, Censur, Polizeiregiment und Pietismus, den man von oben herab begünstigte, wollte man das deutsche Volk nach überstandener Gefahr wieder in den alten Schlaf zurückführen.

„Für jeden Funken gab's flugs eine Spritze,
Zehn Wächter gab's für jeden Leu."

Aber vergebens waren alle Mühen! die feinsten und schlauesten Regierungskünste, die der große Staatskanzler in Wien ausheckte, und die willig alle Kabinette annahmen, wurden zu Schanden. Der Genius der Freiheitsdichtung, der die Männer auf dem Schlachtfelde begeistert hatte, lebte im Volke, und seine Jünger predigten mit flammenden Worten das Evangelium der Freiheit. August Graf von Platen, erfüllt von heiligem Zorn gegen die rohe Willkür absoluter Herrschaft, und begeistert für die klassische Dichtung des griechischen Heldenlebens, verkörperte den Gedanken der Freiheit in antike Formen und erhob ihn dadurch zu immer höher wachsender Kraft. Weniger rücksichtslos, aber um so inniger erklangen die Lieder des Grafen Auersperg (Anastasius Grün.). Doch auch der Unmuth über die nie enden wollende Sclaverei des deutschen Volkes fand seinen Ausdruck in den Dichtungen des Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau), der als er voll Gram nach Amerika ging, seiner Heimath zurief: „Vaterland, das feige, dumm, die Ferse des Despoten küßt!" In seiner größten Dichtung: „die Albingenser" stellt er in erschütternder Weise

die Leiden eines nach Freiheit ringenden Volkes dar. Einen andern Ausdruck fand der Gedanke der Freiheit in den Liedern Heinrich Heine's. Unverkennbar schwang der Heimathlose die Geißel des Spottes über die Zustände des Vaterlandes, und nur der Tiefersblickende sah die Thräne über die Schmach in dem lachenden Auge des genialen Satyrikers. Hauptsächlich in diesen Dichtern spiegelte sich der Wille des denkenden Theils der deutschen Nation ab. Aber reich an Gemüth und Hoffnung blieb dennoch der größte Theil des Volkes. Erwartungsvoll richteten sich die Blicke der Harrenden auf einen „hohen Fürsten im Norden", und von ihm hoffte man, er werde das erlösende Wort sprechen. Das Jahr 1840 kam, und ein Fürstenwort schien die Sehnsucht des deutschen Volkes befriedigen zu wollen. Die Nation lebte auf. Kinkel, der jetzt im Kerker schmachtet, pries das Jahr als die Pforte zur langersehnten Freiheit in den loyalsten Dichtungen. Aber die finsteren Mächte, die die Kette der Tyrannei bis in die Ewigkeit schmieden wollen, drängten sich zwischen Thron und Volk und säeten die schwarze Saat gegenseitigen Mißtrauens. Ferner als je schien der Tag der Erlösung zu sein. Das Fürstenwort hatte aufs Neue die Hoffnung belebt, aber die That entrüstete die Versprechungen. Da schleuderte Georg Herwegh seine flammenden Dichtungen in die Wellen des aufgeregten Volksgemüthes, und der unerhörte Absatz und Anklang, den dieselben fanden, hätte wohl dem Blödesten die Augen über das, was im Volke lebte,

aufthun. Allein: Aber statt der Volksstimmung Rechnung zu tragen und sich auf den wahren und ehrlichen Inhalt derselben durch Erweiterung nationaler Institutionen zu stützen, nahmen die Regierungen in kleinlicher Selbstsucht, in verkehrter Eitelkeit, eine noch feindseligere Stellung gegen das Volk ein und entkräfteten sich dadurch immer mehr. Heftiger ward das Begehren des Volkes, und lauter ertönten die warnenden Stimmen unserer Sänger; neue Namen traten mit neuer Kraft auf. Freiligrath verließ die „hohe Warte“ der Neutralität und verstärkte den Reigen der heftigen Opposition durch inhaltschwere und meisterhaft geformte Dichtungen. Auch der Norden sandte seinen Sänger, Rudolf Gottschall, zu dem Olympischen Feste der neuen Zeit. Aus Alfred Meißner's, Karl Beck's und Ludwig Köhler's Gedichten tönte neben der Sehnsucht nach Freiheit auch der Ruf des Proletariats, die trostlosen Zustände der untersten Volksklassen zu verbessern. Noch lauter erscholl dieser Ruf in dem bald darauf erscheinenden Buche „Der arme Mann“ von Karl Beck, während Alfred Meißner in seinem „Ziska“, einem Gegenstück zu Lenau's „Albingensern“, die Masken des verbündeten katholischen und protestantischen Pfaffenthums zu durchbrechen suchte, ein Ziel, das früher schon Friedrich v. Sallet, besonders in dem „Laienevangelium“ und jetzt Titus Ullrich in seinem „Hohen Lied“ und „Victor“ erstrebte, Beide ausgezeichnet durch Tiefe der Anschauung und Reichthum der Gedanken. Mit den Waffen des poetischen Humors kämpften Hoffmann von Fallersleben

und Adolf Glaßbrenner gegen das dem Drange der Zeit noch immer Widerstand leistende Judenthum. — Das Jahr 1847 war erschienen, und wieder hatte eine hohe Kundgebung Hoffnungen erweckt. Aber auch diesmal wurde dem Volke der Stein statt des Brotes gereicht, indem bald darauf vom Throne herab der liberalen Richtung, der sich fast die ganze Nation zugewendet hatte, der Fehdehandschuh hingeworfen ward. Stärker als je ertönten die prophetischen Stimmen der Dichter, geweihte Vorboten der donnernden Volksstimme. Grenzenlos war die Verblendung der deutschen Regierungen, die mit sehenden Augen nicht sahen, mit hörenden Ohren nicht hörten. Das Jahr 1848 brach endlich heran. Louis Philipp ward von einem deutschen Fürsten als der „von der Vorsehung erhobene Arm" begrüßt, „dessen erhabenes Amt es sei, die Monarchieen Europas zu schützen." — Einen Monat später — und der Arm war von dem Weltgeist niedergeschlagen, der schützende Schild sank in den Staub! — —

Der Genius der Freiheit schritt über den Westen Europa's dahin, und die Welt erzitterte. Und wer, wer war es nun, der die wankenden Throne Deutschlands hielt? — Waren es die feilen Rathgeber, die am Ohre der Fürsten bis dahin die Völker verleumdet hatten? O, sie wurden verweht von dem Brausen des Weltgeistes wie Spreu, und der Meister der Staatskünstler, Fürst Metternich, war der erste, der die Ferne suchte.

Das treue, so schwer verleumdete Volk schützte seine Fürsten.

Da waren denn endlich die Tage gekommen, in denen das deutsche Volk seinen Willen mit eisernen Buchstaben schrieb, seinen Willen, der sich für eine wahrhafte, freie constitutionelle Staatsverfassung aussprach. Dieser sein Wille ward in Form der Verheißungen von den Thronen anerkannt, und in treuem Glauben und versöhnendem Geiste legte darauf das Volk die blutige Waffe aus der Hand.

Fast zwei Jahre sind seitdem vergangen, und nun fragen wir uns tiefbekümmert wieder: Haben wir noch, was wir blutig errungen? — Sind die Schwüre und Verheißungen Wahrheit geworden? — Oder hat die Partei, die hinter dem Zeichen des Kreuzes würgt und lästert, noch einmal die Throne mit ihrem Netz umsponnen und das vertrauensvolle Volk um seinen Sieg betrogen?

Die Auflösung fast aller aus Urwahlen hervorgegangenen National-Versammlungen und Kammern, die Belagerungszustände, die Octroyirungen, die Polizeiwirthschaft, die politischen Verfolgungen, das Standrecht, die gefüllten Gefängnisse, die Minoritätskammern — sie geben bittere Antworten auf diese Fragen. —

Diese ganze Zeitgeschichte mit ihren Licht- und Schattenseiten schilderte mit poetischer Begeisterung Moritz Hartmann in seiner „Reimchronik des Pfaffen Mauritius."

Und wie steht's mit dem Freiheitsgefühl im Herzen der Nation? O, es ist reger als je! Die vertrauende Sorglosigkeit des Volkes ist noch einmal um den Segen der Freiheit gebracht worden. Aber dennoch verzagen wir nicht. Wir haben in das Land der Freiheit geschaut, und

die Stunde wird gewißlich nahen, in der die letzten Mauern der Tyrannei fallen.

Rein und geläutert aber wird dann die Freiheit ihr Haupt erheben, wenn die Tage der Prüfung, die jetzt über uns gekommen sind, mahnen uns, die Elemente, die unser Sterben verdunkelten und unseren Feinden die Waffen in die Hand gaben, von uns zu weisen. In der Freisprechung der vor Gericht gestellten großen, edlen Männer des Volkes, Waldeck und Jacoby an der Spitze, erblicken wir das Morgenroth einer nahen bessern Zeit, denn in diesen Prozessen stand die Demokratie der Reaction in dem Lichte der Oeffentlichkeit gegenüber. Dieses Licht wird uns zum Siege verhelfen.

Du aber, edle, treue Nation, erfülle Dein Herz an den Liedern Deiner Sänger, Deiner Propheten; ihr Geist erfülle Dich, ihr Schauen erhelle Deinen Blick und zeige Dir immer und immer wieder den Morgen des großen Tages der Freiheit. Dann wird er um so eher kommen der Tag, den alle Edlen begrüßen und nennen werden:

„Tag des Heils!
Der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!"

Inhalt:

Freiheit.

	Seite
Der Freiheit Schlachtruf. Von E. M. Arndt.	3
Antworten. Von Anastasius Grün.	5
Der Freiheit eine Gasse! Von Georg Herwegh.	6
Bürgerlied. Von Uhlich.	8
General A. Von Glaßbrenner.	9
Was soll der Becher? Von Georg Herwegh.	11
An einen deutschen Fürsten. Von Platen.	12
Unsere Zeit. Von Anastasius Grün.	14
Frühlingstrost. Von Alfred Meißner.	16
Der Polenflüchtling. Von Nikolaus Lenau.	17
Dithyrambe an die Jugend. Von Titus Ullrich.	20
Noth bricht Eisen. Von Ludw. Seeger.	25
Geschichtliche Entwickelung. Von Friedr. v. Sallet.	26
Der Bauernkrieg. Von Karl Candius.	27
Die Diebe. Von Glaßbrenner.	29
Der feste Mann. Von E. M. Arndt.	30
Am 18. October 1816. Von Uhland.	31
Vermächtniß der sterbenden Polen an die Deutschen. Von Platen.	33
Nachts. Von R. E. Prutz.	34
Noch ist die Freiheit nicht verloren. Von R. E. Prutz.	35
Die Freiheit ist gewonnen. Von Ludw. Seeger.	36
Die Väter. Von Glaßbrenner.	37
Zur Beruhigung. Von Heinr. Heine.	39
Die Ruinen. Von Glaßbrenner.	40
Patriotismus. Von Hoffm. v. Fallersleben.	42
Kriegslied. Von Hoffmann v. Fallersleben.	43
Der Freiheit Morgen. Von Platen.	43
Der Lenz. Von Nikolaus Lenau.	44
Der ewige Demagog. Von Hoffmann v. Fallersleben.	45
Den Landständen. Von Uhland.	46

Seite

Eispalast. Von Ferdinand Freiligrath 48
Die Schweiz. Von Georg Herwegh 50
Militairisch. Von Hoffmann v. Fallersleben 53
Das Märchen vom Geist. Von Glaßbrenner 53
Kuckuck. Von Glaßbrenner 56
Nachruf. Von Uhland 57
Das Reich der Geister. Von Platen 59
Herrscher und Volk. Von Platen 61
Der Gang um Mitternacht. Von Georg Herwegh 63
Das Räthsel unserer Zeit. Von Hoffmann v. Fallersleben . . 66
Die Sclaven-Emancipation. Von Glaßbrenner 67
Die alte Leier. Von Glaßbrenner 68
Der gute Wille. Von Hoffmann v. Fallersleben 69
Das Lied vom Hasse. Von Georg Herwegh 70
Zorn und Liebe. Von E. M. Arndt 71
Deutsches Morgenlied. Von J. N. Vogl 72
Im Jahre des Heils. Von Alfred Meißner 73
Kossuth. Von M. Hartmann 75
Hippolyt. Von Ferdinand Gregorovius 79
An die Frauen. Von Alfred Meißner 80
Der Reichstag der Thiere 82
Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen. Von Glaßbrenner . 84
Der Magier des Nordens. Von Hoffmann v. Fallersleben . 85
Berliner Empfindungen. Von Rudolph Löwenstein 87
Bundeslied. Von Titus Ullrich 88
Frühling. Von Ludwig Seeger 90
Wenn Gott zu mir so sprechen wollte. Von Alex. Petöfy . . 91
An die deutschen Liberalen. Von M. Hartmann 93
Freie Presse. Von Ferdinand Freiligrath 95
Drei Wünsche. Von Waldeck 97
Gebet. Von Gottfried Kinkel 98
Fluth und Ebbe. Von Gottfried Kinkel 100

Deutschland.

Was ist des Deutschen Vaterland? Von E. M. Arndt . . . 105
Gelübde. Von H. F. Maßmann 107

Seite

Die drei Gesellen. Von Friedr. Rückert 108
Auf dem Rhein. Von Emanuel Geibel 110
Mein Lieben. Von Hoffmann v. Fallersleben 113
Die Eisenbahn. Von Karl Beck 114
Lied der Deutschen. Von Hoffmann v. Fallersleben . . . 117
Marm. Von Herrmann Rollett 118
Drei Krieger. Von H. Zeise 119
Rheinweinlied. Von Georg Herwegh 122
Mein Deutschland. Von J. N. Vogl 124
Mein armes stummes Vaterland. Von Ludwig Seeger . . 125
Schleswig-Holstein 126
Taubenpost aus der Paulskirche. Von M. Hartmann . . . 128

Brot und Arbeit.

An die Reichen. Von K. Beck 133
Trotz alledem. Von Ferd. Freiligrath 134
Ein Abendsegen. Von Ludw. Köhler 135
Frühlingstraum. Von Alfred Meißner 138
Lied eines deutschen Mädchens. Von Louise Otto 140
Den Reichen. Von Alfred Meißner 143
Auf den Bergen. Von Alfred Meißner 144
Das Kind des Armen. Von Alfred Meißner 146
Drei Poeten. Von Alfred Meißner 146
Bruchstücke aus dem „Frühling.“ Von K. Beck 148
Warum sind wir arm. Von K. Beck 150
Die abgestellte Hungersnoth. Von Friedr. Rückert . . . 151
Von unten auf. Von Ferd. Freiligrath 152
Fabrikskind. Von Herrmann Püttmann 155
Waldfrevel. Von Karl Eck 158
Dem Volke. Von G. R. R..h..s. 159
Aus dem Leben. Von G. R. R..h..s
1. Vor den Assisen 162
2. Wiedersehn 164
3. Das Kind der Wittwe 166
Die Klagen der Armen. Von Ferd. Freiligrath 167
Was wir wollen! Von G. R. R..h..s. 169

Heimath und Fremde.

Seite
Im Jahre des Heils 18 — —? Von Karl Beck. 173
Auswanderer. Von Herrmann Püdtmann. 176
Neujahrsnacht auf der Reise. Von August Bräß. 179
Einem auswandernden Freunde. Von Anastasius Grün. . . 181
Abschied. Von Nicolaus Lenau. 185
Der Auswanderer. Von Karl Beck. 186
Lied der deutschen Auswanderer. Von Glaßbrenner. . . . 188
Die Auswanderer. Von Ferdinand Freiligrath. 191

Gräber der Freiheit.

Gräber der Freien. Von Moritz Hartmann. 195
Den Berliner Helden. Von Rudolph Gottschall. 196
Requiem. Von Titus Ullrich. 198
Aus „Wiener Gräber.“ Von Adolf Franckel. 202
Oesterreich. Von Moritz Hartmann. 206
Robert Blums Tod. Von Moritz Hartmann. 208
Batthyany. Von Moritz Hartmann. 210
Warschau's Fall. Von Platen. 216
In der Schenke. Von Nicolaus Lenau. 217
Bester Wunsch. Von Alexander Petöfy. 219
Frühling. Von Moritz Hartmann. 220

Die Religion der Zukunft.

Veränderte Welt. Von Nikolaus Lenau. 227
Die Kirche. Von Wilhelm John. 227
Kaisers Wort, Gottes Wort. Von Ed. Duller. 229
Der Minister. Von Rob. Ed. Prutz. 234
Den fremden Feind den hätten wir bezwungen. Von Ludw. Seeger. 235
Muckerlied. Von Glaßbrenner. 236
Herrmann Jellinek Von Emil Lehmann. 239
Wie bist du doch so arg verachtet. Von G. R. R..h..s. . . 242
An die Frommen. Von G. R. R..h..s. 244

Freiheit.

Raum, ihr Herrn, dem Flügelſchlag
Einer freien Seele!

G. Herwegh.

Die Wolken ſelbſt ſind die Propheten
Des Blitzes, der herniederfährt.

Lenau.

Für jeden Funken giebt's ja flugs die Spritze,
Jedn Wächter giebt's für jeden Leu.

K. Beck.

Ich ſegne jede Schwalbe in der Luft
Und jeden Roſenbuſch im ſtillen Thal,
Und jeden Tauber, der ſein Treulieb ruft,

Und jede Lerche hoch im Morgenstrahl,
Ich segne Alles, was da still und laut
Dem neuen Frühling glaubt und ihm vertraut,

Alfred Meißner.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Uhland.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der spricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Lenau.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild wirkt mächtigen Genius,
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Graf Platen.

Der Freiheit Schlachtruf.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten,
Und nimmer um Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Land und Schande ficht,
Den hauen wir in Scherben,
Der soll im deutschen Bunde nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb und Treue,
Du hohes Land! du schönes Land!
Wir schwören dir auf's Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der nähre Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Herrmannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet Alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende.

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Trompeten, Trommeln, Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henker- und mit Knechteblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen,
Wir wollen heute Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege, hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien!

Ernst Moritz Arndt.

Antworten.

„Dichter, bleib bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech gemeistert! —
„Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' begeistert,
„Feire, wie's so manch bescheidner, vaterländ'scher Sänger thut,
„Hohe Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!"

Freilich bewundert es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu singen,
Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfingen!
Buben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied,
Bis es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„Wie du doch so unerträglich! Freiheit stets, und Freiheit wieder!
„Stets dasselbe Liedlein leiernd! Kennst du sonst denn keine Lieder?
„Willst du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres Ziel!
„Suche andre Stoff' und Weisen, in der Welt ist Jammers viel!"

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich wieder!
Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Fehl nur haben beide: Daß die Freiheit ihnen fehlt,
Drob das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund beseelt.

„Ei, dein Schmerz sei dir gelassen! Doch was störest du die Andern,
„Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern, fröhlich wandern,
„An der reifen Saat sich freuend, labend sich am goldnen Wein?
„Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?"

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Kränzen duft'ger Reben,
Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lauben leichtbeschwingt,
Das Gerassel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Anastasius Grün.

Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthan Winkelried:
„Ich will den Weg euch bahnen!
„Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
„Die ich auf Erden lasse." —
Und also sprengt er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,

Auf ſtolzem Roß von ſchnellem Huf,
In ſchimmerndem Küraſſe,
Zu ſterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Doch zittert nicht! Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt ich euch gefährlich ſein
Mit meiner ſchwachen Stimme?
Dem Herrſcher bildet ſein Spalier,
Wie ſonſt, des Volkes Maſſe,
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gaſſe!

Ihr Deutſchen ebnet Berg und Thal
Für Eure Feuerwagen,
Man ſieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieſer Dampf iſt Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn haſſe —
Doch bahnet erſt in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gaſſe!

Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gieb uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfaſſe,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gaſſe.

Georg Herwegh.

Bürgerlied.

Weise: Prinz Eugenius, edler Ritter ꝛc.

Ob wir rothe, gelbe Kragen,
Helme oder Hüte tragen,
Stiefel oder Schuh:
Oder ob wir Röcke nähen
Und zu Schuhen Drähte drehen:
Das thut, das thut nichts dazu.

Ob wir können präsidiren
Oder müssen Akten schmieren,
Ohne Rast und Ruh;
Ob wir just Collegia lesen,
Oder aber binden Besen:
Das thut, das thut nichts dazu.

Ob wir stolz zu Rosse reiten,
Oder ob zu Fuß wir schreiten
Fürbaß unserm Ziele zu;
Ob uns Kreuze vorne schmücken,
Oder Kreuze hinten drücken:
Das thut, das thut nichts dazu.

Aber ob wir Neues bauen,
Oder Altes nur verdauen,
Wie das Gras verdaut die Kuh;
Ob wir in der Welt was schaffen,
Oder nur die Welt begaffen;
Das thut, das thut was dazu.

Ob im Kopfe etwas Grütze
Und im Herzen Licht und Hitze,

Daß es brennt in einem Nu;
Oder ob wir hinter Mauern
Stets im Dunkeln träge kauern;
Das thut, das thut was dazu.

Ob wir rüstig und geschäftig,
Wo es gilt zu wirken kräftig
Immer tapfer greifen zu;
Oder ob wir schläfrig denken:
„Gott wird's wohl im Schlafe schenken!"
Das thut, das thut was dazu

Drum ihr Bürger, drum ihr Brüder,
Alle eines Bundes Glieder,
Was auch Jeder von uns thu' —
Alle, die dies Lied gesungen,
So die Alten, wie die Jungen,
Thun wir, thun wir denn dazu.

Uhlich.

General A.

Ich habe nur vierundzwanzig Mann,
Kleine schwarze Husaren,
Und dennoch trotzen sie der Gewalt
Mit allen ihren Scharen.
Aus ihren Augen blitzt Geist und Kraft,
Sie kämpfen mit heiliger Leidenschaft,

Und nimmer für Orden, nimmer für Geld:
Für die Menschen allein und ihre Welt.

Ich habe nur vierundzwanzig Mann,
Nicht mehr als vierundzwanzig!
Und doch sind sie hier, und sind zugleich
In Boston, Wien und Danzig,
In London, Paris, in Petersburg,
Durch alle Festungen hau'n sie sich durch;
Bald sind sie so ernst, bald sind sie so flott,
Und immer heißt es mit Gott, mit Gott!

Ich habe nur vierundzwanzig Mann,
Doch sind's gar kecke Reiter!
Doch sind es für Freiheit, Schönheit und Recht
Brave unsterbliche Streiter!
Und wo sie kommen mit Spiel und mit Sang,
Da bringt man den Kriegern Thränen zu Dank,
Denn Thränen der Freud' und der Wehmuth allein,
Das ist ihr Manna, das ist ihr Wein.

Und bin ich gleich A, ihr General,
Bin ich nicht mehr als sie, nicht minder,
Bin reicher, vornehmer, stolzer nicht,
Nicht muthiger, nicht geschwinder.
Wir sind keine Sklaven — die stießen wir aus,
Die leben beim Feinde in Saus und Braus,
Und ziehn sie gegen uns selber zur Schlacht,
Die Söldner! sie werden verhöhnt und verlacht!

Ja, fünfundzwanzig sind wir nur,
Doch voll der edelsten Triebe;
Der Himmel das ist unser Vaterland,
Die Freiheit unsere Liebe!
So ziehn wir umher in der weiten Welt,

Und wo ein Bruder getroffen auch fällt —
Flugs reitet er weiter, dem Feinde zum Spott,
Und singet und kämpfet mit Gott, mit Gott!

Glaßbrenner.

Was soll der Becher?

Was soll der Becher,
Ihr tobenden Zecher,
Was soll die funkelnde Flasche
In eurer Hand?
Es trauert in Sack und Asche
Das Vaterland.

Was soll, Ihr Bräute,
Das Jubelgeläute?
O, heißt die Rosen erblassen
Am deutschen Strand!
Vom Bräutigam ist verlassen
Das Vaterland.

Was soll, ihr Fürsten,
Nach Kronen das Dürsten?
Zerreißt die goldenen Schnüre,
Das Prunkgewand!
Es frieret vor Eurer Thüre
Das Vaterland.

Was macht, ihr Pfaffen,
Euch also zu schaffen?
Was soll uns jetzo das Beten?
O eitler Tand,
So lang in den Staub getreten
Das Vaterland.

Weh' Euch, ihr Reichen,
Die nicht zu erweichen!
Ihr zählt die Rubel, die runden,
Im Sonnenbrand
Der Lazarus seine Wunden,
Das Vaterland.

Weh' Euch, Ihr Armen,
Was heischt Ihr Erbarmen?
Es liegen viele Edelsteine
Vor Euch im Sand,
Auch meine Thränen, auch meine
Um's Vaterland.

Georg Herwegh.

An einen deutschen Fürsten.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im grenzenlosen Haß der Welt!

Und sei's und soll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat.

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie Manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen;
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Kön'ge hat gegeben,
So rief sie nur das Volk in's Leben
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden,
Und nur des Namens Ruhm besteht.

Platen.

Unsere Zeit.

1831.

Auf dem grünen Tische prangen Crucifix und Kerzenlicht;
Schöff und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Gerufne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit,
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt also sprechend zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch;
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seid ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit, so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!

Und es ist die Zeit ein Wahnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar steht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe, — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!“

Anastasius Grün.

Frühlings-Trost.

Aus dem Gedicht: „Trümmer."

Nach einer Zeit der Schmerzen stumm und wild
Tret' ich hinaus in das erwachte Land,
Durch dessen saatenwogendes Gefild
Der Strom hinzieht sein blitzend Silberband.
Der Frühling spricht: „geh hin durch Flur und Hain
Und freue dich an Gottes Sonnenschein."

Ich mich erfreu'n am Frieden dieser Au'n?
Mein trauernd Herz wird nimmermehr gesund,
Kann ich des Frühlings lichte Blüthen schau'n
Mit einem Auge, das noch thränenwund?
Vom Kerkerfieber zittert noch die Hand,
Noch fühlt der Arm sein schweres Kettenband.

Der Frühling spricht: „weckt nicht mein frischer Quell
Dir andre Quellen in der starren Brust?
Wasch dir am Strom dein wundes Auge hell,
Schon singt der Wald in junger Frühlingslust,
Nur Schnee im Felsgeklüfte ist dein Schmerz,
Versuch es neu zu leben, armes Herz!"

O Chorgesang voll wunderbarer Macht,
O ernster Geist, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Rosenpracht
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt,
Ich fühle dich, und fasse deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einsam bin.

Ich segne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Rosenbusch im stillen Thal,

Und jeden Tauber, der sein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenstrahl,
Ich segne Alles, was da still und laut
Dem neuen Frühling glaubt, und ihm vertraut.

Wohlan, ich soll noch blaue Tage sehn!
Aus Wolken streckt sich's vor wie eine Hand,
Auf morgenrothe Berge will ich gehn,
Beim Frühlingslichte singen in das Land,
Und dieses Herz von Schuld und Irrsal schwer,
Ist in der Schöpfung Lied kein — Mißton mehr.

Alfred Meißner.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden,
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterspräht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende;
Will wecken ihn den tapfern Stahl
Zur Rachegluth der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh'
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Gluth
Schier seine eigne Thränenfluth.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tief'res Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachten-Angedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlumm're hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Sieg'sgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heißgejagt im Mondenglanz,
Dem Quell entgegen wiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie laſſen friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange:
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor in's Gras.

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zur Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sind's fremde, fremde Töne,
Was ihn im Waffentanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Nikolaus Lenau.

Dithyrambe an die Jugend.

Heil! Ihr trutzigen Häupter! Heil!
Ihr Stirnen, ſo leuchtend klar,
Wie des jungen Tages
Aufwehender Saum

Mit dem blitzenden Stern,
Mit dem Stern der Verheißung!

Ihr, ihr seid
Die Ganymede der Welt,
Zu spenden aus goldenem Kruge
Den Trank der Begeisterung,
Den schäumenden Alpenquell,
Den der purpurne Morgen entzündet
Mit dem ersten sprühenden Funken,
In welchen der Abend hinabtaucht
Seine letzte bleichende Rose.

An eurer, an eurer Hand
Wandelt die Liebe,
Die schämige Träumerin,
Und hängt sich an euren Arm
Mit lispelnder zärtlicher Frage,
Und hält euch sinnend und harrend fest,
Und blickt euch in's selige Auge,
Darinnen zu lesen tief
Der Unsterblichkeit Züge!

Euch lächelt die schönste der Schönen,
Euch lächelt die That!
Und ihr versteht ihre Reize!
Ihr, ihr noch kennet die Nächte,
Die fieb'rischen Nächte,
In denen ein blendender Stern
Euch schlummern nicht läßt,
Und des Lorbeers ewiges Rauschen,
Aus dessen Blättern allein
Dodonische Weisheit euch anweht!
Und es jagt euch vom Lager:
Ihr ballet die Faust,

Die Kraft und die Treue,
Und sie vor Allem — die Freiheit!
Die Freiheit . . . Hoch flattern die Wimpel
Wie lechzende Blitze!
Frisch schauert's von Luft
Hin über die Wogen . . .
Und unerschüttert erblickt
Ihr muthigen Argonauten, ihr,
In der finsteren Tiefe
Die Ungethüme des Abgrunds,
Die stier sich entgegen wälzen —
Das riesige Scheusal,
Der Gewalt Leviathan!
Und funkelnder blitzt
In eurer Hand
Die leichte Harpune,
— Ein köstliches Spielzeug!

Mit unbestochenem Blick noch
Erschaut ihr das große Elend,
Den Jammer der Erde,
Die Noth und die Knechtschaft,
Die grausen Aegyptierplagen,
Vor denen der Völker keines
Mehr gilt als erwählet!
— Nur daß früh nicht genug
An die Pforte klopfet der Tod!
An eurer Wimper noch quillt
Des erbarmenden Mitleids Born;
Ihr erbebt, ihr schäumet noch auf
In urweltlichem Groll,
In titanischer Thatkraft: —
Drum ist allein die Jugend bestellt,
Aus Höll' und Tod zu erlösen die Welt!

Auf, auf! an's Werk! Eh' die Zeit,
— Die sacht einschläfernde Delila, —
Eh' die Zeit die Locken der Kraft euch kürzt,
Eh' der rauschende Strom in die Ebne stürzt,
Eh' die leuchtende Sonne zu Neige geht,
Und ewig die alte Schande besteht!

Titus Ullrich.

Noth bricht Eisen.

Noth bricht Eisen! Feige Brut,
Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
Laß't euch knuten, laß't euch schinden,
Leib und Seel' mit Stricken binden!
Mit dem Sprüchlein: Noth bricht Eisen,
Würzet das Bedientenbrot!
Männer singen andre Weisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Noth bricht Eisen! — Nein, zumal
Faß't das Eisen, faß't den Stahl,
Für des Menschen höchste Güter,
Es'rer Grenzen treue Hüter,
Gegen Teufel und Tyrannen
Steht und wehrt euch bis zum Tod!
Alle kann ein Sprüchlein bannen:
Eisen, Eisen bricht die Noth;

Eisen, Eisen bricht die Noth!
Was dich fesselt, was dir drohn,
Armes Volk, von Allem Bösen
Kann das Eisen nur erlösen.
Rollt das Rad der Zeit geschwinder,
Flammt der Himmel blutig roth:
Gott bewahr' uns Weib und Kinder!
Eisen, Eisen bricht die Noth!

Ludw. Seeger.

Geschichtliche Entwickelung

Ihr sagt uns: „Jugend mit zu heißem Blute,
Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute." —
Wohl! doch wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?

In unserm Wörterbuche heißt sie: Thaten,
Das Werdende, und nicht das Alterstarrte.
Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht berathen,
Ob auch sein Doppelsinn schon viele narrte.

Geschichte! ja, du Element des Lebens!
O stürzten Völker, mühvoll und beladen,
In deinen Strom sich doch, beherzten Strebens,
Um sich in ihm gesund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
Beruft euch nicht auf sie, die ihr wollt hemmen!

Geſchichte heißt: den morſchen Bau zernichten,
Heißt: euer Dammſyſtem zu Schanden ſchwemmen.

Geſchichte heißt: das Stürmen der Baſtillen
Und der Debatte Stürmen im Convente.
O kindiſch Kartenhaus der Camarillen!
Weht einſt ihr Hauch — wer iſt, der dich noch kennte?

Friedrich von Sallet.

Der Bauernkrieg.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!
Schenkt rothen Wein, o ſchenket ein,
Dann will ich das Lied euch ſingen.

Die Bauern wollten Freie ſein,
Sie thäten zuſammen ſich raffen,
Sie ſagten's der Stadt ins Geſicht hinein,
Den Herren und den Pfaffen.

Den Bundſchuh haben ſie aufgericht't —
„Ach Gott! was iſt das für ein Weſen,
Wir können vor den Edlen nicht,
Noch vor den Pfaffen geneſen!"

Und haben ſich zuſammengethan,
Das nahm ein ſchlecht Gelingen!

Es zog mit seinen Rotten heran,
Der Herzog von Lotharingen.

Zu Lupstein war die erste That,
Da fielen viertausend Bauern;
Drauf sechzehntausend durch Verrath
Zu Zabern vor den Mauern.

Zu Dambach, wo die Kapelle steht,
Da liegen sechstausend begraben,
Und wo der Wind zu Ensen weht,
Die Henker gerichtet haben.

Drauf baute man wieder im ganzen Land
Die zerstörten Klöster und Schlösser,
O Bauernstand, du armer Stand!
Nun drückten sie dich erst besser.

O Ittel Jörg, du freier Muth,
Du wackrer Schultheiß von Rosen!
Zu Straßburg, ach, da ist dein Blut,
Dein theures Blut geflossen!

Es gehen vom Bauernkrieg sofort
Im Elsaß die blutigen Sagen:
Darum die Bauern alle dort
So rothes Brustituch tragen.

Ach! wie das Brustituch euer roth,
So habt ihr die Freiheit geliebet:
Und wie das Herzbluth euer roth,
So habt ihr sie geliebet.

Karl Candius.

Die Diebe.

Da war einmal ein kleiner Dieb,
Der stahl ein Brot dem Kind zu lieb,
Und wurde schier gefangen,
Und konnte erst in Jahr und Stund,
Trotz sein und seines Weibes Mund,
Die Freiheit wieder erlangen.

Dem Andern war's Glück auch nicht hold:
Stahl einem Filz 'nen Sack mit Gold
Durch Einbruch still und nächtens;
Und eh' noch ein halb Jahr verging,
Er am Gevatter Dreibein hing,
Und das von wegen Rechtens.

Der Dritte war ein großer Dieb,
Der stahl sich ganz allein zu lieb
Der Menschen Ehr' und Rechte,
Und Städt' und Länder obendrein:
Dem thäten sie Ruhmesopfer weih'n,
Und dienten ihm wie Knechte.

Nun weiß ich doch wahrhaftig nicht,
Wie solch ein dummes Ding geschicht,
Und müßte doch vermeinen,
Daß wenn euch Gott das Urtheil lenkt',
Der dritte Dieb viel höher hängt,
Als wie die beiden kleinen!

Glaßbrenner.

Der feste Mann.

Wer ist der Mann? — der beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann Alles bricht, er zaget nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist der Mann? — der glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei,
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist der Mann? — der streiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht:
Dem frommen Muth deucht Alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

E. M. Arndt.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, mit Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es ſingen werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget,
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löſ'ten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt:
So iſt's an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,

Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt;
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor;
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Ludw. Uhland.

Vermächtniß der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Strauß,
Und athmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein;
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Loos;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschoos.

Doch ihr gewarnt durch unsre Qual:
Sei's morgen oder heut,
O, seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

Platen.

Nacht.

Nun ist der Tag gesunken,
Vom Berge steigt die Nacht,
Und hell mit tausend Funken
Die Sternlein sind erwacht!

Nun über Thal und Hügel
Herab vom Sternenzelt,
Nun schwebt mit leisem Flügel
Die Freiheit durch die Welt.

Sie tritt an alle Hütten,
Sie pocht an jedes Thor,
Sie flüstert leise Bitten
Den Schlummernden in's Ohr.

Sie weiht mit heißem Kusse
Den Jüngling und den Mann,
Und haucht mit leisem Gruße
Auch den Gefangnen an.

Sie prüft am Schwert die Schneide,
Sie tritt an's Pulverfaß,
Sie zählt mit stummem Neide
Den Sand im Stundenglas.

Daß alle Seelen träumen,
Daß alle Herzen glühn,
Von Rossen die sich bäumen,
Von Thaten, stolz und kühn!

Daß hinter Eisengittern
Selbst der Gefangne lacht!

Daß im Palast mit Zittern,
Ein bleicher Mann erwacht!

R. E. Prutz.

Noch ist die Freiheit nicht verloren.

Noch ist die Freiheit nicht verloren,
Noch sind wir nicht, nicht ganz besiegt:
In jedem Herd wird sie geboren,
Das aus der Brust der Lerche fliegt;
Sie rauscht uns zu im jungen Laube,
Im Strom, der sich zum Felsen drängt,
Sie glüht im Purpursaft der Traube,
Der brausend seine Bande sprengt.

Der sei kein rechter Mann geachtet,
Dem lohne nie der Jungfrau Kuß,
Der nicht aus tiefster Seele trachtet,
Wie er der Freiheit dienen muß.
Das Eisen wächst im Schooß der Erden,
Es ruht das Feuer in dem Stein —
Und wir allein soll'n Knechte werden?
Ja, Knechte bleiben, wir allein?

Laßt Euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt:
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!

Die blanke Kette ist für Thoren,
Für freie Männer ist das Schwert:
Noch ist die Freiheit nicht verloren,
So lang ein Herz sie noch begehrt.

R. E. Prutz.

Die Freiheit ist gewonnen.

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste
Jahrhundertlanger Sklaverei gereist.
Der Fuß ist müd', doch müder noch der Geist,
Zu spähen nach des Freiheitsmeeres Küste.

Ein wack'res Volk ist uns vorausgezogen,
Weit, weit voraus, von wildem Durst geplagt;
Von Fieberhitze ward's hineingejagt
Kopfüber in die purpurrothen Wogen.

Wie der Despot einst, Farao, ertrunken
Im rothen Meer', so diese Legion
Der Freiheit: kaum die Hälfte kam davon,
Um nachzuweinen denen, die versunken.

Wohl sind auch wir erhitzt von langen Pfaden,
Und wie die Fluth uns näher braus't in's Ohr,
So drängen auch die Kühnsten sich hervor,
Im frischen Meer der Freiheit sich zu baden.

Und heischt von uns, die glüh'n im Brand der Sonne,
Das Meer auch Opfer, gleich als wär's sein Recht:
Wir rufen doch dem kommenden Geschlecht
Im Sinken zu: Die Freiheit ist gewonnen!

Ludw. Seeger.

Die Väter.

Mit blauem Aug' mit blondem Haar
Ein Mann von kräft'gem Wuchse war,
Auf Herrmann's Denkmal steht er;
Er wirft den Blick durch Flur und Wald,
Und ruft, daß es wohl mächtig schallt:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Er bricht 'nen grünen Eichenzweig
Als Wanderstab sich ab sogleich,
Und durch die Länder geht er,
Und was er hört und was er sieht,
Er ruft zu Allem, was geschieht:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Er ist gewandert hin und her,
Er hub den Blick so thränenschwer
Zu Gott und innig flehte er:
O schling, um unser Vaterland,

Der Liebe und der Eintracht Band
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Es hat zu viele Väter!

O Mutter, deutsche Freiheit, du
Ließ' dich dein Lüften einst in Ruh',
Es reute dich nicht später!
Jetzt ist kein Glück in unserm Haus,
Jetzt rufst du selber mit mir aus:
Mein Vaterland, mein Vaterland,
Du hast zu viele Väter!

Glaßbrenner.

Zur Beruhigung.

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief —
Doch jener erwachte und kehrte sich
In Cäsars Brust das kalte Messer!
Die Römer waren Tyrannenfresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Taback;
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe!
In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen gemüthlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf.

Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär,
Den Cäsar fänd' er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechsunddreißig Herrn,
(Ist nicht zu viel!) und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Ideen des Märzen.

Wir nennen sie Väter und Vaterland
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigenthümlich gehöret den Fürsten;
Wir lieben auch Schnerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht,
Zieh'n wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

Heinrich Heine.

Die Ruinen.

„Ach, wie ungemein poetisch
Die Ruinen auf den Höh'n!"
Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch;
Ja, Ruinen, sie sind schön.

Und das Fräulein, drob geschmeichelt,
Fährt in der Extase fort,
Während sie den Bulldog streichelt:
„Wie poetisch ist es dort!

„Grüner Wald, das ew'ge Leben,
„Immer sprossend, immer jung!
„Und der greise Stein daneben:
„Träumende Erinnerung!

„Epheu schlingt sich um die Blöße,
„Will sie grün erhalten noch;
„O du Bild zerfall'ner Größe,
„Wie poetisch bist du doch!"

Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch,
Sie empfinden schön und wahr
Und Sie sagen's so pathetisch,
Daß es selber mir wird klar.

Ja, ich sehe: auf den Höhen
Sind nur noch Ruinen da!
Wo die alten Zwinger stehen,
Rauscht der Wald Hallelujah!

In die Burgen der Tyrannen
Drang der Geist zerstörend ein,

Trieb die Räuberbrut von dannen,
Warf hinunter Stein auf Stein.

Heil'ger Geist, du einge Dreiheit,
Gott im Menschen, habe Dank!
Auf den Bergen nur ist Freiheit!
Nur im Thal herrscht noch der Zwang.

Heiser schreien dort die Raben
Um den Schutt der Tyrannei,
Ihre Knochen sin begraben,
Und der Geist, der Geist ist frei!

Ja mein Fräulein, gottvertrauend
Schau ich auf die stolzen Höhn!
Hochpoetisch, herzerbauend,
Sind Ruinen, wunderschön!

Wunderschön die düstern Mienen
Durch das grüne Laubgewind!
Doch das Schönste an Ruinen
Ist, daß sie Ruinen sind.

Glaßbrenner.

Patriotismus.

O das Rühmen, o das Preisen,
Daß wir gute Deutsche sind!
Laßt uns durch die That beweisen,
Daß wir deutsche Männer sind!

Laßt uns auch von Völkergröße,
Ruhig sagen, was wir sind,
Daß nicht Flinten und Kanonen
Unsre Herrn und Meister sind!

Hoffmann v. Fallersleben.

Kriegslied.

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt!
Seht wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Hinaus, hinaus
Von Hof und Haus!
Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht,
Mit Gott für König und Vaterland.

Ein Nachtwächter von 1813.

O Gott! wofür? wofür?
Für Fürsten-Willkür, Ruhm und Macht
Zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker Pracht
Zum Strauß?
Für unsers Volks Unmündigkeit
Zum Streit?

Für Most- Schlacht- Mahl- und Klassensteuer
I'ns Feuer?
Und für Regal und für Censur
Nur
Ganz unterthänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte —

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt!
Seht wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Im Kampf und Streit
Ist keine Zeit
Zu fragen warum? warum? warum?
Die Trommel die ruft wiederum pum pum pum pum,
Mit Gott für König und Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

Der Freiheit Morgen.

1831.

Es führt die Freiheit ihren gold'nen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehrt,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang' nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sie ein:
Das Vaterland auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd', ein Mensch er, zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Blutgedanke
Bachantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit!
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Platen.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß.

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Recken
Zu all den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter angethan.

Er giebt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die er in ſeiner Eiſesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft,
Und ſchleudert ſeine Siegraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Lenau.

Der ewige Demagog.

Mel: Gott erhalte Franz den Kaiſer.

Schleppt den Frühling in den Kerker!
Denn er iſt ein Demagog,
Weil er der gewohnten Herrſchaft
Seines Vaters uns entzog.

Uns mit unserm langen Rücken
Und den schönen Schlaf betrug —
Schleppt den Frühling in den Kerker!
Denn er ist ein Demagog.

Schleppt den Frühling in den Kerker!
Der die Welt in Aufruhr bringt!
Bäche rauschen, Bäume flüstern,
Jeder Vogel zirpt und singt,
Und auch in die Menschenherzen
Wunderbare Regung dringt —
Schleppt den Frühling in den Kerker!
Der die Welt in Aufruhr bringt.

Schleppt den Frühling in den Kerker,
Setzt den Winter auf den Thron!
Legitim ist nur der Winter
Und ein Demagog sein Sohn,
Dieser aber will nichts weiter,
Nichts als Revolution —
„Schleppt den Winter in den Kerker,
Setzt den Frühling auf den Thron!

Hoffmann v. Fallersleben.

Den Landständen.

(1817.)

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,

Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlauscht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entschein!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gestammelt,
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ist Gott es, den die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

Uhland.

Eispalast.

I.

Ihr Alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast!
Auf der gefrornen Newafluth aufstaunte der gefrorne Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gebietend Eis der ganze Bau!

Um seine blanken Fensterreih'n, um seine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingsweh'n und hat ihn Blumenhauch durchwallt!
Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!

Also, bis in den März hinein, war seine Herlichkeit zu schau'n;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa Blöcke thau'n!
Hui, wie bei'm ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank, und häuptlings in die Fluthen schoß!

Die Fluthen aber jauchzten auf! Ja, die den Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat: —

Dieſelbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk ſchob ſich und drängte ſich der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt' er und knirſcht' er kurz und klein —
Und ſtrömte groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

II.

Die ihr der Völker heil'ge Fluth abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust ſie und jubelt ſie einher!
Den Winterfroſt der Tyrannei ſtolz vom Genicke ſchüttelt ſie,
Und ſchlingt hinab, den lang ſie trug, den Eispalaſt der Despotie!

Noch ſchwelgt ihr in dem Blitzenden, und thut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer thau'n!
Doch mälig ſteigt die Sonne ſchon, und weich erhebt ſich ſchon ein Weh'n;
Die Decke tropft, der Boden ſchwimmt — O, ſchlüpfrig und gefährlich Geh'n!

Ihr aber wollt verſchlungen ſein! Daſteht ihr und kapitulirt
Lang erſt mit jeder Scholle noch, ob ſie — von Neuem nicht gefriert!

Umsonst, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr sprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis Einmal gekracht, so glaubt mir! daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt sich und macht sich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt er und knirscht er kurz und klein —
Und fluthet groß und ruhig dann in's ewig freie Meer hinein!

Ferdinand Freiligrath.

Die Schweiz.

1842.

Land der Sehnsucht, d'rin die Berge
Wie der Freiheit Prachtstatüen,
Wie aus blankem Gold und Silber
Von dem Herrn gegossen, glühen;
Berge, die er seinem Himmel
Als die letzten Säulen gab,
Wiege seiner Wetterwolken,
Seiner Adler einsam Grab!

Land der Sehnsucht, d'rin die Ströme
Sich wie muthige Rebellen
In die Ebne niederstürzen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
Auch der Rhein mit seinen Wellen,
Der die vielen Worte hört —
Ob's die deutschen Fürsten ahnen,
Daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Klippen,
Nicht um deutsche Lieder kümmert,
Und den eignen Friedensbogen
Tausendfach im Sturz zertrümmert?
Ob ihr auch so voll des Lobes,
Deutsche Sänger, hier erschient,
Wo er donnernd schon als Säugling
Seine Sporen sich verdient?

Wo die ersten Schöpfungsworte
Laut noch durch die Lüfte klingen;
Land der Dichter! das emporsteigt,
Adlergleich, auf Felsenschwingen;
Wo die Erde heißverlangend
Nach dem Kranz der Sterne faßt,
Bis sie vor der eignen Größe
Tief erschaudert und erblaßt:

Wieder bin ich dein geworden,
Wieder glänzt ihr, stolze Firnen,
Jeden Abend, jeden Morgen
Frische Rosen um die Stirnen;
Land der Sehnsucht, ob auch eitel
Manch ein Sklave mit dir prahlt,
Bleibst du doch der treu'ste Spiegel,
Der die Freiheit widerstrahlt!

Einſtens, hört ich, ging ein Engel
Durch der Herren Länder fragen,
Ob ihr Boden nicht den Samen
Auch der Freiheit möchte tragen?
Und er bat um wenig Erde,
Und er bat um wenig Raum,
Wenig Raum und wenig Erde
Braucht ein ſolcher Freiheitsbaum.

Doch ſie riefen ihre Schergen
In die Thäler, auf die Hügel,
Und der Engel nahm den Samen
Wieder unter ſeine Flügel,
Trug ihn aus dem finſtern Lande
In der Berge Purpurſchein,
Senkt' ihn, ſtatt in lock're Erde,
In den Schooß der Felſen ein.

Alſo mußt' er ſeine Wurzeln
Wie die junge Tanne treiben:
Mög' er auch wie eure Tannen
Immer grün, o Schweizer, bleiben!
Sicher vor des Himmels Blitze
Und vor eurer eignen Hand,
Sicher vor des Fremdlings Witze
Und — vor eignem Unverſtand.

Georg Herwegh.

Militäriſch.

„Ha! was eilt die Straß' entlang?
Wie's da blitzt im Sonnenglanz!
Trommelwirbel, Pfeifenklang!
Luſtig, heißa! wie zum Tanz.“

Sind Soldaten, ziehn herein,
Kommen vom Begräbniß her,
Müſſen jetzo luſtig ſein,
Als wenn nichts paſſiret wär.

Sind Soldaten, liebes Kind
Die nicht Tod und Teufel ſcheu'n,
Auf Commando traurig ſind,
Und ſich auf Commando freu'n.

Hoffmann v. Fallersleben.

Das Märchen vom Geiſt.

Den verdammten Kerl, den Geiſt,
Müſſen wir doch kriegen,
Daß dem Demagogen nicht
Wir noch unterliegen!
Zehn Mal hunderttauſend Mann!
Auf, Soldaten drauf und dran!
Ladet die Gewehre,
Rettet unſre Ehre!

Und sie schießen wuthentbrannt
Selbst sich todt die Blinden;
Sie vernichten Stadt und Land:
Geist — ist nicht zu finden.

Das hier ist die letzte Stadt,
Hier müßt ihr ihn fassen!
Seht! verwegen hüpft er dort
Munter durch die Gassen.
Polizei, entwickle dich!
Du ergreifst ihn sicherlich!
Ist er dein geworden,
Schmücke dich ein Orden.

Geist schaut dort, im letzten Haus,
Aus dem Erkerstübchen,
Lachet die Spione aus
Und schabt ihnen Rübchen.

Jetzt entwischt er uns nicht mehr,
Jetzt ist er gefangen!
Morgen soll der Bösewicht
Schon am Galgen hangen.
Schnell die Stufen hier hinauf!
Hurtig sprengt die Thüre auf!
Greift den Kerl, da sitzt er!
Aus den Augen blitzt er!

Geist schlüpft in ein kleines Buch,
Deckt sich zu mit Lettern;
Sicher ist er da genug,
Wie sie spähn und blättern.

Schließt das Buch und bindet's zu!
Ohne zu bekennen,

Soll er auf dem Markt sogleich
Mit dem Buch verbrennen!
Richtet mir den Holzstoß her!
Auf Soldaten, in's Gewehr!
Lodert, lodert, Flammen!
Gott soll ihn verdammen!

Wundersame Melodien
Hört die stumme Menge,
Und in alle Herzen ziehn
Jene Zauberklänge.

Plötzlich donnert's durch den Dampf
Wie ein fern Gewitter;
Lichtumflossen steigt empor
Draus ein goldner Ritter.
Auf, ihr Völker! ruft er laut,
Auf zum Freiheitskriege!
Wer dem ew'gen Geist vertraut
Den führt er zum Siege!

Moral.

Wie sie martern ihn und wie
Trachten nach dem Leben:
Gott der Herr wird nun und nie
Seinen Geist aufgeben.

Glasbrenner.

Kuckuck.

Ein König ging im Monat Mai
An einem grünen Wald vorbei,
Kuckuck!
Mit finſtrem Aug' und finſtrem Sinn,
So brütete er vor ſich hin.
Kuckuck! Kuckuck!

Das Blühen all, ihm blüht es nicht,
Der Winter ſteht ihm im Geſicht;
Kuckuck!
„So viele Köpf' beherrſche ich,
Kein Herz in Liebe ſchlägt für mich!"
Kuckuck! Kuckuck!

„Da hör' ich ja den Kuckuck ſchrein;
Das ſoll ein weiſer Vogel ſein."
Kuckuck!
„Du weiſer Vogel ſag' mir doch,
Wie lange Jahre herrſch' ich noch?"
Kuckuck! Kuckuck!

Der Vogel hüpft auf grünem Zweig
Und ruft durch's freie Frühlingsreich:
Kuckuck!
Der finſtre König wird verſöhnt,
Weil's fort und immer wieder tönt:
Kuckuck! Kuckuck!

Drauf kam ein gnädiger Erlaß
Vom Staatsminiſter auf die Gaß!
Kuckuck!

Das Volk sei aller Sorge baar:
Der König herrscht noch dreißig Jahr!
Kuckuck! Kuckuck!

Der Kuckuck hätt' es ihm vertraut,
Es sei im ganzen Reiche laut;
Kuckuck!
Der Vogel sei auch schon gefang'n,
Und ihm ein Orden umgehang'n.
Kuckuck! Kuckuck!

So oft nun Seine Majestät
In Zorn und Wuth auf's Volk geräth —
Kuckuck!
Hört man im ganzen Lande flehn:
O möcht' er doch zum Kuckuck gehn!
Kuckuck! Kuckuck!

Glasbrenner.

Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden:
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben,
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand!

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiegen sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In Deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

Uhland.

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kissen,
Und schlief. Da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüth gleich wilden Schlangenbissen;

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
Vom Reich der Geister fühlt' er sich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkensäume.

Entsetzlich war ihm, was die Geister sangen:
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen!

Und solche Frevler wagt man hier zu lieben?
So denkt er bei sich selbst; wo ist die Achtung
Für jeden Machtspruch, den ich ausgesprochen?

Was will die Sonne hier, da längst Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stirne schreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerther,
Welch Schreckenschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Ohnmächtig sind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
Ich bin der große florentin'sche Dichter,
Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen,

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter,
Doch unter Allen, welche schon verwesen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin gewesen?

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Banketts, Enkel einer Hure,
Vernimmst du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen;
Die letzten selbst im Reich der Geister grollen
Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu sollen:
Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freiester
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen;

Von allen, denen du verkürzt die Tage,
War jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage;

Bald steh'n sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermählen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten:
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Wütherich erwacht und schaudert.

Platen.

Herrscher und Volk.

Wie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
Nach Dichterweihrauch, dessen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
Tief in der Grotte des Felseneilands,

Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und südwärts.

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Papst) ein Spiel
Herzloser Bourbons? Nichtigem, falschem Eid,
Ach, lauschte Frankreich, lauschte Spanien,
Lauschte das Land um Messina's Pharus,

Diesseits und jenseits! Einen erblickten wir,
Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanks fähig ein Nero selbst?
Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen sich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geist,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die weit über die Welt verstreut,
Vom Bild der Heimath ihre Gemüther voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Priester und Priestergebet verscheuchend.

Platen.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,

Die tollſten Becher hören auf zu ſchäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt iſt müde — laßt ſie, laßt ſie träumen!

Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet ſein verſöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Roſenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in dieſen Räumen;
Wie in ſich ſelbſt, verſenkte ſie ſich gern
In aller Menſchen tiefgeheimſtes Träumen!

Mein Schatten ſchleicht mir nach wie ein Spion,
Ich ſtehe ſtill vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte ſeine Liebe bitter, bitter!
Er ſchläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von ſeinen Eichenbäumen?
Träumt er ſich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantiſch thürmt ſich vor mir ein Palaſt;
Ich ſchaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit ſündigen, mit angſtverwirrten Mienen,
Gelb, wie die Krone, iſt ſein Angeſicht,
Er läßt zur Flucht ſich tauſend Roſſe zäumen,
Er ſtürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein ſchmaler Raum,
Unſchuld und Hunger theilen drin das Bette!
Doch gab der Herr dem Landmann ſeinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengſten rette;

Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Georg Herwegh.

Das Räthsel unserer Zeit.

Klar ist es jetzt ausgesprochen vor ganz Europa, nicht durch das schreiende Volk, sondern durch die verbündeten Fürsten selbst, daß eine jede Regierung ohne repräsentative Verfassung ein Surrogat, ein interimistischer Nothbehelf ist; sie, die Fürsten, haben vor der Mit- und Nachwelt das Geständniß abgelegt, daß ihre Würde, ihre echte Gewalt mit der Freiheit der Völker stehe und falle. Wer wagt es, mit der Behauptung aufzutreten, daß die Fürsten nur täuschen wollten?

Steffens, Carricaturen des Heiligsten 1819. 1. 143.

Mel. Denkst Du daran, mein tapfrer Lagienka?

Wir haben manches Ungemach ertragen,
Wir zogen freudig wie in heil'gen Krieg,
Wir haben manche heiße Schlacht geschlagen,
Gewonnen manchen ehrenreichen Sieg.
Wir setzten unser Leben ein zum Pfande
Für unsere Fürsten treu aus Kindespflicht.
„Was aber ward dafür dem Vaterlande?"
Frag Du die Zeitgeschichte, frag mich nicht!

Und als des Feindes Uebermuth nicht wankte,
Da bebten uns're Fürsten insgemein,
Und als im Kampf des Schicksals Wage schwankte,
Da hörten wir sie all' um Hülfe schrei'n.
Da setzten sie ihr Fürstenwort zum Pfande:
Ja, eine schön're Zeit wird euer Lohn!
„Wenn kam die schönre Zeit dem Vaterlande?"
Frag du mich nicht, die Frag' ist Spott und Hohn.

Und als der Sieg nun endlich war entschieden,
Da träumten wir von einem hohen Glück:
Frei ist das Vaterland und mit dem Frieden

Kommt die verheißne schönre Zeit zurück.
„Wann werden uns'res Glückes Sterne scheinen?
Wann dringt in uns're Nacht ein Hoffnungslicht?"
O weh, ich kann nur klagen, kann nur weinen —
Frag du die Zeitgeschichte, frag mich nicht!

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Sclaven-Emancipation.

Lob und Heil, ihr großen Mächte,
Jubelnd euch gesungen sei,
Daß ihr ehrtet Menschenrechte,
Und die Sclaven machtet frei!

Und warum sie's nicht schon waren
Lange, das ist einerlei!
Jetzt, nach wen'gen hundert Jahren,
Sind die schwarzen Sclaven frei.

O wie glücklich ist's auf Erden!
Völker, singt Juchhei, Juchhei!
Wenn's die weißen nun noch werden,
Dann sind alle Sclaven frei!

Glaßbrenner.

Die alte Leier.

Hofrath, Stadtrath, Regiſtrator,
Landrath, Kriegsrath, Auskultator,
Supernumerarius,
Marſchall, Secretarius,
Geht die alte Leier.
Titel ſind nicht theuer!

Bänder, blaue, grüne, weiße,
Kreuze, Sterne, Stanisläuſe,
Rothe Krebſe vierter Klaſſe,
Eine ungeheure Maſſe,
Geht die alte Leier.
Orden ſind nicht theuer!

Edel-, Wohl- und Hochgeboren;
Gnaden und Hochwohlgeboren;
Frau Major und Excellenzen,
Euer Durchlaucht, Eminenzen,
Geht die alte Leier.
Unſinn iſt nicht theuer!

Möchte, könnte, dürfte, ſollte,
Allerhöchſt geruhen wollte,
Thunlichſt, möglichſt, in Betrachtung,
In ſubmiſſeſter Erwartung,
Geht die alte Leier!
Die verdammte Leier!

Ganz ergebne, treue, ſchlechte,
Tiefſte, unterthän'ge Knechte;
Demuthsvoll und ehrfurchtsvoll

Nein, Er klingt denn doch zu toll
Die verdammte Leier!
Hol' euch all' der Geier!

Glasbrenner.

Der gute Wille.

Mel: Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur ein Mal.

Gern will ich sein ein Rather,
Verlangt nur keine That —
Ich bin Familienvater
Und auch Geheimerath.

Ja freilich, beides bin ich,
Das macht mir viele Pein,
Ich bin gewiß freisinnig,
Wie's einer nur kann sein.

Hätt' ich nicht Frau und Kinder,
Da wär's mir einerlei,
Vorsichtig wär' ich minder,
Spräch' auch nochmal so frei.

Doch ein Familienvater —
Der Punkt ist delikat,
Und noch viel delikater
Ist ein Geheimerath.

Hoffmann von Fallersleben.

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen,
Dem treuen Weib den letzten Kuß,
Und dann zum treuen Degen!
Bis unſ're Hand in Aſche ſtiebt,
Soll ſie vom Schwert nicht laſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten,
Halt' du, o Haß, dein jüngſt Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen giebt,
Die laßt uns keck erfaſſen;
Wir haben lang genug geliebt,
Und wollen endlich haſſen!

Wer noch ein Herz beſitzt, dem ſoll's
Im Haſſe nur ſich rühren;
Allüberall iſt dürres Holz,
Um unſ're Gluth zu ſchüren.
Die Ihr der Freiheit noch verblieb't,
Singt durch die deutſchen Straßen:
Ihr habet lang' genug geliebt,
O lernet endlich haſſen!

Bekämpfet ſie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden,
Und heiliger wird unſer Haß
Als unſ're Liebe werden.
Bis unſ're Hand in Aſche ſtiebt,

Soll sie vom Schwert nicht lassen,
Wir haben lang' genug geliebt,
Und wollen endlich hassen!

Georg Herwegh.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht,
Die Lieb' ist süße Blüthe,
Die bitt'rem Zorn entbricht:
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und stolze Thränen,
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan, wenn so die Loose
Uns hier geworfen sind,
So greif ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind,
So ring' ich nach der Liebe,

Dem süßen Heimathschein,
Wenn auch die Welt sich hübe,
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe!
Sprüh', sprühe, edler Zorn!
Komm stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig-todter Tod?

E. M. Arndt.

Deutsches Morgenlied.

Ein goldner Morgen bricht herein
Mit freudig hellem Sonnenschein,
O öffnet rasch ihm Herz und Thor
Und jauchzt in freudig lautem Chor:
Gegrüßt du schöner Morgen!

O schöne Zeit, o goldne Zeit
Mit siegesheller Herrlichkeit,
O schling' nur um das ganze Land
Dein herzentflammend Feuerband
Du feurig schöner Morgen!

O scheuche das Gezücht der Nacht
Von uns mit deiner hellen Pracht,
Die Eule, die im Finstern baut,
Die Natter, der vor'm Lichte graut,
Verscheuche sie, o Morgen!

Heil Jedem, der die Zeit erlebt,
Die rasch den finstern Vorhang hebt,
Daß Licht entströme allerwärts,
Und freudig jauchze jedes Herz:
Gegrüßt du schöner Morgen!

Joh. N. Vogl.

Im Jahre des Heils.

(1848.)

Verfolgt habt ihr die Dichter! denn verkannt
Habt ihr ihr Wesen; daß sie Stimmen nur
Der Völker sind, weit durch das stumme Land,
Nicht anders, als die Stimmen der Natur!
Es war ihr Lied der wachsam frühe Hahn,
Und habt ihr ihm die Kehle umgedreht,
Weil er den frühen Morgen angekräht —
Ihr habt ein unnütz, böses Werk gethan:
Ob todt der Hahn, mich der Tag doch nahn!

Die neue Zeit ist da! die Zeit, um die
Wir Gott gegrollt, weil sie so lang nicht kam,
Die wir in Rede und in Poesie,
Geweissagt, täglich, unter Zorn und Gram;
Die Zeit des Rechts, die jedem Unrecht droht,
Ob's heilig auch genannt; die wie das Licht
Die Welt von Gestern in zwei Hälften bricht,
Die über Trümmer schreitend, Blut und Noth;
Laut ruft: Hier ist das Leben, dort der Tod.

Wir wollten schon verzweifeln! doch daher
Kam sie, wie alles Große kommt, im Sprung!
Rasch wie ein Eisstoß, wie ein Sturm am Meer,
Rasch, wie beim Gastmahl die Begeisterung!
Europa bebt. Der Völkerocean
Ist in Empörung. Was der Bürger kaum
Dem Enkel zumaß, heut ist's nicht mehr Traum,
Schon übertroffen ist des Schwachen Wahn,
Und doch ist kaum das halbe Werk gethan.

O große Zeit! Wer hat ein Herz und kann
In's Aug' dir seh'n, und fühlt sich nicht geweiht?
Wer gestern jung war, — er ist heut ein Mann.
Er ward's in einer Brautnacht — mit der Zeit.
Der Greis sogar ist glücklich! denn er kehrt
Zurück zur Jugend! Steh' er drum, ein Held
Wie jeder Andre, tüchtig und bewehrt.
Was thut es, wenn im Kampf er morgen fällt!
Er sah den Auferstehungstag der Welt!

Ja ihren Auferstehungsmorgen! Schlecht
Und kalt ist der, der heut noch zweifeln kann
Am Menschengeist! die Welt vor'm Jahr ein Knecht,
Sie ist in einem Jahr ein freier Mann!
Was nicht auf Recht und Menschenthum gebaut,

Das fällt und wird zerfallen, eh' sein Lied
Dem Herbststurm singend dieses Jahr entflieht.
Dann führt die Welt, mit Klängen wild und laut
In's neue Haus die Freiheit, ihre Braut.

Alfred Meißner.

Kossuth.

So hat nicht Capistran,
Nicht Irlands Dan gesprochen,
Wie jener blasse Mann,
Von Kerkerpein gebrochen,
Mit blassem Angesicht,
Mit Augen, welche blauen
Im Schatten dunkler Brauen,
Gleich Veilchen zarter Frauen —
Wie der zum Volke spricht.

Er ist es, der Prophet,
Von dem in heil'ger Kunde
Geschrieben steht: Es geht
Ein Schwert aus seinem Munde.
Kraft inneren Gesichts
In seines Herzens Buche
Liest er vom ew'gen Fluche,
Der da die Feinde suche
Der Freiheit und des Lichts.

Und wir das blut'ge Schwert
Dereinſt in alten Tagen
Durch's Land von Heerd zu Heerd
Als Zeichen ward getragen,
Daß neu der Kampf erwacht:
So pilgert ſeine Rede
Durch Dorf und Stadt und Oede
Und weckt die heil'ge Fehde
Mit apoſtol'ſcher Macht.

Und als nach Szegedin
Er kam auf ſeinen Wegen,
Wo ſie empfangen ihn
Mit Kranz- und Blumenregen,
Sprach er alſo:*) „Mein Gram

Iſt ſchnell dahin. Ich neige,
O Szegedin, und beuge
Mein Haupt vor Dir und ſchweige,
Wo ich zu ſprechen kam.

Vor Allen auserſehn
Biſt du in Ungarns Auen,
Du biſt der Fels, auf den
Ich will die Kirche bauen,
Die ſoll die Hölle nicht
Mit aller Tücke ſpalten —
Du wirſt die Welt noch halten
Mit rieſigen Gewalten,
Wenn ſie zuſammenbricht.

*) Das Folgende iſt faſt wörtlich der Rede Koſſuths in Szegedin und der Proklamation an die Magyaren entnommen.

Und dir hast es gethan,
Wenn ich vereinstens bete:
„Erlaub, daß von der Bahn,
O Herr, ich Müder trete,
Erlaub mir hinzugehn —
Ich hab des Feindes Schaaren
Mit Macht zur Hölle fahren, —
Die Heimath der Magyaren,
Ich hab sie frei gesehn.“

Und diesen Liebesbrief
Schrieb er an's Volk, der sausend
Das Land durchflog und rief
An Streiter hunderttausend
Hinaus auf's offne Feld;
„Erwache Volk, erwache,
Für deine heil'ge Sache,
Die Freiheit nur als Rache
Giebst du dem Feind, o Held!

„Wie sich in's weite Meer
Ergießen tausend Bäche,
So strömt in Strömen her
Um Mosyrims heil'ge Flüche,
Und bald ist es gethan —
Bald wie in alten Tagen
Ist Jelacic geschlagen,
Der uns Verrath getragen
In's Land, wie Batu-Chan.

„Er brach für Euch heran
Der Tag der Auferstehung;
Kommt an, kommt an, kommt an,
Sonst trifft euch ew'ge Schmähung,
Sonst spricht der Herr, spricht Gott:

Mich reut, daß ich geschaffen
Dies Volk nicht werth der Waffen,
Nicht werth, daß Wunden klaffen
Auf seiner Brust — ein Spott!

„Wie Parias verflucht
Seid ihr sodann, Magyaren,
Und eure Schmach verbucht
Wird treu die Welt bewahren —
Verwüstet liegt das Feld
Das einst euch hat ernähret,
Der Stock, der Wein beseeret —
Und von der Noth verzehret
Durchjammert ihr die Welt.

„Und die euch einst getränkt,
Vertrocknet stiert die Quelle,
Wohin den Schritt ihr lenkt;
Man säubert schnell die Schwelle —
Im eignen Vaterland,
Im Land des Weins, der Rosen,
Ihr bettelt um Almosen,
Kein Weib wird euch mit Kosen
Gewähren Mund und Hand.

„Ihr aber, Ungarns Frau'n,
Die wir geliebet haben!
Mit Spaten und mit Hau'n
Sollt auf der Stepp' ihr graben
Ein großes, großes Grab.
Und senkt ihr dort nicht nieder
Des Feindes todte Glieder —
Beim Klang der Todtenlieder
Senkt Ungarns Ruhm hinab!"

M. Hartmann.

Hippolyt.

„Hier laß uns rasten, Hippolyt, mein Knabe,
Auf diesen schneebedeckten Leichenhügeln,
Und hülle fester dich in deinen Mantel;
Der Nachtwind weht mit eisigkalten Flügeln!“ —

O Mutter, führe mich zum Grab des Vaters,
Mir brennen schmerzlich meine Augen beide,
Ich bin so müd', so müd', ich möchte schlafen
Da unter jener silberweißen Weide.

„Mein Hippolyt, mein Sohn, o bleibe munter,
Es könnte dich der Todtenfrost beschleichen!
O plaudre mit dem Vater nur ein Weilchen,
O zähl' die Fichten und der Brüder Leichen!“ —

Der Knabe zittert stumm an ihrem Herzen.
Sie sitzen auf dem höchsten Hügel nieder;
Da ist der Vater tief im Schnee vergraben,
Im Kreise um ihn her drei Polenbrüder.

Es tritt der Mond aus Wolken, die sich jagen,
Es pfeift der Wind in schwarzen Riesenföhren,
Die wilden Geier flattern in den Aesten,
Und aus dem Walde läßt der Wolf sich hören.

„Mein Sohn, mein Sohn, das sind die Geisterstimmen
Die unser Vaterland so laut beweinen;
Sie fassen mich, sie fassen dich so eisig,
Sie wollen uns im kalten Schmerz versteinen!“ —

Der Knabe lispelt da im Todestraume:
„Ein Schwert, ein Schwert, mußt Vater du mir schenken!“

Und tiefer Tod hat ihm das Aug' gebrochen,
Und Haupt und Hände starr sich niedersenken.

„Mein Hippolyt, mein Sohn, o bleibe munter!
Wir finden, wenn wir diesen Wald durchschreiten,
Ein Obdach wohl für heimathlose Wandrer" —
Da küßt das Kind von ihrem Schooß sie gleitend.

Sie reißt es auf mit tödtlichem Entsetzen,
Sie preßt es an ihr Herz mit starken Armen,
Sie küßt die Augen, haucht in seine Lippen —
Umsonst! umsonst! für Polen kein Erbarmen!

Da starrt der namenlose Mutterschrecken
In ihrem Angesicht, dem schneeig bleichen;
Die Gräber und die Fichten und die Beiden
In ihrer Starrheit sich so seltsam gleichen.

Es flammen loh'rend schon die Föhrenspitzen,
Es kommt der Morgen mit dem Morgenwinde,
Der fegt den Schnee von Berg und Wald und Heide —
Die todte Mutter liegt beim todten Kinde.

Ferd. Gregoropius.

An die Frauen.

Jetzt da die Männer feige sünd'gen
Durch Zagen an dem Geist der Zeit,
Habt auch ihr Frauen, ihr Unmänd'gen

Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
Tragt grüne Palmen in den Streit.

Wohl könnt ihr keine Schwerter heben,
Euch drückt ein stärkeres Geschlecht,
Unmündig wurdet ihr für's Leben
Und Gott der Herr hat's zugegeben
Daß ihr wie Kinder Wahrheit sprecht.

Doch wo die Welt gedient dem Schlechten,
Habt ihr getrotzt der rauhen Macht,
Und durch den Troß von Kriegesknechten
Gingt ihr zum Grabe des Gerechten,
Den das Gesetz an's Kreuz gebracht.

Und wo in Kampf und harten Nöthen
Die Welt gebangt vor'm Untergeh'n
Hat man mit Worten der Propheten
Die Frau'n zu den Tyrannen treten
Und zu den Drängern sprechen seh'n.

Nicht anders ist's in unsern Tagen,
Die Welt versiecht im Morgengrau'n,
Das Herz der Jugend will verzagen —
Wo ist ein Arm zum Bannertragen?
Schmückt uns das Banner edle Frau'n!

Verlaßt der Stuben enge Feier,
In die Geschichte tretet ein! —
Habt ihr Gesang — so schlagt die Leier;
Und habt ihr Schönheit — wählt euch Freier,
Doch sei'n es Freie, die euch frei'n.

Wie wird die Jugend sich ermannen,
Wenn die Walkire aufersteht,

Die gegen Fürsten und Tyrannen
Der Freier Schaar um sich zu bannen
Voraus mit kühnen Liedern geht.

Dann dräue Tod, du grimmig harter,
Wir blicken freudig und gefeit,
Ob unser harre Kampf und Marter,
Die Mütter sie gebären Sporter
Und so beginnt die neue Zeit.

Alfred Meißner.

Der Reichstag der Thiere.

Erhaben auf des Thierreichs Thron,
Umringt von den Großoffizieren,
Saß König Löwe mit Scepter und Kron',
Den Vorsitz beim Reichstag zu führen.
Demüthig erschienen auf sein Geheiß
Die Deputirten im heiligen Kreis,
Um für Recht und Freiheit zu streiten. —
Es blickten die Völker der fernesten Gau'n
Nach ihren Vertretern mit stolzem Vertrau'n,
Und träumten von goldenen Zeiten.

Dem Throne zunächst — von dem ersten Stand
Nicht ohne Bedeuten gewählet —
Saß der Bär, das Kameel und der Elephant,
Von dem besten Geiste beseelet. —

Denn es tanzte des Reichstags erlauchter Bär
Nach des Löwen Pfeife die Kreuz und Quer;
Das Kameel war gewöhnt an Entsagung.
Gutmüthig und faul war der Elephant,
Und wenn in den Kammern ein Murren entstand,
So stimmt' er sofort für Vertagung.

Von dem zweiten Stande war abgeschickt
Der Affe, das Maulthier, der Hase;
Das Maulthier, weil es sich willig bückt,
Der Affe, den Rittern zum Spaße.
Es spitzet das Häschen sein lauschendes Ohr
Und wagt sich doch nicht aus dem Dickicht hervor,
Kann schnell, wenn es gilt, retiriren.
Von Seiten des dritten der Stände traf
Den Maulwurf, den Dachs und das wollige Schaf,
Die Ehre, zu repräsentiren.

Und als nun des Löwen Majestät
Huldvoll die Getreuen gegrüßet,
Und ausgesprochen ein frommes Gebet
Und dreimal gewaltig genießet,
Da riefen mit freudigem Ungestüm
Die Deputirten ein „Prosit" ihm!

Drauf nahm der Löwe mit Würde das Wort
Und begann mit erleuchteten Blicken:
„Es mahnet die Zeit, es gebietet der Ort,
Das leidende Volk zu beglücken.
Verarmt ist der Staat und verpfändet sein Gut,
Es fordert der Mensch den gelobten Tribut,
Doch fehlt es an Geld in den Kassen.
Drum sei es fortan euch die heiligste Pflicht,
Mir Geld zu verschaffen — sonst brauch' ich euch nicht,
Um weise Beschlüsse zu fassen."

Nun war erst theuer ein guter Rath,
Der verwarf was jener beschlossen,
Der Elephant um Bedenkzeit bat,
Der Affe trieb Narrenspossen.
Da wurde der König entrüstet und schrie:
„Schafft Geld, gleich gilt es woher? und wie?
Als Geißeln behalt' ich die Stände."
Drauf bückte die hohe Versammlung sich tief,
Erhöhte die Steuern, den Zolltarif, —
Und schnell war der Reichstag zu Ende.

Der Hofpoet bei der Geburt eines Prinzen.

Heil uns! Heute Morgen gegen drei Viertel auf Elfen,
Heil uns!
Einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen,
Heil uns!
Ist dem Volke ein Prinz geboren,
Zu Glück und Segen erkoren!
Heil uns!
Eine Kanone verkündet's durch das ganze Land:
Ein Prinz ist geboren von Zacke-Zicke-Zuckerkant!
Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht geruhten bereits zu schreien,
Heil uns!
Und der Natur Höchst Ihr erstes Opfer zu weihen,
Heil uns!

Höchst Sie sind bereits zum Major ernannt
Und tragen das breite Würdenband,
Heil uns!
Sie haben Höchstselbst an der Brust schon gezogen,
Und bleiben dem Reiche in Gnaden gewogen.
Heil uns!

Heil uns! Seine Durchlaucht lassen in diesen Tagen,
Heil uns!
In Höchst Ihren Appartements herum Sich tragen,
Heil uns!
Bald wird der Höchste Lutschbeutel genommen,
Und bald werden Höchst Sie auch Zähne bekommen,
Heil uns!
Mit Freuden wollen wir neue Abgaben geben,
Erhält der Höchste Höchst Sie uns am Leben!
Heil uns! Heil uns! Heil uns!

Glasbrenner.

Der Magier des Nordens.

Mel: Als Noah aus dem Kasten war.

Der Döbler ist ein Zaubermann,
Was der doch schöne Kunststück' kann!
Zum Beispiel legt er auf den Tisch
Ein Ei, das ganz gesund und frisch;

Er stülpet eine Glocke drauf. —
Was wird daraus? nun passet auf!

Seht, wie er hebt die Glock empor,
Da kommt ein General hervor,
Ein General ganz wundernett
Mit Degen, Spor'n und Epaulettes,
Der Döbler macht, o Teufelei!
Macht General' aus einem Ei.

Der Döbler reicht den Korb herum,
Spricht: Hochgeehrtes Publikum!
Das ist fürwahr gar keine Sach',
Das Kunststück macht mir Jeder nach.
Mein Herr, versuchen Sie's einmal!
Im jedem Ei ein General.

Es nimmt ein Herr ein Ei, Glück auf!
Legt's hin und stülpt die Glocke drauf.
Er hebt die Glocke dann empor,
Was aber kommt, was kommt hervor?
Dies Mal kein General es ist,
's ist ein gemeiner Polizist.

Drob wundert sich denn mancher Tropf,
Und schüttelt drob gar sehr den Kopf.
Der Döbler untersucht's und find't
Heraus den wahren Grund geschwind,
Und Alles sperret auf das Maul,
Als Döbler spricht: das Ei war faul!

Hoffmann v. Fallersleben.

Berliner Empfindungen.

Berlin, wie iſt ſo ſonderbar
Mir jetzt in dir zu Muthe,
Berlin du riechſt nach Caviar,
Nach Juchten, Fett und Knute,
Als hätte ſchon dein Schwager ſchier
Geſchlagen auf ſein Lager hier,
Als wären deine Straßen all'
Ein einz'ger Ruſſ'ſcher Pferdeſtall.
Berlin, Berlin, wie gräuſelt mir,
Wie Stanis-Nicoläuſelt mir;
Drum liebe Seele, ducke dich,
Und wen es beißt, der jucke ſich!

Gewiß hat Rellſtab überſetzt
Das Ruſſenlied ſchon lange,
Der Bürgermeiſter lernt ſchon jetzt
Die Rede zum Empfange,
Auch Kränze hat man ſchon zur Hand
Mit Gott für König, Vaterland,
Und ſchon probirt manch' hoher Mann
Die ruſſiſche Montirung an.
Berlin, Berlin, wie gräuſelt mir,
Wie Stanis-Nicoläuſelt mir;
Drum liebe Seele ducke dich,
Und wen es beißt, der jucke ſich!

Du biſt in ſüßem Duſel nur
Auf kurze Zeit geweſen;
Jetzt duftest du nach Juſel nur,
Nach Kantſchu und Ukäſen:
Ob Ruſſen- oder andres Joch
Das bleibt ſich gleich, ſo denk ich doch:

Was auch für ein Gestudel da —
Es ist derselbe Schwindel ja.
Berlin, Berlin, wie gräuselt mir,
Wie Stanis-Nievläuselt mir;
Drum, liebe Seele, ducke dich,
Und wen es beißt, der jucke sich.

Rudolph Löwenstein.

Bundeslied.

Mel. Auf, ihr meine deutschen Brüder!

Freiheit, wo in deinem Namen
Auf der Erde weitem Rund
Zweie nur zusammenkamen
In erhabner Weihestund':
Da, da unter ihnen mitten
Bist du, fügest Hand in Hand,
Heilest Herzen, die gelitten,
Schlingst um sie ein heilig Band.

Trauernd längst am Sarkophage
Ihres Friedens steht die Welt,
Stöhnt ihr Leiden jedem Tage,
Der an ihren Thoren hält.
Einen Heiland zu begrüßen,
Sehnet sich die gläub'ge Brust;

Ihn zu kreuz'gen, ihn zu spießen,
Lauert der Tyrannen Lust!

Jugend noch umkränzt die Scheitel
Uns mit frischer Blüthen Reis:
Rang ist Schaum und Gold ist eitel,
Jugend wägt den ersten Preis!
Feuer loht in unsern Adern,
Mächtig braust die Leidenschaft,
Mit der Hölle selbst zu hadern,
Bäumet sich des Armes Kraft.

Darum seien wir die Streiter,
Die für Recht und Freiheit stehn,
Und ins Aug' dem Tode heiter,
Wie ins Roth des Abends sehn!
Darum sei der Bund geschlungen
Aller Herzen frei und rein,
Aufgesprungen, angeklungen:
Unsre Treue soll gedeihn!

Und ob Babel sich erneuet,
Wie's Geschick und Wille lenkt,
Ob die Zeit uns fern zerstreuet,
Jeder anders fühlt und denkt:
Eine Sprache zu verstehen,
Bleibe offen Ohr' und Geist,
Jener Zunge Flammenwehen,
Die ins Land der Freiheit weist!

Hin zum Staube, zu den Todten
Sinke hin, du alte Zeit!
Nehmt sie mit euch ihr Despoten,
Eu'r sei die Vergangenheit!

Auf Apostel! auf Propheten!
Kündet's aller Welt zugleich,
Heißt ins Feld sie muthig treten:
Unser ist der Zukunft Reich!

Titus Ullrich.

Frühling.

Der Lenz, der Lenz bricht aus der Kluft hervor,
Der Lenz, der Flüchtling vor dem Winterkönig;
Der Lenz, der Weltbefreier klopft an's Thor,
Und jubelnd grüßt die Welt ihn, tausendkönig.

Es wölbt die Flur sich, eine breite Brust,
Vom Schnee, dem Armensünderhemd umfangen.
Sie sprengt, Erdbeben gleich, voll Jugendlust,
Aufathmend, ihrer Ketten Silberspangen.

Mit Glutenpfeilen stürmt der Gott das Schloß,
Wo sich vom Berg der Alte hat verkrochen,
Ha, wie das Silberdach in Trümmer schoß:
Zerstäubt die Säulen all, die Burg gebrochen.

Die Winde fegen Wald und Wiesen rein,
Die Stürme singen Auferstehungslieder,
Der Bäume nacktes zackiges Gebein
Hüllt sich in Grün und schüttelt Blüthen nieder.

Und Gras und Kräuter, der geringste Strauch,
Sie schlagen auf zur Freiheit ihre Augen,
Selbst das Gewürm empört sich, deinen Hauch
O Lenz, du Götterjüngling, einzusaugen.

Du schwingst den Hammer Thor's, Du schlägst entzwei
Die letzten Fesseln, daß die Berge dröhnen,
Herolde fliegen aus: Die Welt ist frei!
Wer will die Freiheitsjubel übertönen.

Rebellion, so weit die Sonne scheint!
Victoria, so weit die Fluren dampfen!
Und Du, o Mensch? — Da steht er, zürnt und weint,
Daß er kein Heer kann aus dem Boden stampfen!

L. Seeger.

Wenn Gott zu mir so sprechen wollte.

Wenn Gott zu mir so sprechen wollte nun:
„Mein Sohn, du darfst erwählen selber dir
Auf welche Art du einstens sterben willst," —
Ich würd' darauf von Gott erbitten mir:

Es sei im Herbst, doch schön und sanft und klar,
Und auf den Zweigen ruh' der Sonnenstrahl;
Und zwischen gelbem Laub sing's Abschiedslied
Des Sommers letzte Nachtigall im Thal.

Wie auf die Farbennatur vor meinem Blick
Der Tod kömmt als ein unbemerkter Gast,
So komm' er auch auf mich ... nur dann erst möcht
Ich sehen ihn, wenn er mich schon erfaßt.

Denn wie im Strauch das Vöglein sterbend schon,
Mög' ich auch singen so mein letztes Lied
Mit Zauberton, der in die Tiefe all'
Der Herzen dringt und auch zum Himmel flieht.

Und wenn geendet hat mein Sterbesang,
Schließ meine Lippen mir ein Kuß treu zu,
Dein Kuß, o blondes schönes Mädchenbild,
Der Erdenwesen Allerschönste du.

Doch wollte Gott mir nicht erlauben dies:
So würd' ich bitten ihn um Lenzesluft,
Um Schlachtenlenz, an Rosenblüthen reich,
An Wundenrosen auf der Männerbrust.

Beseligend sing' dann des Schlachtendampfs
Ruhmnachtigall die Kriegstrommete mir,
Dort sei ich, und aus meinem Herzen sprieß
Des Todes blut'ge Blume roth hervür.

Und taumle ich zuletzt von meinem Roß,
So schließe mir die blut'ge Lippe zu
Dein Kuß, o Freiheit schließe sie mir zu,
Der Himmelswesen Allerschönste du.

Alex. Petöfy.

An die deutschen Liberalen.

Ihr armen deutschen Liberalen!
Bei Gott, es war nur leeres Prahlen
Und hohle Renomisterei,
Da so ihr thatet, als wäret ihr frei.
Wie käm' es sonst, daß all' die Schmach,
Daß all' die abgrundtiefen Wunden
Nicht einen rasenden Rächer gefunden,
Wie käm es sonst, daß Alles so friedlich,
So ruhig wandelt und so niedlich,
Geschäfte nicht stocken und unermessen
Sich heben die materiellen Interessen,
Da Thaten geschehen in Euerem Schoß,
Die Lapplands Volk und Eskimo's
Zum rasenden Wahnsinn könnten treiben? —
Ihr aber werdet Bücher schreiben.
Ihr werdet weise deduciren,
A posteriori construiren,
Wie Alles also kommen mußte,
Wie jeder das im Voraus wußte,
Der weiß, wie Völker sich entwickeln.
Wollüstig wird es in Euch prickeln
Von all der Weisheit; Besonnenheit
Wird wieder gerühmt wie in alter Zeit —
Man suchet das bestaubte Vertrauen
Von Neuem hervor aus der Rumpelkammer,
Um durch das Vertrauen über all den Jammer
Wie durch Brillen die schöne Zukunft zu schauen.
Und neue Tugenden kommen zu Gnaden,
Die nichts doch sind als glanzlose Laster,
Nicht tauglich aufzureißen ein Pflaster,
Nicht fähig eine Büchse zu laden.
Die Feigheit heißt dann Besonnenheit,

Und Dummheit heißet Gründlichkeit
Und Stumpfsinn Bürgertugend heißt,
Und Kriecherei ist deutscher Geist —
Schon Gagern hat, als Dilettant
Seine Feigheit Staatsweisheit genannt.

Wo bist Du, o Volk, das diesen Namen
Verdient und das auch würdig ist,
Daß seiner Zukunft solcher Saamen
Wird ausgestreut, wie zu dieser Frist
In Rastatt, Mannheim und aller Orten? —
Ich sehe Leute in Lumpen und Borten,
Ich sehe Gelehrte und Professoren
Und Präsidenten und Assessoren,
Weinküfer seh' ich und Redakteure,
Superintendenten und Accoucheure,
Und Börsenleute und Zeitungsschreiber
Astronomen und Steuereintreiber,
Lumpenhändler und Alterthumskenner,
Biedermänner, Hansemänner, Bassermänner —
Allein wo sind die Männer, die Männer?! —

Ich sehe sie nicht, so weit ich auch blicke —
Bruchtheile sind's nur, nichtssagende Stücke,
Ich sehe nur Zähler ohne Nenner.

M. Hartmann.

Freie Presse.

Festen Tons zu seinen Leuten spricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, soll es losgeh'n, und zum Schießen braucht man Blei!
Wohl, wir haben unsre Schriften: — Morgen in die Reih'n getreten!
Heute Munition gegossen aus metall'nen Alphabeten!

„Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten sind verrammelt, daß uns Niemand stören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr setzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieses Freiheitsmanifest!"

Spricht's, und wirft die ersten Lettern in den Tiegel frischer Hand.
Von der Hitze bald geschmolzen, brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Colonel und Corpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blasen, dreist umgehend die Censur.

Dampfend in die Kugelformen zischt die glüh'nde Masse dann: —
So die ganze lange Herbstnacht schaffen diese zwanzig Mann;
Athmen rüstig in die Kohlen; schüren, schmelzen unverdrossen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug sie umgegossen!

Wohl verpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrath an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiste Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entschwirren dieser alten Offizin!

Und der Meister sieht es düster, legt die Rechte auf sein Herz:
„Daß es also mußte kommen, mir und Vielen macht es Schmerz!
Doch — welch' Mittel noch ist übrig, und wie kann es anders sein? —
Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befrei'n!

„Wohl soll der Gedanke siegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn schnöd in Haft!
Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladstock laßt euch rammen!
Auch in solchem Winkelhaken steht als Kämpfer treu beisammen!

„Auch aus ihm bis in die Hofburg fliegt und schwingt euch, trotzige Schriften!
Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es hoch in Lüften!
Schlagt die Knechte, schlagt die Söldner, schlagt den allerhöchsten Thoren,
Der sich diese freie Presse selber auf den Hals beschworen!

„Für die rechte freie Presse kehrt ihr heim aus diesem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!

Gießen euch aus stumpfen Kugeln wieder um in scharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Hausthür! und Trompeten hör' ich schmettern!

„Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale sind's, Gesellen!
Hallender Schritt erfüllt die Gassen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchsen! Rasch hinab! — Da sind wir schon!"
Und die erste Salve prasselt! — Das ist Revolution!

Ferd. Freiligrath.

Drei Wünsche.

(Februar 1820.)

O, möcht' in meinem Vaterlande
Die alte Freiheit friedlich blühn,
Und ich in irgend einem Stande
Für meines Volkes Wohl erglühn.
In sel'ger Stille würd' ich leben,
Rund um mich Freiheit und Genuß,
Und Friede würde mich umschweben
Und Glück und Ruh und Ueberfluß.

Und wär' mir denn ein Weib beschieden,
Von hohem, züchtigem Gemüth,
Mit Gott und mit der Welt in Frieden,
Und edel, wie ein hohes Lied,
Nicht in dem Stande aufgezogen,
Der nimmermehr die Seele füllt,
Doch heiter wie der Himmelsbogen
Und wie der Mond so sanft und mild.

Doch kehrt die Freiheit nicht in Frieden
Zu unserm deutschen Volk zurück;
Ist nur dem Kampf der Sieg beschieden,
Dann gönne, Himmel, mir das Glück:
Daß ich die Morgenröthe sehe
Des Kampfes für das höchste Gut;
Und siegen wir nicht, untergehe
Mit Freudigkeit und festem Muth.

Waldeck.

Gebet.

(Jugendgedicht.)

Einem Ruf hab' ich gelauschet,
Den du mir in's Herz gesendet,
Ew'ger Vater, Quell des Lichts!
Mein Verderben ist gewendet,
Nicht mehr todtverkündend rauschet

Mir der Sturm des Weltgerichts.
Doch wie sie mir Schaden brächten,
Stets die Schaar der Feinde sinnt —
Rette du aus diesen Nächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Maßlos in der Welten Reiche
Strebt des Geistes kühne Schwinge
Hoch ob allen Klüften hin.
Doch zu mächtig sind die Dinge;
Nimmer zwing' ich sie in's Gleiche,
Ewig schwankt und fehlt mein Sinn.
Ach ich weiß nicht, ob zur Rechten,
Ob zur Linken Pfade sind —
Rette du aus Zweifelsnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Mag' in heil'gem Muth ich streben,
Ganz die Welt mir zu erkämpfen,
Daß sie diene deinem Reich;
Ach ich kann sie doch nicht dämpfen,
Oft noch muß ich mich ergeben
Ihrem Locken süß und weich.
Schau', wie sie mit Zauberflechten
Ihrer Schönheit mich umspinnt —
Rette du aus Sündennächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Ja, du nährst die Kraft! Gewaltig
Steh' ich in dem Streit als Sieger!
Aber weh, mich trifft ihr Zorn,
Und den kühnen Gotteskrieger
Trifft, verschmäht, sie vielgestaltig
Mit des bittern Todes Dorn.

Mit dem letzten Feind zu fechten,
Hilf, Herr! meine Kraft verrinnt —
Rette du aus Todesnächten,
Vater, dein geliebtes Kind!

Gottfried Kinkel.

Fluth und Ebbe.

(1849 im Gefängniß gedichtet.)

Sprich, bist du gewandert am Meeresstrand, wo so mächtig schwoll die wogende Fluth,
Bis endlich der ganze Dünenrand, still lag vom schimmernden Spiegel umruht?
Nun kam die Ebbe: es wich der Schwall. Da lag der Strand so trocken und bloß,
Da lagen verschmachtend die Wesen all', die das Meer gebiert in dem tiefen Schooß.
Ein Thor wohl spräche zur Stund': der Strand ist trocken und gehört nun mir,
Ich will ihn bebauen den Dünengrund, ich will ihn beackern mit Pflug und Stier.
O Thor, der von Wind und Wellen nichts weiß, laß ab vom kindisch thörichten Traum,
Schau drunten auf's Meer: wie kocht es so weiß, wie säumt die Wogen schon wieder der Schaum!
Hollah die Fluth! schon kehrt sie im Schuß und rächend schießt sie in Bogen daher,

Erobt altes Recht mit stürmendem Guß erobert sich wieder das grollende Meer.
Und was verzweifelt im Sande gemußt und meinte zu sterben in Sonnengluth,
Saugt neues Leben und neue Lust und fühlt sich erlöst von der heiligen Fluth.
Du Thor, der das Meer schon bezwungen geglaubt und der es gehindert und niedergedämmt,
Schon bist im Spiele du hingeraubt und wälzend hinab in's Verderben geschwemmt!
So stehst du, Freund, an dem Meeresstrand, und wieder schwoll die wogende Fluth,
Bis endlich der ganze Dünenrand still lag vom schimmernden Spiegel umruht.
Das sei, mein Freund, dir ein Spiegel der Zeit,
daß nie du an unserem Siege verzagst,
Und daß du immer im Geisterstreit den Würfel der Freiheit zu werfen wagst.
Die Märzfluth kennst du, den Völkerdrang, kein Wall noch Damm bot gegen sie Schutz, —
Jetzt ist die Ebbe in vollem Gang, ein Thor auch bietet den Fluthen Trutz;
Er bauet sein Haus auf den Dünen empor, er stellt auf den Strand den goldenen Thron,
Und lacht, ein übermüthiger Thor, den still abrinnenden Fluthen Hohn.
Wir sind die Corallen auf dürrem Sand, wir sind des Meeres verzweifelnde Brut,
Wir schmachten gefangen im fremden Land, wir harren der theuren belebenden Fluth, —
Doch bleiben wir stark und vertrau'n dem Gebot, das die Erde lenkt und des Menschen Geist:
Je dürrer die Welt, je größer die Noth, je näher heran schon die Rettung kreist.

Sei frei, so wirst du bald auch einig werden!
Sonst hilft dir Nichts im Himmel und auf Erden:
Kein Frankenhaß in kühnen Liederfehden,
Kein Kölner Dom und keines Königs Reden.

Rud. Gottschall.

Und bist du nur ein Glöcklein,
Frisch auf, frisch auf, mein Sang.
Es stürzt auch die Lawine
Von eines Glöckleins Klang.

Hoffmann v. Fallersleben.

Das Lied, es ist des Herzens Brot,
Wir können es nicht missen.
Mag Sang und an der Wiege nicht —
Es ist der Welt Gewissen!

K. Beck.

Was ist des Deutschen Vaterland?

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüh't
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Mädker Eisen reckt?
O nein! ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein! ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein! ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
:,: Das soll es sein :,:
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt!
:,: Das soll es sein :,:
Das, wackrer Deutscher nenne dein!

Das ist der Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund!
:,: Das soll es sein :,:
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel, ſieh darein,
Und gieb uns ächten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
:,: Das ſoll es ſein! :,:
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

E. M. Arndt.

Gelübde.

Ich hab mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir, Land voll Lieb und Leben,
Mein deutſches Vaterland.

Mein Herz iſt entglommen,
Dir treu zugewandt,
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Herrmannsland!

Ach Gott, thu erheben
Mein jung Herzensblut
Zu friſchem freud'gen Leben,
Zu freiem frommen Muth!

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

Hans Ferd. Maßmann.

Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thäten stets sich stellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oesterreicher,
Der Andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oestreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die Drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:

Hoch lebe Oesterreich!
Der Andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der Dritte, ruhig sterbend,
Was rief der Dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die Zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah dabei:
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und Beide mit dem Dritten
Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Am Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,
Und liegen sah die Drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Friedr. Rückert.

Ein treu Gemüth sei euer Dank, und euer Pflicht sei euer Ruhm,
Gelt euerm Land ein fester Wall, ein fester Wall dem alten Recht,
Denn wer sich willig knechten läßt, verurtheilt selber sich zum Knecht.
Und du mit Spaten, Hack und Pflug, Gott grüß dich wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und goldne Erndten deinem Land;
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus!
Gewiß des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.
Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! es ist genug geschertzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefielt,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.
Wie vor dem blüthenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid, mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.
Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt;
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;

Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages goldnen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"
So sang der Sängerknab' und sing im hellkrystallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe schwamm, des Morgens sonnenrothen Strahl;
Dann schwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Gesegnet seist du, deutsches Land!

Emanuel Geibel.

Mein Lieben.

Mel: Ach wenn du wärst mein eigen ꝛc.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt,
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich allezeit!

Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid.
Ich will für dich im Kampfe ſtehn,
Und ſollt' es ſein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt;
So lang ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir iſt.
Ich ſuche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu ſein.
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß, was du mir biſt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Eiſenbahn.

Gleich iſt's den Philiſtern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es ſchallen,
In die Augen muß es ſpringen,
Ihres Mundes Thor iſt offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, ſchleicht das Hoffen,
Rings umher auf tauſend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch dem Neuerungen, eisern
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht' es euch daniederraffen!
Kleine Münzen sind euch lieber
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Munde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! du bist zahm geworden,
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen.
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
D'rauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Karl Beck.

Lied der Deutschen.

Mel. Gott erhalte Franz den Kaiser ꝛc.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält.
Von der Maas bis zu der Memel,
Von der Etsch bis zu dem Belt,
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,
Und zu edler That begeistre
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Darnach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

Allarm.

im Februar 1848.

Mel. In allen guten Stunden ꝛc.

Es greift nun zu den Waffen,
Ihr deutschen Männer all'!
Laßt uns das Glück erringen,
In lautem Kampfesschall!
Und laßt uns freudig singen
Bis zu des Sieges Stund':
Es sei ein Bund des Volkes
Und nicht ein Fürstenbund!

Zu Frankfurt dort am Maine
Da sitzen sie voll Trug
Und schmieden an der Fessel,
Die uns in Knechtschaft schlug.
Wir aber geben brausend
Den heil'gen Willen kund:
Es sei ein Bund des Volkes
Und nicht ein Fürstenbund!

Wir wollen kühn erstürmen
Der Willkühr hohen Wall
Mit ihren schlechten Räthen,
Verjagen wir sie all!
Wir haben lang geschwiegen —
Nun schall's von Mund zu Mund:
Es sei ein Bund des Volkes
Und nicht ein Fürstenbund!

Herbei zum heil'gen Kriege
Was Schwerter tragen kann: —
Leb' wohl, du treues Liebchen,
Ich kehr' als freier Mann!
Herbei, herbei zum Siege!
Herbei zur guten Stund':
Es sei ein Bund des Volkes
Und nicht ein Fürstenbund!

Herrmann Rollett.

Drei Krieger.

Es saßen einst um Mitternacht
Drei Burschen beim schäumenden Weine,
Der Jüngste in goldner Locken Pracht
War hergezogen vom Rheine,
Um mitzuschlagen die heilige Schlacht,
Daß sich das Vaterland eine.

„Ich ließ die Eltern am fernen Rhein,
Und auch mein Liebchen, das süße,
Doch überall, überall denk' ich dein,
Und send' dir herzinnige Grüße,
O, bleibe mir treu, hold Liebchen mein,
Du Gute, du Liebe, du Süße.

„Weder Eltern hab' ich, noch ein Liebchen hold,"
So sprach mit Wehmuth der Zweite,

„Doch rief mich der Sturm, der durch Deutschland grollt,
Er rief mich aus Böhmen zum Streite;
Um Kriegsehr' hab' ich werben gewollt,
Um die ich im Schlachtenkampf freite.

Was schiert mich die Lieb' und ein stilles Haus,
Wenn das Vaterland lieget in Nöthen:
Mit dem blanken Schwert in den Streit hinaus,
Wo die Feldnachtigallen flöten!
O horch, wie rufen zum blutigen Strauß
Die schmetternden Drommeten!"

„Ich bin nicht aus Böhmen, ich bin nicht vom Rhein,"
So sprach begeistert der Dritte,
„Doch traute Genossen, schenkt ein! schenkt ein!
Und höret des Bruders Bitte,
Ich kam nicht zu kämpfen für Fetzen allein,
Nein, daß man für Deutschland stritte.

Zerrissen, zerschlissen das schöne Land,
Zerrissen von Fürsten und Knechten,
Auf, Brüder, nehmet den Stahl in die Hand,
Hoch schwingt ihn in nerviger Rechten,
Und schwöret, die Herzen in heiligem Brand,
Für Deutschlands Befreiung zu fechten."

„Für Deutschland!" scholl es mit Jubelton,
Und Gläser und Schwerter klangen,
Des Weines Rosen färbten schon
Der herrlichen Knaben Wangen;
„Wer darf über Deutschland mit bitterm Hohn
Zu reden sich noch unterfangen?"

„Es werde mächtig und stark und frei,
Wie tief im Walde die Eichen,

Es wachse an Ehren, es blüh' und gedeih',
Kein anderes Land soll ihm gleichen!"
So riefen und sangen die jubelnden Drei,
Und thäten die Hände sich reichen.

Und als sie schieden beim Morgenschein,
Da scholl es: „Wir sehen uns wieder!
Wir stellen um Jahresfrist uns ein
Auf dieser Stelle, wir Brüder,
Wir dürfen nicht länger geschieden sein,
Wir sind unzertrennliche Glieder!"

So sind mit abgewandtem Gesicht
Die drei von dannen gezogen.
Wie glomm im Aug' der Begeisterung Licht,
Wie heiß ihre Pulse flogen!
Doch keine bebende Lippe spricht,
Stumm sind sie von dannen gezogen.

Nach Jahresfrist stellte wieder sich ein
Der junge Krieger vom Rheine,
Er füllte drei Becher von goldigem Schein
Mit schäumendem, brausendem Weine,
Er harrte, doch Keiner trat zu ihm ein,
Er harrte, doch blieb er alleine.

Er harrte bis tief um Mitternacht,
Da sah er im zweiten Pokale
Den Bruder in blitzender Waffenpracht,
Geschmückt mit dem Wundenmale,
Er winkte ihm leise, er winkte ihm sacht
Mit seinem leuchtenden Stahle.

Und als er schaut in den dritten Pokal,
Da sah er den andern Genossen,

Die Wangen bleich und die Lippen kühl,
Die Brust von Kugeln durchschossen,
Er winkte ihm still; um das Wundenmal
Die herrlichsten Rosen sprossen.

Es stand der junge Krieger vom Rhein,
Und starrte dumpf vor sich nieder:
„Wir stellen nach Jahresfrist uns ein,“
So sprach er leise, „wir Brüder,
Wir dürfen nicht länger geschieden sein,
Wie sind unzertrennliche Glieder!“

So stürzte er fort, hinein in die Schlacht,
Als würd' er von Geistern getrieben,
„Ich grüße dich Tod!“ stand mit Flammenpracht
In seinem Auge geschrieben,
Und als geschlagen die Heldenschlacht,
Da war auch der Jüngling geblieben.

H. Zeise.

Rheinweinlied.

October 1840.

Wo solch' ein Feuer noch gedeiht,
Wo solch' ein Wein noch Flammen speit,
Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht und Link', das Link und Recht
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein freier Knecht,
Des Franzmann's Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Heerd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein echter Sclavensold!
Und wenn Ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher Euch schreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein!
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Georg Herwegh.

Mein Deutschland.

Nicht nach doppelfarb'gen Schranken,
Nicht nach Mark und Meilenstein,
Nicht nach Farben, nicht nach Namen
Theile ich mein Deutschland ein.

Frage nicht: was ist wohl deutscher
In dem lieben deutschen Reich,
Ist es Sachsen, ist es Preußen,
Baiern oder Oesterreich?

Frag' an keinem Orte: Hab' ich
Deutschland hier zu seh'n das Glück,
Oder ist hier dieses Krautfeld
Wohl vom Deutschland auch ein Stück?

Geographen, Geometer,
Haltet ihr's mit Riß und Schrift,
Anders denke ich mein Deutschland,
Als man's auf der Karte trifft.

Denn — mein Deutschland — ist zu finden,
Wo noch deutsche Kunst erblüht,
Wo noch deutsche Kraft und Sitte,
Deutscher Sinn und deutsch Gemüth.

Joh. N. Vogl.

Mein armes, stummes Vaterland!

Land meiner Sehnsucht, mein Entzücken,
O Heimath ach, und meine Qual,
Du Land, das tausend Reize schmücken,
Der schönste, Freiheit, nicht zumal.
Gefang'ne nur und Kerkermeister!
Wißt ihr noch einen dritten Stand!
Du stiller Ocean der Geister,
Mein armes, stummes Vaterland!

Die Wahrheit liegt im Festungsbanne,
Frei streift die Lüge auf dem Plan,
Und summt in's Ohr dem armen Manne:
Wohl dir, beglückter Unterthan!
Und seufzt auch: Nein! die schwache Stimme
Der Wahrheit hinter Schloß und Band:
Wer fragt nach deinem stillen Grimme,
Mein armes, stummes Vaterland?

Du darfst nicht rühmen, darfst nicht schelten,
Still! was dich brennt, das blase nicht!
Du darfst nicht strafen, nicht vergelten,
Feigheit ist Tugend, Schmach ist Pflicht.
Wenn einmal an des Thrones Stufen
Den Mund sich Einer nicht verband —
Verboten ist das Bravorufen;
Mein armes, stummes Vaterland!

Als sie dein Blut dir abgehandelt
Zum Kitt für den zerbroch'nen Thron,
Wie hat ihr Lächeln sich verwandelt
So schnell in grinsend schnöden Hohn!

Und doch, kaum ließ ein Fluch sich hören,
Kaum einen lauten Seufzer fand,
Um seiner Quäler Ruh' zu stören,
Mein armes, stummes Vaterland!

Daß sie dir Brocken hingeschmissen,
So oft du Männerkost begehrt,
Daß g'rade für die besten Bissen
Sie dich für unreif noch erklärt, —
Still von utopischen Wunderdingen,
Von Freiheit! Lauter Fabelland!
Sie zwangen dich, ihr Lob zu singen,
Mein armes, deutsches Vaterland.

Daß du für sie dich hast geschlagen,
Die dir der Freiheit Bild gezeigt,
Daß du dem Köder nachzujagen
Auch nach dem Kampfe warst geneigt;
Doch sie die Augen hoffnungsheiter,
Bis heut' dir vollgestreut mit Sand, —
Daß du ein Narr warst — sag's nicht weiter
Mein armes, stummes Vaterland!

Ludw. Seeger.

Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht

Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai,
O, laß blüh'n in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn inn're Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein milder Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet,
Längs dem Belt, am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet,
An der Düne flücht'gem Sand!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,

Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche,
Unter einer Krone Dach!
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Taubenpost aus der Paulskirche.

Und heut einen parlamentarischen Gruß!
Von der Paulskirch' komm ich geflogen,
Es hat mich dahin ein süßes Muß
Unwiderstehlich gezogen.

Ich habe gelauscht — das hat gehallt,
Es zitterte Mauer und Scheide,
Wie ein Mensch erbebt, wenn mit edler Gewalt
Das Herz ihm schlägt im Leibe.

Der Uhland sprach, — das singende Herz,
Vom schönen Schwabenlande —
Es sang aus ihm der bezwingende Schmerz
Ueber Deutschlands neue Schande.

Der Uhland war es — die Nachtigall,
Die holde und kampfbewährte —
Der deutschen Dichtung alter Marschall
Mit rosenumwundenem Schwerte.

Der Uhland war's, deß greises Haar
Wohl wie der Gletscher Helle,
Doch unterm Eise mächtig und klar
Springt noch der Jugend Quelle.

Er sprach vom Rauschen der Adria,
Vom Gruß der Alphorntöne,
Die er gehört, so oft er sah
In Deutschland Oestreichs Söhne.

Er sprach: Die Kron', die die Eiche ziert,
Steigt aus der Wurzel zur Wolke,
O sorget, daß, wer Deutschland regiert,
Aufwachse aus dem Volke.

Er sprach: nicht regieren wird, o glaubt,
Ueber Deutschland, dem armen, halben,
Dem wir nicht mit einem Tropfen, das Haupt,
Demokratischen Oeles salben.

Das klang so mächtig wie Schlachtensang,
Ob auch die Stimme gezittert —
Das hatte so prophetischen Klang —
In mancher Brust hat's gewittert.

Das klang mit zwingender Gewalt,
Wie Sturm- und Landsturmglocken —
Es ist verschollen, es ist verhallt
An Seelen dürr und trocken.

Wo ist, der zu erwärmen vermag
Gefrorne Professoren?
Da ist der Menschheit Lust und Klag'
Verloren, ach! verloren.

Das Wort, das an ihnen machtlos verhallt,
Wir wollen es weiter tragen,
In bessern Herzen wird es bald
Tiefinnere Wurzel schlagen.

M. Hartmann.

Brot und Arbeit.

Ach, heißt das Leben noch,
Tag über ohne Raſt
Zu werben um ein Joch?
Sich ſehnen nach der Laſt?

L. Beck.

Kein Käferlein iſt ſo geringe, das nicht ein ganzes Röckchen trägt,
Kein Vögelein ſo gottverlaſſen, das nicht in's eigne Neſt ſich legt.

H. Püttmann.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,
Mein Brot verdienen will ich ja; —
Geh betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?
Die iſt für alle Welt nicht da.
Arbeite! ſchrie'n mich an, die ſchmauſen,
Und warfen mir die Knochen zu;
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,
Ich fand in ihren Scheunen Ruh.

Ihr hättet mich erdrücken sollen,
Wie ich das Licht der Welt erblickt,
Ihr hättet mich erziehen sollen,
Wie sich's für einen Menschen schickt;
Ich wäre nicht der Wurm geworden,
Den Ihr Euch abzuwehren sucht;
Ich hätt' Euch brüderlich geholfen,
Und Euch im Tode nicht gesucht.

Béranger.

Du fragst ja nicht, ob's deiner armen Seele
An allem Licht, an jedem Blümchen fehle?
Du willst ja nichts vom Zufall erben,
Verlangst ja nicht des Glückes Gnadenschein,
Du willst ja gern und mühevoll erwerben;
Genießen willst du nicht, nur nicht verderben,
Nicht leben — nur am Leben sein!

K. Beck.

Und Arbeit ist der Erde Loos,
Ist aber auch der Erde Segen.
Sie wär' ein Grab, wenn Klein und Groß
Nicht rüstig Geist und Arme regen.

Die Arbeit macht das Alte neu,
Verscheuchet Kummer, Sorg' und Leere,
Die Arbeit schafft die Geister frei,
Bringt Recht und Licht und wahre Ehre.

Waldeck.

An die Reichen.

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

O ſtreutet Ihr den goldnen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu lagen,
Darauf er bauen kann,
Und ſprächet: Nimm des Freundes Gabe,
Bis dir der Fleiß ein ſichres Habe
Für Weib und Kind gewann!
Nimm, daß du dir den Frieden gönneſt,
Nimm, daß du gut verbleiben könneſt,
Ein Bürger und ein Mann!

Ihr kauft die Kräuter, kauft die Gräſer,
Für eure kranken Bologneſer,
Und pflegt den Liebling mild;
Ihr gebt Schabracken euren Roſſen,
Deckt weit und breit mit ſeinen Schloſſen

Der Winter das Gefild!
Euch rührt das Würmlein auf der Erde,
Doch nicht mit flehender Geberde
Ein trostlos Menschenbild! —

L. Beck.

Trotz alledem.

(Nach Robert Burns.)

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt doch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann ist Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl,
In Zwilch und Lein' und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal; —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dann,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem;
Den braven Mann creirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

D'rum Jeder fleh', daß es geschehʼ
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nahʼ wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

Ferd. Freiligrath.

Ein Abendsegen.

Spinnend in der engen Kammer
Sitzt ein armes blasses Weib,

Mutterſorgen, Noth und Jammer
Zehrten ihr am jungen Leib!
„Wird der Vater bald nun kommen?“
Fragt an ihrem Knie der Knabe;
„Bald, mein Kind!“ ſpricht ſie beklommen,
„Bald und bringt die ſüße Labe!“

Emſig weiter ſchnurrt das Rädchen,
Und die Kinder flüſtern leis'.
„Wie mich hungert!“ ſpricht das Mädchen,
„Ob es wohl die Mutter weiß?
Mag's nicht klagen, mag nicht weinen,
Will den Hunger gern bezähmen!
Lieber will ich fröhlich ſcheinen,
Als ſich ſoll die Mutter grämen.“

Endlich knarrt die morſche Stiege,
Männertritte hört man gehn,
Und des Vaters liebe Züge
Lächelnd durch die Thüre ſehn.
Jubelnd ſtrecken ihre Hände
Weib und Kinder ihm entgegen,
Daß er ihnen Aetzung ſpende
Vom beſcherten Gottesſegen.

Weinend an die Bruſt geſunken
Iſt das Weib dem ärmſten Mann,
Und er lächelt freudetrunken,
Daß er Brot nun ſpenden kann.
„Ach wie grauſam ſind die Reichen!
Bat ihn ſchier um Chriſti Wunden;
Doch er ließ ſich nicht erweichen,
Wollt' den Vorſchuß nimmer ſtunden!

Ach wie ſchmolz der Schatz zuſammen,
Reichte kaum zu Salz und Brot.
Mög' dafür ihn Gott verdammen
Einſt in ſeiner höchſten Noth!"
„„Fluche nicht, ertrag's geduldig,
Dulden iſt Geſchick der Armen!
Sind wir ihm doch nicht mehr ſchuldig —
Und der Herr wird ſich erbarmen!""

Wie ſich froh die Kinder ſcharen
Um den kargbeſtellten Tiſch,
Wie ſie fröhlich ſich gebaren,
Gleich als gäb' es Wein und Fiſch.
Hartes Brot! doch klares Waſſer
Macht geſchmeidig es zum Munde,
Und ſie neiden kaum dem Praſſer
Seine volle Tafelrunde.

„Schwelgen nun beim leckern Mahle" —
Giebt der Vater grollend drein —
„Und im ſchweren Goldpokale
Perlt und duftet ſüßer Wein; —
Können ſtets der Ruhe pflegen,
Und es wachſen ihnen Trauben,
In den Schoß die Hände legen —
Haben doch gebrat'ne Tauben!"

„„Laß ſie ſchwelgen, laß ſie feiern,
Alſo hat es Gott gewollt!
Sind wir doch mit wenig Dreiern
Froh wie ſie mit rothem Gold!"" ...
„Schau nur unſre armen Kinder,
Wie ſo bleich die jungen Wangen" —
„„Strahlt ihr Angeſicht auch minder,
Ihre Herzen reiner prangen!

„„Ob von Stroh auch unſer Kiſſen,
Giebt es uns doch ſanfte Ruh',
Freud'ger Sinn und gut Gewiſſen
Deckt uns weich und wärmend zu.
Laß uns fromm die Hände falten,
Und die Kinder beten lehren:
Vater, wolle ferner walten,
Unſer täglich Brot beſcheren!

„„Allen wolle mild vergeben,
Die die Armuth je gedrückt,
Die im wüſten Schwelgerleben
Nie auf fremde Noth geblickt.
Sorgen, Jammer, Schmerz und Klage
Wolle gütig von uns wenden,
Und die armen Waiſen trage
Mild auf deinen Vaterhänden!"“

Ludw. Köhler.

Frühlingstraum.

Nun kommt der Lenz, die friſchen Quellen ſchäumen,
Es lockt der Wald ums in ſein grünes Haus,
Und unter roſenhellen Apfelbäumen,
Wiegt ſich verſchämt der wilde Glockenſtrauß.
Nun kommt der Lenz, und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der ſich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne, blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sah'st du den tauben, stummen Bettelknaben
Im Winter barfuß ziehn in stillem Gram,
Mit seinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit seinem Glöcklein, das er nicht vernahm?
Nun liegt er schlummernd, lächelnd, unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all im Traume.

O schöne Zeit! jezt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle springt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz schmiegen,
Und horchen, wie so froh die Armuth singt,
Und glauben will ich, ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter diese Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürst der Liebe,
Der von dem Haupt die goldne Krone legt,
Und daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den goldnen Reif zu frommer Münze prägt,
Der seinen Purpurmantel voll Erbarmen,
Zu Windeln theilte für die Brut der Armen.

O daß er käme, mild wie dieser Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durst'gen labend,
Und spräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernst und sanft, aus dessen Liede
Auf alle Menschen träufelte der Friede.

Ein schöner Traum! Er wird sich nicht erfüllen,
Doch blickt er schön aus rothem Dämmerlicht,
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein, so lang noch ird'sche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

Alfred Meißner.

Lied eines deutschen Mädchens.

März 1848.

„Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!"
Schillers Jungfrau von Orleans.

Es lag ein dumpfer Fluch auf allen Landen,
Ein dumpfer Fluch auf jeder Menschenbrust;
Die Völker schmachteten in schweren Banden;
Wie Hohn klang jedes Wort von Glück und Lust,
Wie Hohn klang, was die Dichterseher sangen
Von neuer Zeiten goldnem Morgenroth —
Die Freiheitssonne war ja untergangen,
Und Alles ringsum nächtlich, still und todt.

Da hab' ich traurig oft zu Nacht gesessen
Im wilden Schmerz, der mich nicht schlafen ließ,
Und konnte nicht die Welt um mich vergessen,
Das Leben nicht, das doch nur Elend wies —
Doch immer hörte ich im Geist die Kunde:

Warum im Dunkeln zweifeln an dem Lichte?
Geschrieben steht: „Ihr wißt nicht Tag und Stunde,
Doch kommt der Herr und hält ein Weltgericht.“

Und stark im Glauben und im innern Schauen
Warf ich mich wieder in das Weltgewühl,
Sang stolze Freiheitslieder im Vertrauen:
Bald wird zur Wahrheit, was jetzt nur — Gefühl!
Und klagend ob der Zeiten schwer Verschulden
An aller Völker Ehre, Seel' und Leib,
Rief ich im Zorn ob schmählichem Erdulden:
„Und ich bin nichts, als ein gefesselt Weib!“

Erfüllt ward, was die Bibelworte sagen:
„Will Gott ein Volk befrei'n,“ spricht der Prophet,
„Wird er mit Blindheit seinen König schlagen“ —
Da seh'n wir, wie die Freiheit aufersteht:
Der Julikönig stürzt vom Herrscherſitze,
Die Marseillaise wird sein Abschiedsgruß, —
Sein Purpurmantel schmückt als Freiheitsmütze
Das Mahl des Sklavenführers Spartakus.

So ist in Frankreich Tag und Stunde kommen;
Die Weltgeschichte hält ihr Weltgericht;
Ein glorreich Volk hat sich sein Recht genommen,
Ein Volk, das nicht allein mit Worten spricht,
Von dessen Thaten alle Throne beben —
Und alle Völker wagen diesen Ruf:
Wir wollen frei, ein Volk von Brüdern, leben,
Tod ist die Zeit, die feige Sklaven schuf!

Und jubelvoll ringsum im deutschen Lande
Hallt es von Gleichheit und von Menschenrecht;
Die Herzen lodern auf im Freiheitsbrande;
Zum deutschen Bürger wird der deutsche Knecht;

Das Volk will nicht nach Blut und Anarchie dürsten,
Doch will es ein Gesetz aus eigner Wahl,
Vor dem es selbst sich beugt auch ohne Fürstenz
Was ihm gebührt — das will es allzumal!

Freiheit und Gleichheit in den deutschen Staaten
Und jedes Recht, das man uns vorenthielt,
Um das wir lang als schwache Kinder baten,
Das man versprach und nimmer doch erfüllt:
Das muß uns heut, das muß uns allen werden!
Das Volk erhebt sich aus dem alten Zwang
Mit stolzem Blick und muthigen Geberden
Und einem heiligen Triumphgesang.

Arbeit und Brot! Ihr werdet's nicht vergessen —
Das ist die Losung dieser neuen Zeit!
Gebt dem sein Recht, der keines noch besessen!
Denkt an der Armuth, an des Hungers Leid;
Pflegt rings der Menschenliebe goldne Saaten
Und pflückt der Freiheitsbäume reife Frucht;
Ist dann des Landmanns Erndte auch mißrathen:
Vom Hungertod wird Niemand heimgesucht! —

O hohe Zeit! rings flicht man Bürgerkronen
Und feiert schon der Freiheit Ostertag,
Und jauchzt im „Männerstolz vor Königsthronen,"
Weckt auf das Volk, das nicht mehr schlafen mag!
O schöne Zeit! könnt' ich mit euch erheben
Dies deutsche Land, daß frei es sei und bleib'! —
Ich bet' um Segen nur für Euer Streben,
„Denn ich bin nichts, als ein gefesselt Weib!"

Louise Otto.

Den Reichen.

Ihr habt das Gold, ihr seid die Reichen,
Ihr habt die Macht und macht das Recht,
Mit oder ohne Wappenzeichen;
Ihr seid ein stolz und schnöd' Geschlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Presse frei — in kleinen Gaben —
Und Freiheit — die nicht frei macht, — haben,
Das arme Volk will schwarzes Brot. —

Ihr dort, ihr nennt euch treue Stände,
Ihr Andern zettelt Händel an.
Doch „Recht" und „Linke" sind zwei Hände,
Die nie einander weh gethan.
Ob beide Theil' die Messer wetzen,
Nie kommt's zum Kampf der ernstlich droht,
Denn alle wollen Gold und Metzen,
Paläste, Tafeln, Pferd' und Hetzen —
Das arme Volk will schwarzes Brot.

Noch schweigt das Volk bei seinen Schmerzen
Und kennt nicht seine eig'ne Macht,
Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
Noch deckt es mit geschenktem Reste
Zerriss'ner Pracht die eig'ne Noth,
Und blickt bei mitternächt'gem Feste
Durch alle Fenster der Paläste,
Und kaut dabei sein schwarzes Brot.

Doch and're Zeiten seh' ich tagen,
Von tausend Lippen schmal und bleich

Hör' ich die wilden, hastigen Klagen:
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
Ist's recht, für uns allein die Kette?
Für Euch die Lust, für uns die Noth?
Für Euch die Ruh' auf seid'nem Bette,
Für uns das Stroh zur Sterbestätte
Und kaum noch schwarzes, hartes Brot?

O stolzes Volk, du Volk der Reichen,
Sieh um dich her, erbebst du nicht?
Den Harten wird in Flammenzeichen
Entsetzlich nah'n ein Strafgericht.
Die Zeit der Herrn, sie ist gewesen,
Der Zorn der Unterdrückten loht;
Und sind des Menschenrechtes Thesen
Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
So nimmt man mehr als schwarzes Brot.

Alfred Meißner.

Auf den Bergen.

Das sind die Alpen! Ihre Zinnen steigen
Wie greise Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler singen und die Höhen schweigen,
Die Tannen schauern in der Felsenkluft,
Der Alpensee schläft still in ew'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Wasser in der Einsamkeit,
Säuseln der Tannen auf den felsigen Höhen,
Du schwellst die Brust und machst sie fromm und weit,
Und durch die stille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

Ich spreche: Herr, du siehest meine Schmerzen,
Wie ich gestrebt, geirrt, ist dir bewußt,
Die Sorgen einer Welt trag' ich im Herzen,
Die Sorgen meines Volks in meiner Brust,
Arm steh' ich und allein, mich dünkt, kein Andrer
Ist müd' und arm wie ich ruhloser Wandrer.

Doch neid' ich nicht die Glücklichen der Erde,
Der Andern Glück ist meines nicht fortan,
Verbannt, ein Fremdling selbst am Vaterherde,
Geh' ich getrost und stark die rauhe Bahn,
Ein Glück nur giebt's, ich fühl's und will es nennen:
Dich Herr, mit jedem Tag mehr zu erkennen.

O lehr' mich stark und frei mein Banner tragen
Voran den kampfesfreudigen Partheï'n,
Lehr mich vor keiner Wahrheit feige zagen,
Lehr mich mit Bösen selbst gerecht zu sein,
Mit heil'gen Thränen bitt' ich dich um Lieder,
Rein, unentweiht leg' ich sie vor dir nieder.

Schenk mir kein Glück, das Andere nicht theilen,
Gieb, daß ich's theile, mir Gedankenbrot.
Ich mag nicht unter sicherm Dache weilen,
So lang die Menschheit rings in Kampf und Noth,
Das ist die Gleichheit, die ich will auf Erden,
O mag sie das Gebet von Allen werden!

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen
Stimme der Wasser in der Einsamkeit,
Säuseln der Tannen auf den sel'gen Höhen,
Du schwillst die Brust, und machst sie fromm und weit;
Im wachen Traume ging ein stilles Beten,
Lang nicht gekannt, durch's Herze des Poeten.

Alfred Meißner.

Das Kind des Armen.

Du schönes Kind, du Kind des Armen
Mit blauen Augen fromm und froh,
Du blickst wie göttliches Erbarmen
Herab von deinem Bett von Stroh.

Du kommst von Gott! Wohlan, verkünde,
Denn wir verzweifeln in der Noth:
Schafft Gott die Schönheit für die Sünde,
Schafft er das Leben für den Tod?

Alfred Meißner.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Gestalt? —
Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geschichte zu den Todten;
In jene alten Mausoleen,

Wo Särge grauer Helden stehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, schwachen Zeit,
Lebend'gen fern, die mich umschwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Gestad:
Dem Orte fern, wo Menschen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern;
Ihr Wetterſturm und Lenzgesäusel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräusel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Ist meiner Brust verwandter Trieb.
Ich will in Gluth und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Dasein hauchen
In Formen die mich bunt umschwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

(Der Dritte:)

Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd dem Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr seht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was such' ich Träumer dort?
Im armen Volke such' ich Platonsstirnen,
Ich such' das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich suche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers arg verstümmelte Gedanken.

Der Genius der Menschheit war
In ihrer Mitte unsichtbar.
Er sah mit kaltem Blick die Beiden
Verschied'ne Wege gehn und scheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Alfred Meißner.

Bruchstücke aus dem „Frühling."

Der Winter läßt die Welt mit schwermuthsvoller Regung,
Sie folgt dem neuen Geist beglückender Bewegung.
Kaum sproßt der erste Flaum des Gartens schlankem Sohn,
Da trägt er stolz das Haupt und träumt von Früchten schon.
Es wandert ungestüm das Gras in's Reich des Lichts,
Ein neubegierig Kind, das frohen Angesichts
Vom engen Hüttlein schied, und auf der ersten Fahrt,
Die fremde Pracht bestaunt, die rings sich offenbart.
Daß es noch Sorgen giebt, noch Trug und blindes Wüthen,
Der Schöpfer merkt es nicht, er liebt und spielt mit Blüthen.
Das Lämmerwölkchen zieht, der Falter gaukelt lose,
Braut ist die Nachtigall und Mutter wird die Rose.
Beneidenswerth, der nun in frischer Wanderlust
Das Alpenröslein küßt und nimmt an seine Brust,
In lauschigen Wäldern hört der Vögel Liebeszanken,
An stolzen Bäumen mißt die wachsenden Gedanken,

Die ernste Hacke sucht, in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeschick fest an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt mit lautem Jubelschalle,
In seiner Fluth genest und selig ist für Alle;
Gesegnet zieht er fort und selber Segen spendend.
Wo seine Kirche steht? wo seine Thräne fällt!
Rasch an ein einzig Bild sein maßlos Glück verschwendend,
Ruft er: Du reicher Gott, was kostet deine Welt!

* * *

Du bist beklagenswerth, du nackter Sohn der Noth,
Bekümmert klapperst du nach deinem schwarzen Brot.
Du pflückest nicht verjüngt die Unschuld der Gefühle,
Die früh dir abgedorrt in deiner Sorgenschwüle.
Ein Lied aus Kinderzeit, — du hast es halb vergessen —
Ist dir des Frühlings Lust, ein Schatz, im Traum besessen.
Des Berges Majestät, des Gartens Herrlichkeiten,
Des Waldes grünes Haus, du siehst es — wie vom weiten.
Den Gassen mußt du dich, dem Markt gefangen geben,
In diesen Adern keucht dein unglückselig Leben.
Ach, heißt es Leben noch, tagüber ohne Rast
Zu werben um ein Joch, sich sehnen nach der Last?
An dir vorüber läuft zum Markt ein Knabe hin,
Den Käfig in der Hand, die Vögel zwitschern drin;
Mit nakten Sohlen rennt ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand, die Blumen sehn heraus.
Du siehst der Kinder Noth, die gleich der Poesie,
Der Liebe gleich, sich nährt von Duft und Melodie —
Du rufst erstaunt: O Weib, Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt sie dumpf: Gott hat den Lenz geschickt!
Stets länger wird der Tag, den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht, die segnend uns erquickt.

L. Beck.

Warum sind wir arm.

Ihr sitzet im Glanz und in Ehren geboren,
Und spielt mit Dukaten und Louisdoren!
Wir scheuern die Wappen an euren Thoren
In Hunger und in Harm,
In Hunger und in Harm.

Wir werben um Ketten und nennen's Erwerben.
Ha, trinket und schlaget die Gläser in Scherben!
Ha, laßt uns sterben und laßt uns verderben —
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Ihr Seligen könnt euch pflegen und mästen.
Wir spähen für Euch nach Kohlen und Aesten,
Wir frieren und hacken vor Euren Palästen,
Doch Euch ist wohl und warm,
Doch Euch ist wohl und warm.

Ihr habet Orden und Aemter und Pfründen,
Wir leben, um Euer Lob zu verkünden,
Wir schmeicheln Euren Launen und Sünden,
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wenn unsere Töchter um's Glück sich raufen,
Euch in die lüsternen Arme zu laufen,
Wenn die Mütter die eigene Brut verkaufen,
Daß Gott, daß Gott erbarm, —
Daß Gott, daß Gott erbarm: —

Dann fürchtet nimmer der Väter Rache,
Verloren und faul ist unsere Sache.

Schlagt auf die weithin schallende Lache!
Denn — warum sind wir arm?
Denn — warum sind wir arm?

Wir sind's; dafür ein Fluch den Alten,
Die uns gelehrt die Hände falten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten,
„Der ist erlöst von Harm,
„Der ist erlöst von Harm."

Wir borgen und sorgen, Ihr häufet die Gulden,
Wir füllen die Kirchen und beten und dulden.
Dies Dulden ist unser unendlich Verschulden,
Und — darum sind wir arm.
Und — darum sind wir arm.

K. Beck.

Die abgestellte Hungersnoth.

Als im Lande Hungersnoth war
Und dem König ward berichtet,
In des Reiches reichsten Städten
Stürben viele Armen Hungers,
Höret, welche rasche Auskunft,
Welche Abhülf', kurz und bündig,
Peros traf, der Perserkönig.
Eigenhändig schrieb er einen
Brief an jede Stadt im Reiche
Dieses Inhalts: Wo ein Armer
Hungers stirbt in euren Mauern,
Werd' ich für den Armen einen
Reichen nehmen und im Kerker
Auch ihn Hungers sterben lassen. —

Niemand darf im Lande Hungers,
Und die Reichen selber brauchten
Nicht zu hungern; mit den Armen
Nur den Ueberfluß zu theilen.

Fr. Rückert.

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Bieberich: — stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten frisch gebohnt, und auf den schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuersgluth, der dieses Ganzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er — der Prometheus-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er steh'n,
Derweil ein König über ihm einschläft der Berge frisches Weh'n!

Jetzt ist der Osen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Fallthür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Alles auf den Höhen wandelst Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth gepeinigt, da schuf' und schmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem Du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem Du die Spitze bist!

„Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt Dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!"

So hat in seinen krausen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr, und socht und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme sprüht ihm in's Gesicht,
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Haut, zornig Element, noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kapellen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen nur bethört,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!“

Ferdinand Freiligrath.

Fabrikskind.

Noch ist es Nacht, die Sterne flimmern
Am schwarzen Himmel; — fröstelnd stand
Das Kind vom Lager auf und band
Die Flechten sich, die golden schimmern,
Ein zartes Mägdlein, lilienschlank
Und lilienweiß die feinen Wangen,
Blutjung noch, aber schon gefangen
Vom Elend, schwach und sorgenbang.

Indeß sich wiegt in süßem Schlummer
Des Reichen Kind, das auserkorne,
Zur Arbeit geht in ihrem Kummer

Des Armen Tochter, die Verlorne.
Und als der erste Morgenstrahl
Erglühte über Berg und Thal,
Da steht sie schon bei der Maschine
Demüthig mit ergebner Miene.

Die Walzen rollen, die Räder rasseln,
Welch dumpf Getös! hochlodernd prasseln
Die wilden Flammen — knirschend reiben
Sich hundert Schrauben, und zischend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieses Höllengraus
Stehst du geschäftig bei dem Rade,
Und denkst vielleicht: „O Jammerschade,
Daß ich nicht bin im Walde d'raus,
Wo in den Wipfeln streicht der Wind,
Und überall singen die Nachtigallen
Und von den Zweigen die Blüthen fallen!“

Sei wachsam, Kind, und träume nicht!
Du selbst eine Blüthe schon halb zerknickt,
Ein junges Reiskein, bald erdrückt
Vom Sturme, der aus Norden bricht.
Sei wachsam, Kind! —

Doch du bist schwach
Und überwacht und müde — ach!
Deine Wimper sinkt, die Hand sie ruht —
In deinen Adern stockt das Blut —

Du schlummerst — träumst und lächelst mild —
Fast scheinst du mir ein Engelsbild.
Fort das Getös, vorbei die Noth,

Deine Wangen leuchten so purpurroth,
Du wandelst auf duftender Blumenau,
Du hörst sie singen, die Nachtigall,
Du siehst sie prangen, die Veilchen all',
Der Frühling schmückt dich mit Rosen fein,
Du träumst dich noch in den Himmel hinein.

Sei wachsam, armes Kind! o schau!
Richte dich nicht so lüstern empor
Als sähest du holde Zaubergesichte,
Als winkten dir süße labende Früchte.
Was willst du? — sprich — was hast du vor? —
Erwache! — halt! — zurück die Faust!
Die Räder sind's, du greifst hinein — —
Weh' dir, o weh!

Zu spät — es graust
Mir von dem Wirbel bis zur Zeh'.
Ich hör' dein wildes schmerzlich Schrei'n:
Die Hand ist hin, zerquetscht der Arm —
Daß sich der Himmel dein erbarm!
Die Walzen rollen, die Räder rasseln,
Welch' dumpf Getös! Hochladend prasseln
Die wilden Flammen, knirschend reiben
Sich hundert Schrauben und zischend treiben
Im Schlot die Dämpfe — —
Armes Kind!

Inmitten dieses Höllengraus
Liegst du verstümmelt dort im Blute
Ein theures Opfer! — wem zu Gute?

Herrmann Püttmann.

Waldfrevel.

Seht Ihr das Wogenmeer der goldnen Aehren!
Seht Ihr auf Hügeln rings die Trauben blühn!
Nicht Euer wird die Frucht, laßt Euch belehren,
Geboren seid Ihr nur zu ew'gen Müh'n;
Gehorchen dürft Ihr — hungern und entbehren,
Für Euch in Ueppigkeit schwelgt der Despot;
Er kennt nicht Eure — nur des Weines Zähren —
Das arme Volk, es seufzet still nach Brot!

Wohl pflegt man Herrenwild in deutschen Wäldern,
Und schützt es sorgend vor Gefahr und Noth;
Verwüstend zieht es in des Landmanns Feldern,
Und bringt, o Schmerz! der jungen Saat den Tod.
Die Sonne sieht den Gräul und ist vor Schämen
Des Morgens und des Abends zornesroth.
Wird sich der Wildherr ob der Saaten grämen?
Was kümmert ihn des armen Volkes Noth?

In kahlen Wänden einer offnen Hütte,
Durchsaust von Nordwinds schütternder Gewalt,
Liegt sterbend auf des öden Strohes Schütte
Im Fieber eine menschliche Gestalt. —
„Hu! welch ein Frost! Weh! mein Gebein durchrüttelnd!
„Ein wärmend Feuer linderte die Noth!
„O geh, mein Sohn, zum Walde, Reisig schüttelnd;
„Befolge deines Vaters Schmerzgebot! —"

Der Bursche geht. Es flüstert in den Föhren
Der Wind, ernst bittend: Halte ein!
Doch darf den Liebenden die Warnung stören?
Harrt nicht sein Vater dort in Fieberpein? —
Mit Holz beladen will er heimwärts ziehen,

Da donnert: Halt! des Förſters Machtgebot.
Der Knabe wirft die Bürde hin, will fliehen.
Da fällt ein Schuß — er liegt im Blute roth.

Da liegt ein Weh verſtummt auf ſtummer Haide,
Ein Jüngling — Frühling auf der Herbſtesflur.
Der Jäger ſchoß 'nen Wildsdieb in dem Walde;
Und folgt kein Richter ſolcher blut'gen Spur?
„Dem treuen Förſter ſchnell ein Ehrenzeichen"
— Ruft der Miniſter froh und der Despot —
„Nicht treuere Diener giebt's, wie ſeinesgleichen."
Nun ſchreit das Volk: „Gerechtigkeit und Brot!"

Karl Eck.

Dem Volke.

O runzle alſo ſchmerzhaft nicht die Brauen,
O zeige nicht der Stirne Faltenſpur,
Ob über Deinem Haupte auch mit Grauen
Des Unglücks wetterſchwangre Wolke fuhr,
Ob Deine Helden kämpfend unterlagen,
Ein ſchwer Geſchick den müden Arm zerbrach;
O komme nicht mit Seufzen, nicht mit Klagen
Und durch die That abwaſche Deine Schmach.

Du weißt es ja, ob auch manch Ungewitter
In dunkle Wälder ſeine Blitze trug,
Der Eiche Haupt zerfetzt in tauſend Splitter,

Der Sturm die schlanke Fichte niederschlug;
Ob mancher Stamm zerschmettert und zerborsten,
Ob aufgewühlt der braune Boden klafft,
Lebt in den aarumkreisten, dunklen Forsten
Doch immer noch die alte feste Kraft.

So auch in Dir. Sieh, wie von goldnen Zinnen,
Von Thal und Höh' ausströmt ein heller Glanz!
Vom Ufer stößt das Schiff und fliegt von hinnen
Und grüßt die Städte und der Hügel Kranz.
Die Esse dampft, es klappern die Maschinen,
Im Sonnenglast wiegt sich ein schlanker Dom,
Und windesschnell trägt über Eisenschienen
Der Dampf daher der Völker lauten Strom.

O ew'ger Ruhm! Und rings auf all den Malen,
Den hehren Zeugen von des Menschen Macht,
Siehst Du die Schrift in glüh'nden Lettern strahlen
Und weithin leuchten durch der Zeiten Nacht:
„Ich ging hervor, o Volk, aus Deiner Mitte,
„Ich ward getauft mit Deinem heißen Schweiß,
„Ich trug Dein Blut in meinem festen Kitte,
„Ein ewig Denkmal bin ich Deinem Fleiß!"

„Ich sah Dich stark bei schmerzlichem Entbehren,
„Ich sah Dich sinnend unter niederm Dach,
„Und Deines Weibes, Deiner Kinder Zähren,
„Sie riefen Dich schon vor dem Morgen wach.
„Ich sah die Farbe Deiner Wangen bleichen,
„Ich sah Dich nagen still am Hungertuch,
„Ich sah Dich tiefgebeugt und elend scheitchen
„Und hörte Deinen angstgepreßten Fluch."

„Vor meinem Glanze beugt sich ein Jahrhundert,
„Das meiner Schönheit Kraft und Fülle preist,

„Und was ich nütze, segnend still bewundert,
„Anbetend lobt den hehren Menschengeist.
„Doch was noch unter Druck und Noth geboren,
„Du armes Volk, Du bleibst mir ewig fern,
„In meinm Glanze sonnen sich die Thoren
„Und Deine Dränger und gestrengen Herrn."

Vernimm es Volk, was so aus all' den Werken
Entgegenstrahlt, aus jedem Mal und Stein;
Und willst Du immer noch den Sinn nicht merken?
Soll stets die Noth nur Dein Begleiter sein,
Durch jedes zartverschlungene Gewebe
Der rothe Faden Deiner Schmerzen gehn;
Dir nur zum Hohn die grüne duft'ge Rebe
In Deine arme, stille Hütte sehn?

O Volk erwache! Sieh, Du hast das Mittel,
Das eine bess're Zukunft Dir verheißt,
In Deiner Kraft — Du hast nicht Rang und Titel,
Doch Herz und Hand und einen regen Geist.
Nur wenn Du nah'st mit festem Selbstvertrauen
Und endlich lernst die eigne Kraft verstehn,
Wirst Du der Freiheit goldnen Morgen schauen
Und auch der Aussaat reiche Aerndte sehn! —

G. R. N..h..s.

Aus dem Leben.

1.

Vor den Assisen.

Mann aus dem Volke, du gefang'ner Aar!
Voll Schwielen deine Faust, struppig dein Haar;
Wie deine Augen blitzen Groll und Schrecken!
Heb' hoch dein Haupt! Die Furchen, die es decken,
Verkünden eines Mannes Werth und Würde,
Dein Angesicht gebräunt vom Sonnenbrand
Und tief auf deiner Stirne eingebrannt
Da steht: du trugst des Lebens schwere Bürde.

Nun als Gefang'ner stehst du vor Gericht —
Schau' ihnen keck und frei in's Angesicht,
Den Krämerseelen — Richtern und Geschwornen,
Den „freien" Bürgern und den „wohlgebornen."
Was sind sie gegen dich? Ist unter ihnen
Wohl Einer, der so schlägt an seine Brust:
Ich bin so vieler Thaten mir bewußt,
Wie der Gefang'ne mit den trotzgen Mienen.

Was dein Vergehn? Sechs Kinder und ein Weib
Und weiter Nichts, als noch ein Herz im Leib.
Du sahst den Kummer ihre Augen feuchten,
Den Hunger blau aus ihren Lippen leuchten.
Du sprachst kein Wort — eh tagte noch der Morgen,
Mit Schipp' und Hammer gingst du hungernd aus,
Von Arbeit müd kamst du zur Nacht nach Haus,
Wo deiner harrten neue, schwere Sorgen.

Dein Lohn war knapp, doch noch nicht knapp genug;
Des Staates Bürger sind ja frei, und klug

Verstehn sie sich darauf, ihr Mahl zu würzen.
'S fiel ihnen ein, auch dir den Lohn zu kürzen.
Da schwoll dein Hirn — du sahst der Kinder Jammer,
Wie sie so bleich, so lebensmüd und matt;
Dein Weib erbebte, wie ein Espenblatt,
Und zornig warfst du Schaufel hin und Hammer:

„Nein, länger duld' ich nicht der Reichen Hohn,
„Nicht eher ruh' ich, bis ich höhern Lohn!
„Viel lieber will den schnellen Tod ich wählen,
„Als daß sie langsam uns zu Tode quälen!
„Gefährten auf! Laßt trotzig uns erringen,
„Was uns gehört: Das Leben ist es werth,
„Daß Friede wieder in die Hütten kehrt,
„Und durch vereinte Macht wird's uns gelingen!"

So sprachst du Mann und so hast du gethan.
Und dafür sollst du deinen Lohn empfahn.
Die Reichen hatten bald dich aufgespürt,
Als Unruhstifter vor Gericht geführt;
So stehst du da und harrest nun geduldig,
Was sie beschließen wohl im weisen Rath,
Die frommen Herrn, ob deiner Frevelthat.
Hörst du den Spruch? Er lautet: „du bist schuldig."

Ja schuldig bist du, weil ein Herz dir schlägt!
Und weil dein Leib zerriss'ne Lumpen trägt!
Wie konnten wohl ein andres Urtheil fällen
Elende Wichte, die nach Maaß und Ellen
Jedwedes messen, die sich heuchelnd putzen
Mit vollem Bauche in der Tugend Staat;
Zu hoch ist ihnen eines Adlers Pfad,
Und nur die Schwingen können sie ihm stutzen.

Du aber Mann des Volkes, gehe hin,
Trag deine Ketten, doch mit trotz'gem Sinn,
Sprich zu den Reichen: „Wohl werd' ich verderben,
„Und Weib und Kinder nackt und elend sterben,
„Und tausend Andre — bis ein Tag anbrechen
„Wird mit der Rache bluthigrothem Schein,
„Dann wird aus unserm modernden Gebein
„Ein finst'rer Geist ob Euch das Schuldig sprechen."

2.

Wiedersehn.

„Mein Kind, wie ist dein Aug' so trüb und dein Blick an Schmerzen so reich!
„Mein Kind, wie ist deine Stirne so kalt und deine Wange so bleich!

„Mein Kind wie zitternd kommst du zu mir, wie bebet der Stimme der Klang,
„Daß der Ton mir so bange das Herz durchfährt, mich schrecket wie Grabgesang!

„Als ich dich sandt' in die Welt hinaus, mein einziges Kind, meine Lust,
„Und als ich dich netzte mit Thränen heiß, mir lagst an der klopfenden Brust:

„Da glichst du dem sonnigen Frühlingstag, so heiter, so lachend, so schön,
„Der Unschuld Reiz auf den Wangen lag, wie Frühlingsschnee auf den Höh'n.

„Nun kommst du zu mir, wie ein trüber Tag, ohne Rosen und Sonnenschein,
„Dein Wiedersehn wecket nicht Freude in mir, doch weckt es unendliche Pein.“

„„O Mutter, o Mutter, o haltet ein, sonst bricht mir das zitternde Herz,
„„Mich strafet dein Auge, das thränenlos; mich strafet mein eigener Schmerz.

„„O daß ich dich ließ, weil das Brot uns gebrach, dich ließ in dem Elend allein!
„„Nicht kannt' ich die Welt und die Menschen darin und den frommen trügenden Schein.

„„Und die Menschen, sie sprachen so süß zu mir, von Liebe dem weinenden Kind,
„„Das von Elend und Noth durch das Leben gejagt wie die Blüthe vom wogenden Wind.

„„Und ich habe gelauscht, ich habe gesäumt, ich habe den Schwüren geglaubt —
„„O Mutter, o Mutter, verstoße mich nicht, wo berg' ich mein schuldiges Haupt.

„„Sie haben geküßt mir die Wangen bleich, versengt meiner Augen Gluth,
„„Sie haben mit meinen Locken gespielt, an meinem Busen geruht;

„„Genommen den Frieden der Seele mir, das größte Gut dieser Welt;
„„Sie haben gelacht, wenn ich beten gewollt und reichten mir spottend — ihr Geld.

„„Sie stießen hinaus mich in dunkler Nacht, hinaus bei Regen und Wind!
„„O Mutter, wo findet die Ruhe nun verflucht und verdammt — dein Kind? —““

3.

Das Kind der Wittwe.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Musik und Tanz im hellgeschmückten Saale!
Champagner schäumt und perlt im goldnen Glas.
Mein Kamerad, warum so still und blaß?
Komm trink, daß Lust und Lieb' im Aug' sich male!
Ein Wort: Du kennst da drüben doch das Kind?
Oft war sie willig meinen Liebesschwüren;
Mich sollten heute ihre Thränen rühren.
Verstanden? — Ha, fort Metze du, geschwind.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Dachstube eng — die Wittwe sitzt alleine
Am Spulrad, das sie emsig bewegt und dreht.
Hui, wie der Wind kalt, durch die Sparren weht!
Wie ist die Nacht so lang! — Wo bleibt mein Kind?
Hat sich's verirrt vielleicht am Waldespfade?
O Gott! mein Kind laß mir, die einz'ge Gnade,
O Gott! mein Kind, wo bleibt mein einzig Kind.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Der Strom ist tief — gespenstig schaun die Weiden;
Am Uferhange geht ein blasses Kind.
Ein kurz Gebet — dann in den Strom geschwind!

Ein Angstschrei — und vorbei dann alle Leiden!
Und ob dem Strome fährt ein eis'ger Wind.
Der Buhle sitzt im Saal und lacht und schwärmet,
Das arme Weib am Spulrad starr sich härmet,
Im Wellengrabe ruht ihr einzig Kind.

G. R. R..h..s.

Die Klagen der Armen.

(Nach Robert Southey)

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh hinaus mit mir,
„Daß ich's Dir sagen kann!"

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd' Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt noch draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht!
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sah'n ein jung barfüßig Kind
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei,
In solcher Winternacht.

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus!
„Krankt liegt er auf den Tod!
„Drum hat man mich hinausgeschickt,
„Zu betteln noch um Brod!"

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein,
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend, hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann ist ein Soldat,
„Schlägt für den König sich;
„Nach meinem fernen Kirchspiel drum
„Heimbetteln muß ich mich."

Gesunk'nen Auges, leicht geschürzt
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
„Das dich zu spätem Harm,
„Das dich zu Schmach und Reichthum lockt?" —
Sie sagte: „Ich bin arm!"

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Da stand er sprachlos schier;
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
„Und diese sagten's Dir!"

F. Freiligrath.

Was wir wollen.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen
Aus des Elends schauerlichen Reichen,
Aus des Moderhauches gift'gen Krallen,
Treten wir heraus: lebend'ge Leichen.

Treten wir hinaus an's Licht der Sonne,
Hehre Sonne dort am Himmelsbogen!
Grüßen dich in Jubel und in Wonne,
Unsrem Anblick ach! so lang entzogen.

Grüßen dich, du schöne, weite Erde!
Grüßen Berg und Thal und Flur und Wiesen,
Und des Himmels weiße Wolkenheerde,
Und die Blumen, die am Wege sprießen.

O Natur! Du Mutter aller Wesen,
Die du alle willst mit Liebe laben,
Alle hast zur Seligkeit erlesen,
Unerforschlich groß bist und erhaben!

Höre unsre heiligsten Entschlüsse!
Höre, was wir warm und treu dir schwören!
Tragt die Kunde an das Meer, ihr Flüsse!
Rausch' es Lenzluft durch die dunklen Föhren!

Rausch' es über Berge, Thäler, Hügel!
Rausch' es hin vor gottgesalbte Thronen
Trag' es hin mit morgenrothem Flügel
In die Hütten wo die Armen wohnen:

Was wir wollen: wieder menschlich leben,
Menschlich fühlen, handeln und empfinden,
In des Geistes freiem Wirken, Streben,
Unsres Lebens höchsten Segen finden;

Antheil haben an den schönen Gaben,
Die so überreich die Erde spendet;
An des Lebens reichem Born uns laben
Und am Gold, das uns der Himmel sendet.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen,
Treten wir hinaus: an's Licht der Sonne.
Fluch den Drängern in den stolzen Hallen;
Und der Menschheit Frieden, Heil und Wonne!

G. K. K..h..s.

Heimath und Fremde.

Willſt du nach Brot in fremde Thäler ziehen?
In deines Herzens Angſt die Heimath fliehen
Mit Weib und Kind fort auf der falſchen See?
Auswandern, ach, es iſt das herbſte Weh!

K. Beck.

— — Zieht hin in Frieden;
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais.

F. Freiligrath.

Lebewohl, du lieber Pilger, grüße mir den fernen Strand,
Wo einſt Franklin Weisheit ſäte, Waſhington einſt fechtend ſtand;
Deine Seele, rein und edel, bleibe drüben ſo wie hier,
Nur der Blick, der trübe, werde heit'rer über'm Meere dir!

Lebewohl! — gleich Liebesboten tragen flink noch durch das Meer
Zwischen Schiff und Land die Wellen Abschiedsküsse hin und her,
Doch es schifft vom Heimathsboden nichts mit dir durch Meeresflut
Als Erinnerung im Herzen und ein grüner Strauß am Hut.

Anast. Grün.

Verscheucht einst deine Sorgen, Vaterland,
Der Freiheit goldner Morgen Vaterland!
Dann ruft dein endlich Glück
Unsre Kinder
Viel geschwinder,
Als wir von dir gehn, zurück! Lebe wohl, o Vaterland!

Glaßbrenner.

Im Jahre des Heils 18 — — ?

Der Tag beginnt, und wieder mußt du wandern
In das gewohnte Joch, nach deinem Brot;
Du hörst nicht auf das Leid der Andern,
Du hörst das Echo nur der eignen Noth.
Ach, was du denkst, ist Zahl und Maß und Wage,
Ach, was du treibst, ist Trug und Streit;
Die Plage theilt sich mit der Klage
Erbarmungslos in deine Zeit.

Sinnst du mit eines Trödlers schlauer Kunst
Den alten Kram des Lebens neu zu schmücken;
Mit neuem Schwank, mit neuer Brunst,
Mit neuem Wahn die Menge zu berücken;
Hast du das Losungswort getroffen
Zu einem Tagesheldenthum,
Und siehst verzückt die Thüren offen
Zu Gut und Geld, zu Macht und Ruhm:
Dann mußt du klug den Blick des nächsten meiden,
Dann glätte wohl die Falten deiner Stirn,
Dann lasse dein gebärend Hirn
Geheim sein schmerzlich Wochenbette leiden.
Ein Wort, ein Lächeln auch, ein Schritt, verräth,
Was mählig dir in dunkler Brust erstarkte,
Und schelmisch bringt ein Zweiter es zu Markte.
O säume nicht! Bedächtig heißt: zu spät!

Rasch zeige die Geburt in allen Gassen,
Ihr, eh' sie stirbt, noch huldigen zu lassen.
Dem Schwärmer laß die selt'ne Grille,
Mit Ernst und Kraft nach weiser Ahnen Brauch,
Ein dauernd Werk zu schaffen in der Stille, —
Erschaffe du wie Gott, mit einem Hauch!
Die wildbewegten Pulse dieser Zeit
Sind Ungeduld und Athemlosigkeit,
Den Schnellsten nennt die Welt den Ersten auch.
Sei schnell, du bist der Herr zu dieser Frist,
Bis morgen dich besiegt der schneller ist.

Die Furcht vor Morgen und die Qual von Heute
Geht mit dem Schreck von Gestern Hand in Hand.
Wohin du horchst, es rühmen dir die Leute
Die alte Zeit, die nur zu früh entschwand:
Da noch Erwerb auf allen Wegen
Mit flinker Faust zu greifen war;
Da vor des Ehebettes Segen
Noch nicht gezagt ein brütend Elternpaar;
Da noch die Zunft mit anerkanntem Fug
Den Fremden wies aus den bedrohten Hallen;
Da noch der Krieg den Völkern allen
Die übervollen Adern schlug.
So elend ist die Welt geworden!
Sie wünscht den Krieg, vielleicht die Pest zurück,
Allmächtig im Gewühl zu morden.
Wie Fliegen um ein winzig Zuckerstück,
Um eines Tropfens halbverwischte Spuren:
So schwärmen um ein jedes Pünktchen Glück
Geräuschvoll tausend Kreaturen.

Willst du nach Brot in fremde Thäler ziehen?
In deines Herzens Angst die Heimath fliehen
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?

Auswandern, ach, es ist das herb'ste Weh!
Wohl längst befrachtet steht der Leiterwagen,
Wohl steht geschirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können sie dein Hüttlein weiter tragen?
Und giebt das Grab die Theuern dir heraus? —
Erinnerung an deinen Jugendtraum
Umgaukelt dich ein heller Sommerfaden,
Und hängt sich hier an deinen liebsten Baum,
Und dort an deinen besten Kameraden.
Wenn gar zuletzt dein quellend Auge schaut
Das Nest im Thurm, vom Klapperstorch gebaut,
Der scheiden muß im Herbst, ja scheiden —
Doch stets mit überstürztem Flügelschlag
Gezogen kommt am ersten milden Tag,
In treuer Brust des Heimwehs holde Leiden:
Dann geht wie Kirchensang und Orgelton
Durch dein Gebein ein tiefes Selbsterbarmen,
Und wieder hält den schon verlornen Sohn
Und doppelt fest die Heimath in den Armen.
Das Röllchen Geld, gespart von deiner Hand,
Zu werben um das neue Vaterland,
Genießest du am liebsten doch daheim:
Du traust ja noch dem frommen Geim,
Vom Herrn, der auch den kleinsten Sperling letzt
Und auf dem Feld die zarte Lilie netzt.

Geh hin und spanne dich in's alte Joch,
Du wirst, das wisse nur, beneidet!
Wer auserwählt, wer stolz von dir sich scheidet,
Wer aufgebläht am Eigenthum sich weidet,
Der seidne Mann ist ärmer noch.
Er fürchtet die verschwenderischen Kinder,
Die schnelle Pest im Stall der Rinder,
Den Brand der Speicher und Kastelle,
Im Lenz den jähen Zorn der Welle;

Er zittert vor dem kleinsten Faltenzug,
Der auf der Stirn des Staates dunkelt;
Den Schrein, darin sein Silber funkelt,
Wo birgt er ihn? wer hütet ihn genug?
Du fürchtest Nichts! Du willst nicht mehr,
Willst kaum genug, die Noth zu stillen:
Was übrig bleibt, ist dein Begehr,
Das allerletzte nur um Gottes Willen!
Du fragst ja nicht, ob's deiner armen Seele
An allem Licht, an jedem Blümchen fehle?
Du willst ja nichts vom Zufall erben,
Verlangst ja nicht des Glückes Gnadenschein,
Du willst ja gern und mühevoll erwerben;
Genießen willst du nicht, nur nicht verderben,
Nicht leben — Nur am Leben sein! —

K. Beck.

Auswanderer.

Eine stille Karavane
Zog durch's deutsche Vaterland,
Schneller noch als Dromedare,
Trug die Hoffnung sie zum Strand.

Fern an ödem Meeresufer,
Wo die Woge spült am Sand,
Harrt ein Schiff der müden Wand'rer; —
Und ein Greis erhob die Hand:

„Seht, das Meer dort grau und finster
Wie ein Unthier ausgestreckt,
Mit den Wellen wie mit Schuppen
Seinen Riesenleib bedeckt.

Hinter uns sind grüne Fluren,
Saatenfelder, Wein und Brot;
Vor uns drohen dunkle Mächte,
Und vielleicht trifft uns der Tod."

„„Weiter, weiter durch die Wogen!""
Scholl es aus der Männer Kreis:
„„Hinter uns ist Fluch und Schande!""
Wieder sprach darauf der Greis:

„Wohl, es mag das Glück uns leiten!
Freier Muth, der trägt nicht schwer,
Laßt denn hinter euch die Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!

„So viel Diebe so viel Richter,
Dafür ist das Land zu klein,
So viel Herr'n und so viel Knechte
Und die Luft ist kaum gemein.

„Sind die Fluren auch ergiebig,
Ach, was hilft's? hast du die Saat
Für die Vögel ausgeworfen;
Willst du erndten, ist's zu spat.

„So viel Zölle und Gesetze,
Und kein Hund läuft frei daher;
So viel Räthe, so viel Weisheit,
Und der Arme leidet schwer.

„So viel reiche Gotteshäuser,
So viel Burgen, stolz und groß,
So viel Elend in den Hütten,
So viel Leiber nackt und bloß. —

„Darum mag das Glück uns leiten,
Freier Muth, der trägt nicht schwer,
Hinter euch laßt Noth und Plage,
Senkt den alten Gram in's Meer!

Und die müden Freiheitspilger
Schütteln dankbar ihm die Hand!
Hoffnung schwellt die weißen Segel,
Muthig stößt das Schiff vom Strand.

Abschiedsthränen glänzen alle
Noch wie Perlen in den Sand,
Leis verhallt es in den Lüften:
„Lebe wohl, o Heimathland!"

Herrm. Püttmann.

Neujahrsnacht auf der Reise.

„Halloh — da sind wir! der Wagenzug hält,
Das Pfeifen der Lokomotive gellt,
Der Schneesturm heult, daß das Blut erstarrt,
Das ist kein Wetter zur Weiterfahrt.

Wie wär's, ihr Herren, wir blieben hier,
Und suchten im Wirthshaus ein Nachtquartier?
Bei der dampfenden Bowle, die behaglich uns lacht,
Verplaudern wir froh die Sylvesternacht."

„He! Holla, Herr Wirth! — wie lang' ihr noch steht —
Wie der Wind uns gerade zusammengeweht
Aus allen Weltgegenden lustig herein,
Wir kehren heut Abend hier bei euch ein."

„Herauf aus dem Keller vom ältesten Faß,
Keinen schlechten, Herr Wirth, — wir verstehen das;
Und prasselt das Feuer erst hell im Kamin,
Mag das Wetter draußen vorüberziehn!" —

Sie sitzen lustig umher im Kreis,
Von den Mänteln thaut und den Herzen das Eis;
Sie plaudern und trinken, und schütteln die Hand,
Als hätten sie sich schon seit Jahren gekannt.

„Und nun, ihr Herren, schenkt ein und trinkt aus,
Dies Glas, es gilt unsern Lieben zu Haus,
Die auch wohl jetzt in der Neujahrsnacht
An uns, die wir fern auf der Reise, gedacht!"

Sie trinken aus, kein Tropfen bleibt d'rin,
Wohl liegt einem jeden was Liebes im Sinn. —
Nur Einer bleibt ernst und sein Auge wird naß,
Doch er leert wie die Andern sein volles Glas.

Da richtet zum Zweiten sich Einer empor:
„Einen neuen Trinkspruch schlag ich euch vor,
Die Freiheit, Ihr Herr'n, mag sie immerdar
Gedeihen und blühen im neuen Jahr!"

Sie trinken aus, kein Tropfen bleibt d'rin,
Da ist kein Einz'ger mit knechtischem Sinn;
Nur jener bleibt ernst und sein Auge naß,
Doch er leert wie die Andern sein volles Glas.

Und wieder hebt Einer begeistert die Hand:
„Dies Glas hier bring' ich dem Vaterland.
Was gibt's für den Mann von höherem Werth,
Ein erbärmlicher Schuft, der's nicht hoch verehrt!“

Sie trinken aus, kein Tropfen bleibt d'rin,
Das ist ein Trinkspruch nach jedes Sinn;
Nur jener bleibt ernst und sein Auge naß,
Er trinkt keinen Tropfen von seinem Glas.

Sie schauen ihn alle verwundert an,
Warum er nicht trinkt, was ihm fehlen kann;
Bis endlich Einer das Schweigen bricht
Und zu ihm sagt: „Warum trinkt Ihr nicht?“

Und tiefe Stille wird rings umher:
„Ihr Herren, ich habe kein Vaterland mehr,
Meine Heimath ist da, wo der Wind mich hintreibt,
Mein Grab, wo der müde Fuß dereinst bleibt.

Geboren ward ich am Weichselstrand,
Und damals noch hatt' ich ein Vaterland,
Da glühte der Freiheit Sonnenschein
Auch in Polens waldige Berge hinein.

Die Sonne ging unter in blutige Nacht,
Sie haben Polen zu Grabe gebracht,
Bis in diesem Jahr wir zu guter Letzt
Unserm Vaterlande den Denkstein gesetzt. —

Darum, ihr Herren, ich bitte, verzeiht,
Diesem Trinkspruch thue ich nimmer Bescheid,
Wenn jemand vom Vaterlande spricht,
Verhüllt der Pole sein Angesicht."

Und langsam gießt er den perlenden Wein,
In das hoch auflodernde Feuer hinein.
Wir blickten schweigend und ernst in die Gluth,
Es war uns allen so weh zu Muth.

Aug. Braß.

Einem auswandernden Freunde.

Wie der Kreuzespilger Schaaren einst gen Zions Trümmerreſt,
Wälzt sich jetzt der Völker Heerzug in's gelobte Land, den Weſt;
Ach, wohl wird's auch euch ergehen, wie sich's jenen einſt begab:
Euer Heiland iſt erſtanden und ihr trefft ein leeres Grab!

Freund, ich weiß, daß allzuüppig uns der Freiheit Baum nicht ſprießt
Und nur wen'ge der Erkornen mit dem breiten Schirm umſchließt,
Daß bei uns des Rechtes Wage eben andern Wagen gleicht
Und nicht Recht und Unrecht, manches Andre wägt, was ſchwer und leicht.

Aber soll dein Leid dir sanft'gen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagara's Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht' an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein gold'nes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändest, — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dies Eine giebt mir Kraft und Zuversicht:
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unversiegbar, bronnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen sprüht,
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend sehn
Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimath Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten über's Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten sein:
Das ist unsrer Morgenröthe überseeʼscher Wiederschein!

Und was will dies weiße Segel, schwebend auf der glüh'nden Flut,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem Kissen ruht?
Ja es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn dar!

Aber soll dein Leid die sonstigen heulender Huronensang,
Wenn's dem Feuerlied der Freunde nicht beim deutschen Wein gelang?
Soll den Schmerz dir übertäuben Niagara's Donnerhall,
Wenn's bei sanftem Donaurauschen nicht vermocht die Nachtigall?

Traun, ich fürcht' an keinem Baume in des Urwalds Nachtverließ,
Unmuthvoller Argonaute, hängt dir dort dein gold'nes Vließ!
Und wenn, was du suchst, du fändest, — kannst du schwelgen im Genuß,
Eingedenk der Schaar der Freunde, die daheim noch darben muß?

Eins doch weiß ich, und dies Eine giebt mir Kraft und Zuversicht:
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so feste, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen quillt im Herzen manch ein Quell
Jenes urgewalt'gen Stromes unversiegbar, bronnenhell, —
Segelreich und breit und mächtig durch die Gau'n des Vaterlands
Wird der Strom der Freiheit rauschen einst voll Majestät und Glanz!

Ja, ich weiß es, — denn uns Allen, tief und stillverborgen sprüht,
Manch ein lichter Funke jenes Morgenrothes im Gemüth, —
Ja, des Rechtes klaren Morgen werden wir noch tagend sehn
Liederreich in ew'gem Frühroth über unsern Häuptern stehn!

Dann wallst drüben du am Meere; deiner Sehnsucht schwanker Kahn
Gleitet auf und ab die Wellen, sucht und flieht der Heimath Bahn;
Horch, da klingt's wie Glockenläuten über's Meer von Osten fern:
Das sind unsrer Dome Glocken, grüßend laut den Morgenstern!

Sieh, da wogt zu deinen Füßen roth und röther stets das Meer,
Und im Rosenglanze glühen Flur und Himmel rings umher,
Urwald selbst und Steppe wollen jetzt ein Rosengarten sein:
Das ist unsrer Morgenröthe überseeʼscher Wiederschein!

Und was will dies weiße Segel, schwebend auf der glüh'nden Flut,
Wie ein Fürstenbrief der Gnade, der auf rothem Kissen ruht?
Ja es ist ein Brief der Liebe, freud'ger Kunde voll, fürwahr,
Auf des Meeres Purpurkissen reicht der Ost dem West ihn dar!

Und dir wirft die Kunde lesen. Mit entwöhntem, hellem Blick
Nach dem Vaterland, dem freien, steuerst wieder du zurück;
Aber statt des schwarzgelockten Jünglingshauptes spiegelt dann
Im Krystalle sich des Meeres ein gebeugter greiser Mann.

Doch was ist dir dann die Heimath, deren Leiden du nicht littst,
Deren Losung du vergessen, deren Kämpfe du nicht strittst,
Deren Banner Du nicht schirmtest, deren Reih'n du miedest längst
Und zu deren Siegesmahlen du, ein fremder Gast dich drängst?

Und woran soll dann die Heimath dich erkennen noch als Sohn,
Fremder Mann, der ihre Sprache spricht entwöhnt in fremdem Ton?
Welch ein Zeichen deiner Abkunft bringst du über Meeresflut?
Ist's vielleicht der fahle, dürre Straus auf deinem Pilgerhut?

. . . . . .

Dieser Straus, so will mir's ahnen, wird dann sein gleich mir und dir:
Altes Reisig, nimmer taugend in des neuen Lenzes Zier,
Längst verdörrt in jener Sonne, die in Ost und West sich gleicht,
Mir und dir gefurcht das Antlitz, mir und dir das Haupt gebleicht! —

Drum, ein schöner Fruchtbaum, wurzle du im heim'schen Boden fest,
Bringt er dir auch Frost und Stürme, bringt er doch auch Lenz und West;
Kreis', ein Schwan der Hoffnung, ruhig auf bewegtem, heim'schem Strom,
Trage mit als schmucker Pfeiler an des Vaterlandes Dom!

Anastasius Grün.

Abschied.

Lied eines Auswandernden.

Sei mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das feige, dumm,
Die Ferse der Despoten küßt
Und seinem Wink gehorchet stumm.

Wohl schlief das Kind in deinem Arm,
Du gabst was Knaben freuen kann,
Der Jüngling fand ein Liebchen warm,
Doch keine Freiheit fand der Mann,

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildesschaar
Heran sich stürzet fürchterlich;
Dann schnaubt vorüber die Gefahr.

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Rauscht deines Herrschers Tritt heran

Und läßest ihn vorüberziehn
Und hältst den bangen Athem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Fluth der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Nikolaus Lenau.

Der Auswanderer.

„Schlechtes Borgen,
Noth und Sorgen,
Ach und wenig: Kling, Kling, Kling!“
Janko, der Roßhirt. S. 229.

„Was hilft's, sich wild geberden?
Was hilft des Dulders Muth?
Einst kann es besser werden,
Doch niemals wird es gut.
Es gibt der armen Narren
Zu viel an einem Ort;
Was hilft das ewige Harren?
Heraus du morscher Karren;
Mein Pferdchen, trabe fort.“

„Ich mochte lieber erschießen
Das Reh in meiner Pein,
Als Menschenblut vergießen,
Als Dieb und Räuber sein.
Ich brach den Zweig vom Stamme,
Der Förster gab Rapport,
Da band der Herr mich stramme,
Und schlug mir diese Schramme —
Auf, Mähre, trabe fort.“

„Was hilft's, die Hände falten?
Man schmälert uns den Lohn.
Es folgt dem harten Alten
Dereinst der harte Sohn.
Wir heizen die Maschinen,
Bis uns der Arm verdorrt,
Er sieht mit lächelnden Mienen,
Wie wir den Tod verdienen. —
Auf, Roß, wir traben fort.“

„Ich konnte ja nicht bescheeren
Dem Pfarrer die Gebühr,
Er mußte drum verwehren
Dem Weib die Kirchhofthür.
Ich grub es in den Garten
Bei Blumen schläft es dort,
Dort wird es ferne dem Harten,
Den jüngsten Tag erwarten. —
Mein Gaul, ach, trabe fort.“

„Fort, durch die sandige Strecke!
Ist dir die Last zu schwer?
Spitz, auf des Karrens Decke,
Was kläffst du nur so sehr?
Magst über Lumpen wachen,

Wie über einen Hort?
Es nimmt, o schließe den Rachen,
Kein Mensch die Siebensachen. —
Mein Klepper, trabe fort."

„Von ihrem Grab ein Veigelein
Und eine Scholle Sand,
Vom Fliederstrauch ein Zweigelein,
Wo ich zuerst sie fand —
Es schützt dies Pfand der Trauer,
Wie Schwur und Ehrenwort,
Mit süßem und schmerzlichem Schauer
Mein Herz auf alle Dauer. —
Marsch, Schimmel, trabe fort."

„Fort, Tag und Nacht zu hantiren,
Fort durch die wilde See.
Deutschland ich muß marschiren,
Deutschland, du thust mir weh.
Ob dir das Mark erfroren,
Wer sagt's am fernen Port?
Ob dir ein Heiland geboren?
O halte steif die Ohren,
Mein Thier — und trabe fort."

„Du weißt um meine Narben,
Aar Preußens, fliege zu!
Lebt wohl, schwarzweiße Farben,
Mein vierter Friedrich du!
Du brächtest gern den Morgen
Dem Volk mit That und Wort;
Doch seine bedrohlichsten Sorgen —
Man hat sie dir verborgen. —
Lithauer, trabe fort."

„Am Meer, dort müssen wir scheiden,
Du alte, treue Haut.
Wer wird dich fürder weiden?
Wer ist mit dir vertraut?
Wen dauert dein Geschlenker,
Wenn dir der Muskel dorrt?
Wer wird dein freundlicher Lenker?
Sie schleppen dich zum Henker,
O Freund, auf ewig fort.“

„Nie ließ ich dich Bürden ertragen,
Gaul, die zu schwer für dich;
Nie hab ich dich geschlagen;
Dir nur mit sanftem Strich
Die Kraft erfrischt im Blute,
Dann zogst du wacker fort.
Hätt' mir zur Hälfte dies Gute
Ein Mensch gethan — dann — Leute,
Siehst du die Schiffe dort?“

K. Beck.

Lied der deutschen Auswanderer.

Mel. Das Schiff streicht durch die Wellen.

Nun schlägt die Abschiedsstunde, Vaterland!
Du fühlst nicht unsre Wunde, Vaterland!
:,: Du hast kein Vaterherz!
Doch dich meiden,
Von dir scheiden,
Bleibt der Kinder tiefster Schmerz. Theures, theures Vaterland! :,:

Lebt wohl, ihr grünen Felder, lebet wohl!
Ihr stillen, heil'gen Wälder, lebet wohl!
Ihr Berge wunderreich,
Eure Sänge,
Eure Klänge,
Folgen uns den Möven gleich. Lebet wohl, lebt ewig wohl!

Ihr Schwestern und ihr Brüder: lebet wohl!
Wir sehen uns niemals wieder! Lebet wohl!
Ach, werdet stark und frei!
Daß Der droben,
Den wir loben,
Endlich euch barmherzig sei! Lebet wohl! lebt ewig wohl!

Zürn' nicht, daß wir dich fliehen, Vaterland!
In fremde Fernen ziehen, Vaterland!
Wir fliehen Noth und Trug!
Und wir wähnen,
Du hast Thränen,
Bittre Thränen noch genug! Armes, armes Vaterland!

Verscheucht einst deine Sorgen, Vaterland!
Der Freiheit goldner Morgen, Vaterland!
Dann ruft dein endlich Glück
Unsre Kinder
Viel geschwinder,
Als wir von dir gehn, zurück! Lebe wohl, o Vaterland!

Glaßbrenner.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherkeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſard klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Waizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden;
Gott ſchütz euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ferd. Freiligrath.

Gräber der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wenn einst Männer und Sclaven im Kampf.

Graf Platen.

Die Freiheit war's, wofür er sollte enden,
Die Freiheit, die dereinstens wir vollenden.

Sein letzter Will' war auch sein letztes Handeln,
Er ruft uns zu, den gleichen Weg zu wandeln.

Der heil'gen Freiheit galt sein schnell Erblassen,
Er hat sie uns als Erbtheil hinterlassen.

Im Kampfe für des Volkes Freiheit sterben,
So heißt das Testament, nach dem wir erben.

Grabschriften
aus dem Friedrichshain bei Berlin.

Wofür sie muthig ihre Waffen schwangen?
— — — — — — — — — —
Was war es? Trogte hier ein klarer Blick
In's Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige erkannte?
— — — — — — — — — —
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — Doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben, —
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Albigenser von Lenau.

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

Graf Platen.

Eins doch weiß ich, und dies Eine giebt mir Kraft und Zuversicht;
Keine Nacht war noch so dunkel, der nicht obgesiegt das Licht,
Keines Winters Eis so fest, daß der Lenz es nicht durchhieb,
Keines Kerkers Wand so ewig, daß die Zeit sie nicht zerrieb.

Anastasius Grün.

Gräber der Freien.

Friede den Schlummerern!
Heil den Gestorbenen,
Die in der Erde ruhn,
Die der erworbenen
Freiheit sich freuen nun.
Friede den Schlummerern!

Weh den Eidbrüchigen!
Schamlos ertödten sie
Alles was heilig heißt,
Und nicht erröthen sie
Vor der Geschichte Geist.
Weh den Eidbrüchigen!

Wehe den Mördern!
Segen ausstreuten sie
Für die Geschlachteten —
Flüche erneuten sie
Sich, den Verachteten!
Wehe den Mördern!

M. Hartmann.

Den Berliner Helden.

Umsonst hat lange schon an unsre Pforten
Die Freiheit angeklopft mit Flehensworten.
Jetzt sprengt sie glorreich die verschloſſnen Thore,
Und schwingt die blutbefleckte Tricolore.
Erst mag der ernste Trauermarsch erschallen
Um all' die Opfer, die im Kampf gefallen,
In festlichen Chorälen trüb und dumpf,
Ein Grabgesang den theuern Heldensöhnen;
Dann soll der Freiheit blutiger Triumph
Von Mund zu Mund in Jubelhymnen tönen.
Sie, die das Vaterland mit Schmach beladen,
Entfliehn von dem entheiligten Altar!
Es haben die Berliner Barrikaden
Die Schande ausgelöscht auf immerdar.
Der Freiheit werth hat sich dies Volk bewiesen,
Selbst wenn's im heil'gen Zorn gewitternd grollt,
Und seine Thaten bleiben hochgepriesen,
So lang das Rad der Weltgeschichte rollt!

Ja, fluggelähmt mit bleiernem Gefieder
Lag Preußens Adler in dem Staub darnieder.
Der Geist des Lichts, der Preußen groß gemacht,
Er war verkauft an das Gezücht der Nacht!
Des freien Geistes heil'ges Priesterthum
Ward von dem heuchelnden Geschlecht verrathen,
Entweiht des Preußenvolkes schönster Ruhm,
Die Wissenschaft und des Gedankens Thaten!
Des Mittelalters prahlende Vasallen,
Die Don-Quixote längst entschwund'ner Zeit,
Sie bauten ihre Tempel und Wallhallen
Den Schatten der versunk'nen Herrlichkeit!
Sie schmähten selbst des großen Friedrichs Geist,

Den Geist voll fesselloser Lichtgedanken,
So mußte Preußens Genius verwaist,
Beschimpft im Flug ermatten und erkranken,
Verschlossen hinter dumpfen Kerkermauern
Mit der gesenkten Fackel einsam trauern.
Doch jetzt habt ihr die blut'ge Schlacht geschlagen,
Und wild nahm das Verderben seinen Lauf;
Das alte Preußen ward zu Grab getragen,
Und glorreich steht das freie Preußen auf.
Es schwingt, zur geist'gen Herrschaft auserkoren,
Der deutschen Freiheit heil'ge Tricoloren!
Voran im Streit wird es das Banner tragen,
Um die Kosacken aus dem Land zu schlagen,
Wird treu und kräftig in der Zukunft Stürmen
Das Menschenrecht die Bürgerfreiheit schirmen.
Glorreiche Sonne uns'res Vaterlands,
Aus blutigem Gewölk emporgestiegen!
Heil, Freiheit, dir in deinem Siegerkranz;
Dein siegend Banner führt zu neuen Siegen.
Jetzt soll es noch ein schwarzer Flor verschleiern;
Noch sind die Herzen schweigend und gepreßt!
Eh' wir das Fest der Auferstehung feiern,
Ruft uns der Tod zu seinem ernsten Fest!
Viel' edle Gäste hat er eingeladen,
Die Kämpfer für ein freies Vaterland,
Die Kämpfer der Berliner Barrikaden,
Das schwarz-roth-goldne Banner in der Hand!
Kartätschenhagel schmettert hundert nieder;
Die Fahne steht; die Fahne sinket nicht!
Zum blut'gen Freiheitskampf, ihr theuren Brüder;
Das Herz ist ganz, ob auch das Auge bricht!
Die Furien des Bürgerkrieges wüthen;
Mit Blut und Feuer tauft der große Tag!
Der neue Frühling schüttelt tausend Blüthen
In wildem Sturm auf euren Sarkophag!

Die Freundschaft und die Liebe mögen wohnen
In stummem Schmerz an euern Leichensteinen.
Ein dankbar Volk in heil'ger Freude reicht
Euch tausend Lorbeerkränze thränenfeucht.
Herbei, herbei, ihr alten Veteranen,
Ein eisern Kreuz auf eurer Heldenbrust!
Begrüßt der Jugend ruhmgekrönte Fahnen,
Begrüßt des neuen Lebens Werdelust!
Einst zogt ihr unter heiligen Panieren
Mit Vorwärts für das Vaterland zum Streit;
Uns soll der neue Marschall Vorwärts führen;
Das ist der siegesfrohe Geist der Zeit!
Die neue Sonne winkt zu goldnen Tagen,
Beginnt prophetisch ihren Siegeslauf!
Das alte Preußen ward zu Grab getragen,
Und glorreich steht das freie Preußen auf.

Rud. Gottschall.

Requiem.

Den Todten des 18. März.

Senkt die Banner! Senkt die Blicke! Brüder, laßt es euch gemahnen,
Daß wir stehn allhier zur Stunde an den Gräbern unsrer Ahnen,
Ja, der Ahnen unsrer Zukunft, die uns bringt das neue Heil,
Kommt sie nun mit goldner Palme — oder ach! mit Schwert und Beil!

Ruhmestheur, ihr todten Helden, feiern wir des Ruhms Vermächtniß:
Kriegesehren sollt ihr haben, Kriegesehren zum Gedächtniß,
Waret ihr auch keine Kämpfer, strack geschult in Reih und Glied,
Keine Puppen, bunt und zierlich, wie sie gern ein Herre zieht.

Ihr, der Freiheit ächte Recken! — denn die Freiheit war gekommen,
Durch die Straßen schritt sie mächtig, hat euch rasch in Sold genommen,
Drückte rasch euch in die Hände einen morschen Stumpf zur Wehr,
Dem erst euer Muth im Kampfe leihen mußte Kraft und Ehr'!

Und so nahm sie euch und stellte stolz euch an die Barrikaden,
In die Schwüle der Verwesung Schlag und Wetter zu entladen!
Sturmgeläut und Kugeldonner spielten auf ein grauses Stück:
Groß seid ihr vorangegangen — und wir blieben Klein zurück.

Ihr, des Lebens werth wie Keiner! Wart ihr doch seit alten Tagen,
Wart ihr doch die ersten endlich, die sich zornentbrannt geschlagen,
Die auf deutschem Boden fielen, ausgetilgen Druck und Noth,
Für des Volkes ew'ge Rechte sterbend den Erlösertod!

Eine Schuld, wie keine mahnend, haben wir euch zu entrichten ....
Glaubt, wir zahlen sie noch redlich, ehrten je wir heil'ge Pflichten,
Glaubt es uns bei jenem Schmerze, der uns grausenvoll übermannt,
Denken wir, ihr wär't vergebens damals in den Tod gerannt! —

Haltet ein mit eurem Vorwurf, sparet noch die bittre Klage:
Denn wir zahlen sie euch heute schon mit jedem Herzensschlage,
Jedem Pulse, der, wie nimmer, jetzo in Empörung stürmt,
Hören wir, wie Treubruch emsig Ketten schmiedet und Schranken thürmt.

Zahlen sie wohl einst gar doppelt, — stiege je der Tag hernieder,
Der zuletzt Geduld und Langmuth einmal fäh' entfliehen wieder,
Der uns stürzen fäh' vom Kampfplatz flugs hinauf in's Tribunal,
Eh' vom Zorn die Stirn noch trocken und vom Blut der heiße Stahl.

Hier indeß an diesen Hügeln sproß auch uns ein Sieggeschmeide! —
Seien sie die Hochaltäre, drauf wir schwören unsre Eide,
Seien sie die sichren Stätten, wo sich unsre Hoffnung letzt,
Seien sie die harten Steine, dran die Zeit die Schwerter wetzt!

Ja, die Schwester! — Denn sie haben euch beschimpft, geheim und offen,
Hätten gern zum andern Male mit dem Dolch euch noch getroffen,
Mancher ihrer sprach verwegen, schnöden Spott im Angesicht,
Eh' der Hahn noch dreimal krähte: „Diese Menschen kenn' ich nicht!" —

Hütet euch, ihr Ehrenschänder, finstre Mächte neu zu wecken!
Gräber giebt es, die kein Rasen kann mit ew'gem Siegel decken,
Schlünde, die verborgen gähnen, die sich schließen nimmerdar,
Eh' denn ihrer nicht das rechte, längst erheischte Opfer war.

Noch ist's Zeit! So laßt euch warnen! Spielet nicht die Ueberkühnen!
Tretet her an diese Grüfte, eurer Frevel Maaß zu sühnen:
Eure Ränke, eure Bosheit — lasset sie das Opfer sein,
Euren Wahn und euren Hochmuth — werfet heut sie all' hinein!

Mächtig, mächtig sind die Todten! — Und es ruhet das Erbarmen!
Haß und Liebe können langen aus der Gruft mit starken Armen:
Traun! die hingesunknen Helden, die verläugnet euer Mund,
Traun! sie zieh'n euch allesammt noch nieder in des Todes Grund!

Hebt die Banner! Hebt die Bilder! Brüder, laßt die Salven krachen,
Daß des Märzes Siegesadler mög' auf hohem Horst erwachen,
Daß er früh erspäh' den Lieblings, den er einst der Menschheit weist:
Dann als Adler, nicht als Taube, fährt herab der heil'ge Geist!

Titus Ullrich.

Aus „Wiener Gräber."

(Becher, Jellinek. Robert Blum.)

Die Legion der Aula ist gesunken,
Ein Meteor von schöner Eintagsgluth:
Es wurde Abend, und in tausend Funken
Versprühend taucht' es in's Octoberblut.
Aufrauschet aus der Flucht der Ewigkeiten
Kein zweites Wunder so wie dieses war,
Und keine Schrift bewahrt für künft'ge Zeiten
Den Schmerz, die Kämpfe dieser Martyrschaar.
Verletzert von dem eigenen Geschlechte,
Vom eig'nen Blut verleugnet und verkannt,
Halb starben sie verrathen im Gefechte,
Halb trauern sie zerstreuet und verbannt,
Weil bittre Klagen sich auf Jene thürmen,
Die Wort und Arm gelichn des Jahres Stürmen. . . .

Und Hunderte von Helden sind gesunken,
Freudige Opfer toller Menschenhatz;
Kein adelnswerther Blut hat je getrunken
Ein Schlachtgefild, ein Armensünderplatz.
Die Armen sind es, von Geburt verstoßen,
Gehüllt in Lumpen, ohne Dach und Heerd;
Sie, die im Freiheitskampf ihr Blut vergossen,
Sind reif zur Freiheit, sind der Freiheit werth.
Sie sind es, die, großherzig und versöhnlich,
Für ihre Pein'ger stritten Schaar um Schaar,
Die hoffnungslos — so war es ja gewöhnlich! —
Des Werkes Leiden trugen und Gefahr,
Und deren Grab noch mit unheil'gen Händen
Verleumdungen zum Dank und Flüche schänden.

Wie sah ich sie fromm ihren Todfeind schonen,
Da ihr war die Gewalt der Anarchie!
Wie sah ich sie im Qualme der Kanonen,
Wie kämpften sie, und ach — wie starben sie!
Wohl den Gefall'nen. Endlos ihrer harrte
Um heiße Näh' im Leben schwere Noth;
Nicht neidenswerther ist der Aufgesparte,
Als der Gerettete durch raschen Tod. —
Du Mann des Elends, du gestählter Streiter,
Und stehst du allerwärts im Kampf voran?
Im Blut und Schweiße weiter — trotzig weiter
Allüberall brichst du der Zukunft Bahn,
Und deine Hand zuletzt erkämpft die echte
Die gleiche Freiheit mit dem gleichen Rechte.

Drei Pfähle steigen auf. An ihnen werden
Drei Sünderleichen zuckend ausgestreckt:
Seht zu, ihr Herrn, daß solch verrückt Geberden
Euch nicht das Volk aus der Erstarrung weckt!

O frecher Scherz! Von Tausenden erschlagen,
Am Tag des Zornes fiel ein schuld'ger Mann;
O frecher Scherz, verwegner Hohn zu sagen:
„Aus Tausenden hat's der, hat's der gethan!“ —
„Was liegt an dreier Bettler dunkeln Seelen?
Sie sei'n die Sündenträger jener That.
So wollen wir's. Erdrosselte erzählen
Nicht das Gericht, das sie verurtheilt hat.“
Doch du, mein Volk, du wachst und du wirst zählen
Und wägen die gestohl'nen Bettlerseelen. . . . .

Becher und Jellinek, auf nacktem Schragen
Wie liegt ihr, unverzagte Sprecher, stumm,
Auf euren Lippen ein erstarrtes Fragen,
Im Todeskrampf erstickt das Wort: „Warum?“
„Warum erschlugt ihr mich? Weil jugendwärmer
Mein altes Herz gefühlt, als ihr gedacht?“
„Und weshalb mich? Weil ich, ein wilder Schwärmer,
Hinunterstieg in des Gedankens Schacht?“ —
Ich aber muß, weil ihr in Tod und Leben
Mir werth der Liebe und des Preises schient,
Dies Zeugniß euch und eurem Feinde geben:
Ihr habt den Tod, den ihr erreicht, verdient.
Und doch, — wie dünkt mich solch ein Feind so ehrlos:
Er mordet die, die muthig sind und wehrlos! . . . .

O könnt' ich, deutsches Volk, dich an die Scholle
Geleiten, die den treusten Freund dir birgt:
Den Blum, den sie mit seinem heil'gen Grolle,
Mit seiner Lieb' und seinem Leid erwürgt!
Ich kann es nicht. Nicht Gold noch Marmor ragen,
Laut kündend: „Hier ruht eines Edlen Leib!“ —
Und Immortellen auf sein Grab zu tragen,
Ward seiner Tochter nicht und seinem Weib.

An welches Grab mag einst sein Knabe fassen,
Wenn er in feierlicher Stunde schwört,
Daß fortan des Verblichnen Lieb' und Hassen
Dem Erben seines Namens angehört?
Wo ruht der Mann, um den sie Deutschland brachten,
Den sie erschlugen und unsterblich machten?

„Mit Wien fällt Blum." Er hat es prophezeiet,
Da ihn sein Glaube zog nach der Gefahr;
Wien fiel — so frevelnd noch entweihet
Hat keinen Tempel eine Heldenschaar! —
Und es ist wahr geworden. Hingeschlachtet
Ward mit der deutschen Stadt der deutsche Mann:
Und siehst du, deutsches Volk, wie sie getrachtet
Dir nach dem Leben, das noch kaum begann? —
Um Gnade bat sein Henker. „Keine Gnade!" —
Ein Wink, ein Blitz, und stumm lag er im Sand;
Im Kampfe nicht, nicht auf der Barrikade,
Es fiel der Held nicht mit dem Schwert zur Hand:
Er fiel wie Huß, von der Gewalt gepeinigt,
Mit der sich die Simplicitas vereinigt.

Ein zweiter Huß. Wie glich er doch dem alten,
Den sie einst stumm am Bodensee gemacht,
So ganz und gar in seinem treuen Walten,
An schlichter Hülle und an Seelenpracht!
Wie Huß vertrauend sicherem Geleite,
Verschmäht' er es, vor der Gewalt zu flieh'n;
Nicht aber heilig blieb ihr der Gefeite,
Und Blum wie Huß sahn ihr nicht heimwärts zieh'n.
Wie Huß bot Blum den Kelch der Freiheit Allen,
Und scheute nicht ein menschliches Gericht;
Wie Jener ist er für sein Wort gefallen,
Und sprach im Tod: „Ich widerrufe nicht!"

So nenn' ihn denn mit Huß, du Weltgeschichte,
Und seines mit dem Costnitzer Gerichte.

* * *

Und jetzo frommer als ich jemals grüßte,
Aus tausend Fernen grüß' ich dich, mein Wien!
Im Geist vor deiner todten Streiter Büste
Leg' ich dies Lied mit scheuer Andacht hin —
Und noch dies alte Wort: Sei Wien gefallen,
Es blühet und gedeiht fein starkes Recht;
Die Wahrheit weicht nicht klirrenden Vasallen,
Sie wird zum Martyr, aber nicht zum Knecht.
Es dringen Strahlen durch die engste Ritze,
Es pochen Pulse im beschimpften Troß,
Aufflammen im gesenkten Auge Blitze,
Auftaffeln Kerker, die Gewalt verschloß.
Unkluge Zwingherrn, die die Völker lehren
Im Maß der Macht das Maß des Rechtes ehren!

Adolf Franckel.

Oesterreich.

Mein fluchen will ich nicht, wo bald die Weltgeschichte
Auf Trümmern eines Reichs wird sitzen zu Gerichte,
Auf Trümmern eines Reichs, wobei der Nachwelt Kind
Aufjubeln wird und freu'n sich, daß sie Trümmer sind,

Auf Trümmern eines Reichs, die hoch aus Zwingburgsplittern
Nur werden noch bestehn und aus gebrochnen Gittern.
Nein fluchen will ich nicht — wie klein ist Menschensinn
Für den, der lesen kann in der Geschichte Buch,
Für den, der glaubt und sieht, wie alle Unnaturen
Auf ihrer Stirne tragen des bald'gen Todes Spuren!
Nein fluchen will ich nicht — denn ich bin zornig nicht,
Weil fest im Busen schlägt das Herz der Zuversicht,
Weil ich mich beug' vor dir, allmächtige Ananke, *)
Die du die Gottheit bist, die That und der Gedanke!

Die Freiheit kommt, sie kommt, trotz euren blut'gen Helden,
Radetzky, Jellacic und Windischgrätz und Welden.
Ihr habt an Grausamkeit den Nikolaus beschämt,
Als er dem weißen Aar die Fittige gelähmt,
Und Alba im Vergleich mit euch tauscht' er die Schlüssel
Der Stadt für Sanftmuth ein, als er gehaust in Brüssel.
Nur zu, nur zu, ihr Herrn! Ihr büßet unbewußt
Bei eurem Henkermahl zum Letzten eure Lust!

Besprengt die Myrthe noch so mancher Braut mit Thau
Vom Blut des Bräutigams — macht die Brigittenau
Zu einem großen Grab für Volk und Volksvertreter,
Mit Feuersbrünsten färbt den Himmel und den Aether,
Verkauft, verrathet sie, schlagt die Magyaren todt,
Und aus Kosaken macht euch Helfer in der Noth,
Macht einen König zu des eignen Volks Verräther —
Was kommen muß, das kommt — sei's früher oder später!

---

*) Ananke, ein von Homer vielgebrauchtes griechisches Wort: Die Nothwendigkeit des Schicksals.

Abkehrt die Menschheit schon mit Ekel das Gesicht
Vom Moder, der wie Pest aus euch entgegenbricht,
Schon flieht der Glückliche aus eures Hauses Dache,
Daß ihn nicht treffe mit die droh'nde Himmelsrache,
Schon krächzt das Ränzchen laut verkündigend den Tod,
Und Ungarns Blut es ist eu'r letztes Abendroth.

Ihr aber Söhne der Gesittung und des Lichtes,
Bereitet würdig euch auf den Tag des Gerichtes,
Der jene Zwingburg, die Gesammtstaat Oestreich heißt,
Vom tiefsten Grundstein bis zum höchsten Thurmknopf reißt.
Ob man zertritt in Wien des Märzen Grabeshügel —
Der Tag braust doch heran mit purpurrothem Flügel!

Moritz Hartmann.

Robert Blums Tod.

Ein schöner Tod wirft Schimmer der Verklärung
Zurück bis auf die Wiege von der Bahre,
Durch Männer-, Jünglings- und durch Knabenjahre —
Er ist des Glücks erhabenste Gewährung.

Und wer vom Glück bestimmt ist, schön zu sterben,
Vor dem einher gleich einer Feuerwolke
Geht die Bestimmung, ihn vor allem Volke
Zu zeichnen, der dem herrlichen Verderben
Vom Glück und von sich selber hingegeben —
Und jede groß' und kleine That im Leben
In Farben der Unsterblichkeit zu färben.

Ein schöner Tod verscheuchet das Gemeine
Von allen Wegen seines Auserkornen —
Er weiht die Wiege schon des Neugebornen,
Wie er einst weiht die modernden Gebeine.
Ein schöner Tod zerstreut die dunkle Frage
Nach dem, was jenseits ist der dunklen Brücke —
Wir fragen nur: ob nicht in solchem Glücke
Das Diesseits schon ein schönes Jenseits trage.

So ruhe sanft und gut, mein Robert!
Nicht braucht's den Wunsch, daß leicht dir werde
Die blutgetränkte Wiener Erde,
Der Boden, den du dir erobert.
Du bist nicht todt, trotz aller Klage
Des deutschen Volks, trotz aller Lieder;
Schon seh' ich, wie sich nieder
Für alle künftigen Leidenstage
Wie Wolkenmonumente senken
Auf's frische Grab: dein Angedenken
Und

eine neue Sage.

Ein Mythus geht: der Robert lebt,
Der Robert Blum, den sie erschossen,
Und jedes deutsche Herz erbebt:
Das theure Blut ist nicht geflossen —
Die Hoffnung raunt uns in die Ohren:
Entflort, entflort die Trieverloren;
Noch, noch ist Deutschland nicht verloren!

O Volk, wie bist du treu und gut,
So leicht vergeßlich auch im Hassen;
Doch kannst du nicht mit leichtem Muth,
Die du geliebt hast, sterben lassen.

So sagt's ein Mythus laut, ein weiser:
Der Rothbart schläft nur im Kyffhäuser,
Und Joseph lebt, der gute Kaiser.
So glaube du nur fort und fort:
Blum wandelt durch die deutschen Lande,
Und zählet jeden Freiheitsmord,
Und merket jede Völkerschande:
Bald bricht er los, ein Stern in Nächten,
Das Schwert der Aula in der Rechten,
Trotz Windisch-Grätz und Henkersknechten!

Moritz Hartmann.

Batthyany.

Er lehnt sich an die Kerkerwand
Und decket zitternd mit der Hand
Das Auge zu, das thränbefeuchtet:
„O Vaterland, mein Vaterland,
Du Stern, der mir im Kerker leuchtet,
Wie traurig laß' ich Dich zurück!
Zertreten ist Dein mildes Glück,
Es neiget sich Dein Haupt dem Leide,
Gleich einer Blume auf der Haide,
Die eines Rosses Huf zermalmt,
Indessen dich der Rauch umqualmt
Vom Blut der besten deiner Söhne;
Und um dein Ohr die Jubeltöne

Des Feindes wiehern, wie ein Spott,
Wie ein Beweis: es ist kein Gott!

„Dein Ruhm wird alle Zeit durchdringen,
Du rangest wie nur Helden ringen.
Da Alles fiel, da standst Du noch
Zuletzt, und trugst die Fahne hoch —
Bis Dich Verrath und Uebermacht
Und List gefällt in Einer Nacht.
Da liegst Du nun dahingestreckt
Die Brust vom guten Schild bedeckt.
Mit Krampf fällt der gestreckte Arm,
Gebrochen, doch vom Blut noch warm
Das alte Schwert, das schartenreiche.
Zum Himmel aufwärts blickt das bleiche
Gesicht, auf dessen Lippen schwebt
Ein ewiger Fluch — um's Auge bebt
Unsterblicher Rebellenzorn
Und alle Wunden klaffen vorn."

„Entweiht ist Deine Heimathstätte
Allüberall vom Klang der Kette.
Das sonst erscholl, das Freiheitslied
Erschreckt der Ton, und es entflieht —
Die freche Willkühr herrscht, und frei
Ist hier nur noch die Tyrannei!"

Graf Ludwig Batthyany schweigt.
Sein edles Haupt hängt tief geneigt
Zur Brust herab und wild und hell
Springt aus dem Aug' der Thränenquell,
Indeß mit einer Hand er preßt
Das Herz, das ihn nicht athmen läßt,
Und er die and're ballt im Krampf
Und drohend hebt als wie zum Kampf.

Sie ſinket wieder ſchlaff herab.
Schnell wiſcht er ſeine Thränen ab:
„Fließ' hin mein Blut, ich bin bereit,
Die Freiheit kommt auf blut'ger Welle,
Und jedes Grab iſt eine Schwelle
Der Zukunft und der beſſern Zeit."

„Doch warum trifft mich das Gericht,
Das mörderiſche Willkühr ſpricht?
Nach Worten des Geſetzes bin
Ich ſchuldlos ſelbſt in ihrem Sinn,
Im Sinne ſelbſt des Formelknechtes,
Des heuchelnden Despotenrechtes."

Er lächelt ſanft: „die Freunde ſagen,
Weil ich der Liebe mich entſchlagen,
Der Gnade eines ſtolzen, hohen
Und mächt'gen Weibes, deren Lohen
Und Rachegluth mich jetzt verzehrt,
Und die von ihrem Kind begehrt
Den Todten, wie Herodias,
Den ſie im Leben nicht beſaß.
Ich mochte nicht! Kein Weib vergiebt,
Wenn ſie verſchmäht wird, wo ſie liebt."

„Ach andre Lieb' hab' ich gekannt,
Die ſchöner, wärmender gebrannt,
Die nicht geloht wie die, die heiß
Wie Hölle und doch kalt wie Eis.
Die Liebe meines Volkes war
Der Frühling, der mich immerdar
Umweht mit friſcher Maienluft
Und Roſenduft.
Sie kannten meiner Stimme Schall,
Und ſahen nach dem Wiederhall

Sich um, ob er sich in den Gassen,
Ob er im Rath sich hören lassen.
Sie kannten meinen Schritt. Der Tritt
Von meinem Rosse, wenn ich ritt,
Rief sie an's Fenster, mir zu winken.
Der Werkmann ließ die Arbeit sinken
Und sah mit Freundesblick mir nach,
Er drückte mir die Hand und sprach
Viel von Gewerb' und Lust und Leide,
Indeß an meines Schwertes Scheide
Der Gasse Kind vertraulich spielt',
Ein anderes die Zügel hielt,
Ein viertes meinem Rosse schmeichelt
Und ihm die schwarze Mähne streichelt,
Und holde Mädchen, schöne Frauen
Mit mildem Auge niederschauen."

„Sie sagten nur: das ist sein Haus!
Und keiner sprach den Namen aus,
Es kannt' ihn jedes Kind im Land,
Wenn es gelallt; der Stumme fand
Ein Zeichen, das ihn wieder gab,
Der Taube las vom Mund ihn ab.
Wenn ich mit Gold und Diamant
Behangen ging und im Gewand
Des edlen Mann's im dunklen Sammt —
Dann feurig hat ihr Aug' geflammt
Und hing am Saume meines Kleides,
Doch war es nicht der Blick des Neides.
Sie sahen nur in meinem Glanz
Den Glanz des stolzen Vaterlands
Und freuten sich, der Mißgunst bar,
Daß ich sein stolzer Träger war."

„Und solches Leben so zu enden!
Soll ich ein Werk der Schönheit schänden,
Entweihen lassen von den Händen
Der stumpfen, dumpfen Henkerschaar,
Ein Werk der Schönheit, wie es war
Mein Leben, heiter, wahr und klar?
O stärk' es doch wie ein Gesang,
Der in der Schlacht, im Wald verklang
Und in den Wipfeln wiederschallt,
Nachdem er lange schon verhallt —
Den dann des Waldes Sänger lernen
Und freudig auf dem güld'nen Flügel
Ihn tragen über Thal und Hügel
Und in der Zeiten blaue Fernen!
O könnt' ich sterben wie der Tag,
Der sterbend noch auf Busch und Haag
Und Berg und Thäler Rosen streut
Und sterbend seinen Glanz erneut!
Und könnt' ich sterben wie das Schwert,
Das in des Feindes Herzen bricht —
Und wie der Blitz, der flammend fährt
Aus Wolken und sich selbst verzehrt —
Geschick, ich wollte hadern nicht!" —

„Was blitzest du aus deinem Dunkel,
O Dolch, was lächelst dein Gefunkel,
Der theuern Gattin letzte Gabe?
O daß ich dich verstanden habe!
Es wird nicht schmerzen, theures Herz.
Wie käme auch von ihr ein Schmerz,
Die mir nur Glück und Freuden gab,
Und noch zum Grab
Die schönre Pforte auf mir thut
Durch diesen Schlüssel und der Wuth
Fühlloser Henker mich entreißt?

O Weib, ich küsse dich im Geist,
Ich werde wie der Abend sterben
Und mich mit eignen Rosen färben." —

„Leb' wohl, leb' wohl mein Vaterland!"
Er lispelt's nur und hebt die Hand
Und faßt den Dolch: „Ich sterbe frei;"
Er stößt mit Macht — da stürzt herbei
Der Knecht' und Wächter Ueberzahl —
Sie fassen ihn — es sinkt der Stahl
Nur leis gefärbt herab und schwach
Nur träuft das Blut der Wunde nach.

„Sie wollens nicht. — Es sei, wohlan!
Was ließ ich auch vom alten Wahn
Bethören mich, ob Henkershänden
Die Kraft gegeben sei zu schänden,
Das schöne Leben eines Freien,
Das unnahbare zu entweih'n?
Sie mögen kommen denn herbei!
Ob freier Tod, ob Strang, ob Blei, —
Was einstens Schmach war, ist jetzt Ruhm,
Und jeder Tod ein Heiligthum!"

„Fließ' hin mein Blut, ich bin bereit,
Die Freiheit kommt auf blut'ger Welle,
Und jedes Grab ist eine Schwelle
Der Zukunft und der bessern Zeit!"

Moritz Hartmann.

Warschau's Fall.

Als durch die Hauptstadt fröhlich einst freiwill'ger Schaaren langer Zug
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warschau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuschütteln war entflammt, den Kalischern, ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kalischern! es lebe nur das Vaterland!
Doch ach! geblutet hat umsonst der Männer felsenfest Vertrau'n,
Umsonst den Brautschmuck dargebracht das Hochgefühl der besten Frau'n.
Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht,
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Erdenstoff?
Ukasenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den deinen sprichst,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie metzeln lassen väterlichst!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk, zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.

Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der spät'ste Pilger einst auf eure Gräber Rosen streu'n.
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'schen Furcht besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe liegt.
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch und ein Simonides besingen dies Thermopylä.

Platen.

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unsre Gläser klingen hell,
Freudig singen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Uns'rer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch

Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verschneit in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.
Um die Heldenleichen dort
Rauscht der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Auf die Schmach der Welt begraben:
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaist'nen Trauerthale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingeschnittnen Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Spritzt der Rache Flamme nach.

Nikolaus Lenau.

Bester Wunsch.

von

Alexander Petöfy.*)

Nur der Gedanke foltert mich:
Im Bett, auf Polstern einst zu sterben wohl!
So langsam zu verwelken wie die Blume welkt,
In deren Schooß geheim ein Wurm sich krümmt;
Und zu zerfließen langsam wie die Kerze,
Zurückgelassen im einsamen Zimmer brennt!
O gieb mir solchen Tod nicht, Gott!
O gieb mir nimmer solchen Tod!
Sei ich ein Baum, den da der Blitz durchkreuzt,
Heih! oder den der Sturm aus seiner Wurzel reißt!
Sei ich ein Fels, den von dem Berg ins Thal
Ein Donnerschlag, erschütternd Erd und Himmel, stürzt hinab!
Wenn einstens jedes Sclavenvolk,
Des Joches überdrüssig, vorwärts tritt,
Mit zornesrothem Antlitz und der rothen Fahn',
Den heil'gen Wahlspruch auf der Fahne hoch: „die Weltfreiheit!"
Und wenn das Volk die Fahne kämpfend trägt
Vom Orient bis Occident,
Und die Tyrannen all' vertilgt:
Dann sei auch ich
Dort auf der Schlachtenwiese mit,
Dort fließ mein junges Blut aus meinem Herz

*) Freund und Waffengefährte Kossuth's, in Siebenbürgen unter Bem gefallen.

Und wenn dann meine Lipp das freudenvolle Abschiedswort aushaucht,
Da fang es auf das Schwertgeklirr,
Der Kriegsdrommete Ton, Kanonenschall,
Und trage meinen Leichnam hin das Roß,
Wo man den Sieg erkämpfet hat,
Und laßt mich liegen dann zerschmettert dort. —
Dort suche man zusammen mein zerstreut Gebein,
Wann kommt der große Allbegräbnißtag,
Wo feierlich mit Trauermelodien
Und schwarzen Fahnen man zur Grube trägt
Und allen Helden ein gemeinsam Grab giebt, die
Für dich gestorben, heil'ge Weltfreiheit!

Frühling.

(1849.)

Wie in den ersten Jugendtagen
So frisch, so wohl ist mir zu Muth —
Wie lustig, ha, die Pulse schlagen,
Wie gährt und kocht und treibt das Blut!

Mir ist's als wie der Birk' im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft;
Der Lenz in ihr will sich befreien,
Der süße Wein aus seiner Haft.

O könnt' ich brechen und zersprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könn't ich hinaus den Frühling drängen,
Als Liebe oder Liebeslied!

Und sei's als Blut, das mir entfließet
In heißersehnter Freiheitsschlacht —
O Frühlingszeit, die mich umschließet,
Du hast mich freudenkrank gemacht!

Ja, er ist da, der schöne Junge,
Der Frühling kam mit raschem Sprunge;
Er kam mit Eins in einer Nacht,
Und wie die Menschen früh erwacht,
Da hat die Sonne hold geschienen,
Und mit der Sonne hat er ihnen
In's Fenster laut hinein gelacht.

Und Herzen thun sich auf und Fenster,
Und aus des Armen kahler Klause,
Wo sie im Winter sind zu Hause,
Hinaus fliehn traurige Gespenster,
Wo sie vergehn im lichten Morgen:
Der Frost, der Hunger und die Sorgen.
Die Jungfrau stellt die Blumenscherben
Hinaus in vollen Sonnenschein,
Die sie vor frostigem Verderben
Geschützt im stillen Kämmerlein;
Und wie die Knospen sich gemach
Aufthun, bis sie als Rosen offen,
Erwacht in ihr auch nach und nach
Und schüchtern still ein Sehnen, Hoffen,
Für das sie einen irdischen Namen
Nicht finden kann nicht finden darf —

Sind auch wohl Blumen, deren Samen
Der Lenz ihr in die Seele warf!
Ach jedes Herz in dieser Zeit
Gleicht einem leeren Schwalbennester,
Das aufzunehmen liebe Gäste
Gastfreundlich harrend ist bereit,
Und jedes sehnt sich, daß erwärmt
Es werde bald und hold umschwärmt.
Sei ruhig Herz; in kurzer Frist
Wird's kommen und vielleicht noch stärker
Als gut für deinen Frieden ist!

Doch auch den armen Mann vergißt
Der Frühling nimmer, der im Kerker
Die schöne Maienzeit vertrauert,
Vielleicht dem Tod entgegenschauert.
Er dringt hinein mit Sonnenstrahlen
Und schreibt ihm auf den feuchten Boden
Vergessenheit für alle Qualen,
In wonnereichen Freiheitsoden.
An's Gitter kommt ein Vögelein,
Das aus der Ferne Grüße bringt
Und walddurchwehte Lieder singt —
Er nickt und nickt und schlummert ein
Und träumt und träumt und träumt sich heim —
Er geht dahin als Freier wieder,
Und in den Frühlingsacker nieder
Wirft er den künftigen Saaten-Keim.
Hoch über seinem Haupte schwingt
Der unsichtbare Geist der Luft,
Die Lerche sich — ihr Lied erklingt
Wie wenn ein Geist vom Himmel ruft.
Und Abends, wenn er heimwärts kehrt,
Der Sämann, müd' am ganzen Leib,
Empfängt ihn fröhlich Kind und Weib —

Der kleinste Junge schleppt ein Schwert
Und schwöret dem Tyrannen Tod,
Der seinen Vater einst in Noth
Und in den Kerker hat gebracht —
Der Vater aber weint und lacht.
So träumt er durch das ganze Glück,
Das er da draußen ließ zurück
In einer einz'gen Frühlingsnacht —
Das hat der Lenz allein gemacht,
Der Lenz, das Vöglein und der Strahl,
Der sich durch's enge Fenster stahl.
Und weiter eilt im raschen Lauf
Der Lenz durch Gärten und durch Hecken
Und küsset mit verliebtem Necken
Die jungfräulichen Knospen auf:
Sie thun die Augen auf und schauen
Halb schüchtern in die Welt hinein,
Halb stolz wie neuvermählte Frauen
Beim ersten Morgensonnenschein.

Dann eilt er weiter — ach, er späht
Nach Herzen, die ihm nah verwandt,
Nach Herzen, die sein Vaterland,
Darin es niemals untergeht;
Nach jenen großen Menschheitsherzen,
Die gleich sind ewigen Blüthenbäumen,
Mit sehnsuchtsvollen Liebesschmerzen
Von einem Völkerfrühling träumen;
Nach jenen, deren Erdenwandel
Verfolgung ist und Kampf und Flucht,
Die tragen, gleich dem Baum der Mandel
Zugleich die Blüthe und die Frucht.
„Wo sind sie?" ruft er weinend, klagend
Und alle Leichensteine fragend,

„Wo sind sie?“ ruft er immerdar:
„O böses neun und vierziger Jahr,
Wie arg, wie arg hast du gelichtet
Die Reih'n, an denen wie an Stäben
Die kranke Welt sich aufgerichtet
Zu einem neuen Blüthenleben!“
Hin eilt er schnell von Grab zu Grab,
In Oesterreich im Ungarland,
Und hebt mit liebevoller Hand
Des Schneers weiße Decke ab.
Und niederwirft er sich — sein Ohr
Legt er an jedes Grab und lauscht,
Wie aus den Gräbern es empor
In tausend ewigen Liedern rauscht.
Aufspringt der Frühling da und ruft
Es in die Welt hinaus, daß Luft
Und Baum und Strom und Herz erbeben:
Sie leben! Sie leben!

Moritz Hartmann.

Die Religion der Zukunft.

Laß deinen Bruder nicht zum Raube
Der Willkühr und des Elends werden:
Das sei auf dieser Erden
Der gute, der wahre, der einzige Glaube.

K. Beck.

An das klopfende Herz ihres Volkes
Legen die Dichter ihr lauschendes Ohr,
Und hören sie rauschen von ferne
Die Taufbronnen des neuen Heils,
Die Jordansströme der neuen Zeit.
Nicht an die Weisen und Schriftgelehrten,
An die Männer von Weihwasser und Weihrauch
Wendet um Rath sich die neue Menschheit;
Es lehret als Priester der neuen Zeit
Der Sohn des Volkes im schlichten Gewand.

Alfred Meißner.

„Es ist der Mensch geboren,
Sich selbst zu herrschen nur,
Zu sein ein Priester-König
Der eignen Gottnatur!"

Titus Ullrich.

Bei Gott, es wäre nicht die größte Sünde,
Und bannen könntet ihr so manchen Schmerz,
Wenn öfter euer Herz
Als euer Tempel offen stünde.

K. Beck.

Begreifst du aber, wie viel andächtig schwärmen
Leichter als gut handeln ist?
Wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Lessing.

Ihr schleicht in's Gotteshaus als Diebe,
Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
Despoten! Christenthum ist Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur.

Lenau.

Veränderte Welt.

Weise: Auf Brüder laßt uns lustig leben ꝛc.

Die Menschheit ist dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernst zu machen habe.

Zerbrochen ist des Wahnes Kette,
Die Erde sei nur Uebungsstätte,
Nur Voltigirbock sei das Leben,
Auf's Roß werd' uns der Himmel heben,

Auf freiem, grünem Erdengrunde
Wird jeder bald schon hier zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.

Nikolaus Lenau.

Die Kirche.

Eine Kirche ist die Erde,
Unerreicht in ihrem Bau,
Die Beleuchtung und die Kuppel:
Sonne und des Himmels Blau.

Und es schmückt die mächt'gen Räume
Mit Altären die Natur; —
Säulen sind die ries'gen Bäume,
Weihrauch haucht die Blumenflur.

Rauschende Choralgesänge
Jubelt der erwachte Tag,
Feierliche Orgelklänge
Braust des Meeres Wellenschlag.

Und, geweiht zum Heil'genbilde,
Von des Meisters Hand vollbracht,
Glänzen üppige Gefilde,
Glänzt des ganzen Weltall's Pracht.

Eine einzige Gemeinde
Kniet vor eines Gottes Thron,
Menschen sind's, vereint als Freunde,
Nur durch eine Religion.

Denn ihr Glauben — ist Verkündung
Von des Schöpfers Majestät; —
Ihre Andacht — die Empfindung;
Und die Freude — ihr Gebet. —

Und zu dieser Kirche halte
Dich mit inn'gem Herzensdrang,
Daß sich jeder Schritt gestalte
Zum geweihten Kirchengang.

Gottesdienst ist dann dein Leben; —
Ueberall dann himmelwärts
Kannst du dich zu Gott erheben;
Denn sein Thron ist ja dein Herz.

Wilhelm John.

Kaisers Wort, Gottes Wort.

Was gilt ein Wort in dieser Zeit?
Das lohnte sich zu wissen,
Da sich die That in Worte breit
Recht saf'rig hat verschlissen.
Ein Wort, ein Wort, sagt an was gilt's?
Kann man's noch brauchen statt des Schilds,
Vor Strolchen sich zu wehren?
Hei! Redlich Wort
Find't schlechten Ort,
Man hält's nicht mehr in Ehren.

Da reiten zwei, so frisch und frei,
Sie haben gut Vertrauen;
Ein Kaiser-Wort, das hält wohl treu,
Darauf läßt sich wohl bauen?
Und ob die Pfaffheit uns bedräut,
Der Kaiser gab uns frei Geleit,
Der Kaiser wird's wohl halten.
Ein Kaiser-Wort
Ist guter Hort,
Wie Kaiser-Mantels Falten.

Zween Meister ihr aus Böhmerland,
Ihr sollet's besser wissen;
Ein Mannes-Wort zu Mannes Hand,
Das ist ein sich'res Kissen.
Kein Mann gab's, nur der Kaiser sprach's; —
Hei! schmilzt sein Wort wie schnödes Wachs
Am Kirchenlicht der Pfaffen?
O freies Wort,
Du einz'ger Hort,
Wer wird dein Recht dir schaffen?

Zu Koſtnitz war ein heißer Tag,
Die Sonn' ſtand juſt im Krebſen;
Wohl mancher Pfaff' bei Tafel lag,
Oder lag bei ſeiner Kebſen,
Aus Böhmerland die Meiſter beid'
Sie lagen in gar tiefem Leid,
Von aller Welt verlaſſen;
Im dunklen Thurm,
Bei Molch und Wurm
In eiſernen Ringen ſie ſaßen.

Ha! iſt das auch ein frei Geleit,
Geleit zum Scheiterhaufen?
O Zeit des Worts, o böſe Zeit,
Worein wird Gott dich taufen?
Er wird's in Feuer und dann in Blut;
Das alte Uebel heilt nicht gut,
Als nur durch's letzte Mittel.
Die Aſch' zerſtäubt,
Die Wahrheit bleibt,
Und bleibt im Ketzerkittel.

O was ein freier Mummenſchanz
Zu Koſtnitz vor den Thoren?
Der Aberwitz hielt Wallfahrtstanz
Und ſchüttelte die Ohren.
Sie ſchwenkten manches Weihrauchsfaß,
Sie räucherten ohn' Unterlaß,
Bis daß man den Himmel nicht kannte,
Bis lichterloh
Leeres Stroh
Des Kaiſers Wort verbrannte.

Aus Böhmerland die Meiſter beid'
Wichen nicht von einander,

Sie hielten aus in Lauterkeit,
Zween treue Salamander.
Und als die Flamme höher fraß,
Bis sie an Hußens Herzen saß
Als wie ein hung'riger Geier,
Da sprach der Huß
Den Abschiedsgruß,
Das Flammenwort aus dem Feuer:

„Die Flamme frist ein Kaiserwort,
Man weiß nicht, ob's gewesen;
Doch Gottes Wort bleibt ewig fort,
In Flammen steht's zu lesen.
Mein Vaterland, du herrlich Land!
Was Kaiserwort, hast du erkannt,
Es hält nicht gar beständig.
Doch Gott ist treu,
Drum werde frei,
Gott macht die Todten lebendig!"

Und als der Leib in Asch' zerfiel,
Frei athmeten die Pfaffen.
Es mußte gar ein böses Spiel
Der Henker schnöd' entschaffen.
Der Henker nahm im frechen Raub
Des edlen Hußes heil'gen Staub
Und blies ihn nach allen vier Winden;
An keinem Ort
Wie Kaisers Wort —
Sollt' er sein's Bleibens finden.

Doch Vöglein kamen allerhand
Geschäftig hergeflogen,
Sie wuschen rein am Sees Strand
Die Flüglein in den Wogen,

Und ſahlen treu des Märt'rers Staub,
Und trugen treu den edlen Raub
Nach Böheim unter den Hügeln.
Sie luden ihn ab
In ein groſses Grab,
Umſpannt von Wäldern und Hügeln.

Wo iſt das Grab, wo er Ruhe fand,
Wer kann die Stätte mir nennen?
Es iſt das ganze Böheimer Land
An Grabesruh zu kennen.
Ja, Freiheit iſt zu Grab' gebraucht;
Da kam eine linde Maien-Nacht,
Recht gut zur Leichenfeier.
Manch' Knöſplein ſtand
Im Böhmer-Land,
Und ſeine Blüth' ward theuer.

Manch' Knöſplein ſchwoll, von Rache ſchwoll's
Der Lenz hat's aufgeſchloſſen;
Er heiſchte gültig ſeines Zolls
That auf die blut'gen Sproſſen.
Und Rache wuchs allüberall,
Sie wuchs als dichter Blüthenwall
Rings um des Landes Marken;
Gezeugt von Muth
Geboren von Muth,
Und Blut macht ſie erſtarken.

Des Kaiſers Wort war leeres Stroh,
[illegible]ar die Rache;
[illegible]n Brand ſchlug lichterloh
[illegible]und Wache.
[illegible]em Flammen-Ring,
[illegible]öhmerland umfing,

Saß Zwietracht zu Gerichte.
Ne Keule ſchwer
Traf gut umher
Im ſteilen Glatzen-Gezüchte.

Wie mancher Purpur wurde bleich,
Verpurpurt manches Bleiche;
Das that der Keule ſchwerer Streich
Weit um im Böhmer Reiche.
Und manche Kebſe weinte viel,
Weil mancher Kebſe Rothſtrumpf fiel;
Kein Heiliger kam zu retten.
Doch Gottes Wort,
Das lebte fort,
Man zwingt es nicht in Ketten.

Und als man ſchlug die Prager Schlacht,
Schlug man das Volk zu Schanden,
Schlug zu den Freiheits-Sarg bei Nacht,
Schlug feſt den Leib in Banden.
O Böhmer-Land, du armes Land,
Ein Aſchenhügel nach dem Brand,
Ein Grab bleibſt Du beſtändig.
Dein Volk iſt todt,
Dein Klag ein Spott,
Doch Gottes Wort bleibt lebendig.

Ed. Duller.

Zu Koſtnitz war ein heißer Tag,
Die Sonn' ſtand juſt im Krebſen;
Wohl mancher Pfaff' bei Tafel lag,
Oder lag bei ſeiner Kebſen,
Aus Böhmerland die Meiſter beid'
Sie lagen in gar tiefem Leid,
Von aller Welt verlaſſen;
Im dunklen Thurm,
Bei Molch und Wurm
In eiſernen Ringen ſie ſaßen.

Ha! iſt das auch ein frei Geleit,
Geleit zum Scheiterhaufen?
O Zeit des Worts, o böſe Zeit,
Worein wird Gott dich taufen?
Er wird's in Feuer und dann in Blut;
Das alte Uebel heilt nicht gut,
Als nur durch's letzte Mittel.
Die Aſch' zerſtäubt,
Die Wahrheit bleibt,
Und bleibt im Ketzerkittel.

O was ein freier Mummenſchanz
Zu Koſtnitz vor den Thoren?
Der Aberwitz hielt Wallfahrtstanz
Und ſchüttelte die Ohren.
Sie ſchwenkten manches Weihrauchsfaß,
Sie räucherten ohn' Unterlaß,
Bis daß man den Himmel nicht kannte,
Bis lichterloh
Leeres Stroh
Des Kaiſers Wort verbrannte.

Aus Böhmerland die Meiſter beid'
Wichen nicht von einander,

Sie hielten aus in Lauterkeit,
Zween treue Salamander.
Und als die Flamme höher fraß,
Bis sie an Hußens Herzen saß
Als wie ein hung'riger Geier,
Da sprach der Huß
Den Abschiedsgruß,
Das Flammenwort aus dem Feuer:

„Die Flamme frißt ein Kaiserwort,
Man weiß nicht, ob's gewesen;
Doch Gottes Wort bleibt ewig fort,
In Flammen steht's zu lesen.
Mein Vaterland, du herrlich Land!
Was Kaiserwort, hast du erkannt,
Es hält nicht gar beständig.
Doch Gott ist treu,
Drum werde frei,
Gott macht die Todten lebendig!"

Und als der Leib in Asch' zerfiel,
Frei athmeten die Pfaffen.
Es mußte gar ein böses Spiel
Der Henker schnöd' entschaffen.
Der Henker nahm im frechen Raub
Des edlen Hußes heil'gen Staub
Und blies ihn nach allen vier Winden;
An keinem Ort
Wie Kaisers Wort —
Sollt' er sein's Bleibens finden.

Doch Vöglein kamen allerhand
Geschäftig hergeflogen,
Sie wuschen rein am Sees Strand
Die Flüglein in den Wogen,

Und stahlen treu des Märt'rers Staub,
Und trugen treu den edlen Raub
Nach Böheim unter den Flügeln.
Sie luden ihn ab
In ein großes Grab,
Umspannt von Wäldern und Hügeln.

Wo ist das Grab, wo er Ruhe fand,
Wer kann die Stätte mir nennen?
Es ist das ganze Böheimer Land
An Grabesruh zu kennen,
Ja, Freiheit ist zu Grab' gebracht;
Da kam eine linde Maien-Nacht,
Recht gut zur Leichenfeier.
Manch' Knösplein stand
Im Böhmer-Land,
Und seine Blüth' ward theuer.

Manch' Knösplein schwoll, von Rache schwoll's
Der Lenz hat's aufgeschlossen;
Er heischte gültig seines Zolls
That auf die blut'gen Sproffen.
Und Rache wuchs allüberall,
Sie wuchs als dichter Blüthenwall
Rings um des Landes Marken;
Gezeugt von Muth
Geboren von Wuth,
Und Blut macht sie erstarken.

Des Kaisers Wort war leeres Stroh,
Vollkörnig war die Rache;
Wohl manch' ein Brand schlug lichterloh
Als Leichenfeier und Wache.
Und mitten in dem Flammen-Ring,
Der treu das Böhmerland umfing,

Saß Freiheit zu Gerichte.
'Ne Keule ſchwer
Traf gut umher
Im feiſten Glatzen-Gezüchte.

Wie mancher Purpur wurde bleich,
Bepurpurt manches Bleiche;
Das that der Keule ſich'rer Streich
Weit um im Böhmer Reiche.
Und manche Kebſe weinte viel,
Weil mancher Kebſe Rothſtrumpf fiel;
Kein Heiliger kam zu retten.
Doch Gottes Wort,
Das lebte fort,
Man zwingt es nicht in Ketten.

Und als man ſchlug die Prager Schlacht,
Schlug man das Volk zu Schanden,
Schlug zu den Freiheits-Sarg bei Nacht,
Schlug feſt den Leib in Banden.
O Böhmer-Land, du armes Land,
Ein Aſchenhügel nach dem Brand,
Ein Grab bleibſt Du beſtändig.
Dein Volk iſt todt,
Dein Klag ein Spott,
Doch Gottes Wort bleibt lebendig.

Ed. Duller.

Der Minister.

Alles um des Volkes willen!
Seht, ich lache selbst im Stillen
Dieser Bibeln und Postillen
Und daß man so gläubig ist:
Ich für mich bin Atheist!
Doch das Volk, das Volk muß glauben!
Glauben heißt der Talisman,
Dem die Erde unterthan.
Wir die Adler, sie die Tauben!
Und das Volk, das Volk muß glauben,
Glauben — oder doch so thun.

Täglich in die Kirche laufen,
Himmlische Tractätchen kaufen
Und mit Jordanwasser taufen,
Sammt dem christlichen Verein —
Nun für mich sind's Faselein.
Doch das Volk, das Volk muß beten!
Denkt, o denkt nur den Scandal,
Wenn die Bürger auch einmal
Gottlos, wie der Adel thäten!
Nein, das Volk, das Volk muß beten,
Beten — oder doch so thun.

Ja, wenn ich es recht ermesse,
Kann vielleicht sogar die Presse
Für Beamte und Noblesse
Schon ein wenig freier sein.
Aber für die Andern? Nein!
Nein fürwahr, das Volk muß schweigen,
Wer gehorchen will, sei stumm;

Schweigend wird das Publikum
Stets ſich am loyalſten zeigen.
D'rum das Volk, das Volk muß ſchweigen,
Schweigen — oder doch ſo thun.

R. E. Prutz.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen,
Und als er neulich wieder ſich gerührt,
Da hat ein Liedchen, das ein Kind geſungen,
Den ungeſtümen Freier abgeführt.

Wo ſitzt er jetzt, in welchem Hinterhalte,
Der Feind, für den wir unſer Schwert gewetzt?
Es iſt der wohlbekannte Feind, der alte,
Den drei Jahrhunderte nicht todt gehetzt.

Der Alte, der noch heut' durch alle Länder
Verlarvt, ein wandelbarer Proteus, reiſ't;
Es iſt der Geiſt der Stern' und Ordensbänder,
Der Geiſt des Reineke, der Kuttengeiſt;

Der Geiſt, der einſt den Herrn an's Kreuz geſchlagen,
Nach dem das Dintenfaß einſt Luther ſchmiß,
Dem Tauſende ſeit Sokrates erlagen,
Der Geiſt des Trugs, der Geiſt der Finſterniß.

Laßt jeder seine Kraft und Gabe walten,
Die Wahrheitskörner, streut sie über's Land!
Sie fallen wohl in Sand und Felsenspalten,
Doch ist der Grund nicht lauter Wüstensand.

Und müßtet ihr auch Sümpfe, die vergiften,
Was ihnen naht, durchwaten, sänkt ihr auch,
Stets haltet hoch empor die heil'gen Schriften
Der Freiheit, sie durchleuchten Dunst und Rauch!

Und habt ihr nur dem Volk das Haupt gelichtet,
Dann habt ihr auch sein Herz, sein deutsches Herz,
Und sind die größten Zweifel nur beschwichtet,
Dann drauf und dran, dann wird der Kampf ein Scherz

Wer möchte sich mit blindem Hasse tragen?
Nur was wir wissen, glauben, lieben wir,
Am hellen Tag nur wird der Feind geschlagen,
Nur an der Sonne reift des Lorbeers Zier.

Ludw. Seeger.

Muckerlied.

Tagtäglich zehn Mal beten,
Und Bibelsprüch' im Maul,
Sonst hab ich Nichts vonnöthen,
Bin ganz erschrecklich faul.
Ich war ein armer Schlucker,

Hatt' kaum das liebe Brot,
Da wurde ich ein Mucker:
Nun hat es keine Noth!

Bei jeder neuen Sitzung,
Die unsre Bande hält,
Da wird mir Unterstützung
Durch baares, blankes Geld.
Daß ich bin fromm geworden,
Hat mir doch sehr gefrommt!
Vielleicht, daß noch ein Orden
Mir in das Knopfloch kommt.

Den Kopf gesenkt zur Erde
Geh ich des Morgens aus;
Mit heuchelnder Geberde
Tret' ich in's Kaffeehaus,
Trink Wasser dort mit Zucker
Und werbe Fromme an:
Kein Mensch ahnt, was ein Mucker
Zu Hause saufen kann!

Zu hohem Zins verleih' ich
Was ich beim Mucken spar',
Und meine Seele weih' ich
Herrn Jesu immerdar,
Und den Gewinn notir' ich
Im frommen Liederheft,
Auf diese Weise führ' ich
In Frieden mein Geschäft.

Des Abends im Theater
Sitz' ich mit gierem Sinn,
Und schmunzle wie ein Kater
Nach jeder Tänzerin;

Mit meinem Operngucker
Schau ich nach Wad' und Brust;
Ach lieber Gott! ein Mucker
Hat auch so feine Lust!

Dann schleich' ich still zur Klause,
Da, wo mich Niemand sieht,
Und nach dem Abendschmause
Sing' ich ein frommes Lied
Recht laut: von heil'ger Stätte,
Von Jesu Glanz und Thron!
Derweile macht mein Bette
Die kleine Köchin schon.

Ich preise die Regierung,
Ich finde Alles gut;
Ich fluche der Verführung
Durch jetz'ge Freiheitsbrut;
So leb' ich armer Schlucker
Ganz heiter, Gott sei Dank!
Und das Geschäft als Mucker
Treib' ich mein Lebenlang.

Glasbrenner.

Herrmann Jellinek.

23. November 1848.

„Du flammst nun wieder nach durchbrochner Schranke,
„In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;
„Am kalten Heerde sitzen wir allein,
„Und weinen in die Asche still hinein.
„O mein Jahrhundert, sammle sie geschwind, —
„Er war ein Held und mehr: er war dein Kind!

Georg Herwegh.

Mit zerrissenem Gewande, mit gesenktem Trauerblick,
Sitzt ein Jude da und weinet, — weinet um sein Mißgeschick;
Um den Sohn, den hochbegabten, seine herben Thränen fließen,
Um den Sohn, den muthentflammten. — Den ließ Windischgrätz erschießen.

Um den Sohn der jung an Jahren, doch an Geist und Wissen alt,
Immer kräftig hat gerungen mit des Wahnes Allgewalt;
Der sie brach die Geistesfesseln, der ein freier, kühner Denker!
Solchen Frevel mußt' er büßen Windischgrätz dem Freiheitshenker.

Um den Sohn, der kühn begeistert für die Freiheit war entbrannt,
Um den Sohn, der rastlos kämpfte für ein freies Vaterland,
Deutschland! Deiner Besten Einer war Er, Deiner Freiheit Wächter!

Dein Tyrann, er war auch seiner: — Windischgrätz,
der Völkerschlächter.

Weil er kühn und frei gesprochen für ein freies Vaterland,
Hat er nirgend Ruh gefunden, ward er überall verbannt;
Weil zum Kampf er aufgefordert wider die Tyrannenhorden:
Darum mußt' ihn Oestreichs Nero, mußt' ihn Windischgrätz ermorden.

Treu folgt er dem Blum im Tode, der voran das Banner trug,
Sank wie er dahin, gemeuchelt — weil sein Herz für Freiheit schlug!
Aus dem Dunkel brach die Sonne, sah sein sterbend Auge brechen —
Und die Sonne ward zur Zeugin, seinen Opfertod zu rächen.

Eine neue Schuld, o Deutschland, hast Du Windischgrätz zu zahlen,
Einen neuen Tod zu sühnen dem gekrönten Kannibalen!
Deutschland denk' daran, die Rache wird Dir nun zur heil'gen Pflicht,
Zittre Windischgrätz, du Mörder, vor der Deutschen Kriegsgericht!

Hört es! der für Euch gestritten, der gekämpft für Euer Recht!
Der für Euch den Tod erlitten, für ein freieres Geschlecht;
Aus dem Stamm ward er geboren, dem Spinoza ist entsprossen:
Und für Deutschlands Freiheit ist auch eines Juden Blut geflossen.

Deutsche! Juden! Christen! Könnt Ihr gegenseitig jetzt noch hassen?
Nein! Ihr müßt von Vorurtheilen, müßt von Ammenmährchen lassen.
O, Ihr dürft nicht länger drücken! O, Ihr dürft nicht länger höhnen,
Das geflossne Blut des Juden muß für immer Euch versöhnen! —

Weine, weine, alter Vater! — doch Du klagest nicht allein;
Mit Dir klaget auch ganz Deutschland! Eine Klage muß es sein!
Deutschland weint um seine Söhne, Deutschland weint um seine Helden —
Doch nicht lange wird es weinen, bald wird es die That vergelten!

Und Dein Sohn, gebeugter Vater, lebt, ob auch sein Leib dahin,
Lebt in aller Freien Herzen, lebt in aller Denker Sinn;
Was er dachte, was er wirkte für die Freiheit, für das Wissen,
Nicht vergeht's, ob auch das Leben Oestreichs Söldner ihm entrissen!

Edle Männer sind unsterblich, wenn ihr Körper auch zerfällt!
Freiheitshelden leben ewig im Gedächtniß dieser Welt!
Ihre Geistessaat, sie blühet, trägt den spätsten Enkeln Früchte —
Ihre Namen glänzen strahlend in dem Buch der Weltgeschichte!

Emil Lehmann.

Wie bist Du doch so arg verachtet.

Wie bist du doch so arg verachtet,
Wie bist du doch so arm und bloß;
Dein Auge ist so früh umnachtet,
Und tausend Quälen sind dein Loos!
Wie liegst du doch am Weg zerrissen,
Verhöhnt um jedes Schmuckes baar,
Wie eine Königin mit zerwehten
Gelock' in der Gesang'nen Schaar!

O Mensch! Um deine schönste Krone,
Um deiner Menschheit reichsten Schmuck,
Da kämpfen finstere Dämone
Und jäh erliegst du ihrem Druck.
Du folgest ihren kalten Schatten
Und merkst den gift'gen Brodem nicht,
Und deine Schwingen bald ermatten,
Und deine Blüthe stirbt und bricht.

O Menschheit! In des Kindes Auge
Da lebt noch deine reine Spur,
Das noch, verschont vor gift'ger Lauge,
Nur folgt der heiligen Natur.
Da regt sich's, wie in jungen Sprossen,
Die nicht des Mittags Sonne brennt;
Dem Kinde ist die Welt erschlossen,
Da es den Himmel noch nicht kennt.

Und wie es da liegt, rein und offen,
Klar wie ein spiegeleb'ner See,
Des Kindes Glauben, Lieben, Hoffen,
Noch unberührt von Schmerz und Weh!

Des Kindes Seele wie die blanke,
Die Lilje, die ſich ſchäumig wiegt,
Und unverhüllt noch der Gedanke,
Wie Thau, der auf den Blättern liegt.

O daß dir bliebe doch erhalten
Die Reinheit, dieſe Menſchlichkeit!
Daß du dich könnteſt ganz entfalten
In deiner Schönheit reichſtem Kleid!
Doch vor dem Wahne, den geboren
Der Selbſtſucht nachtumflorter Sinn,
Geht deine Reinheit dir verloren
Und deine Schönheit welkt dahin.

Da wird gelehrt, dem Gott zu fluchen,
Der dir im innern Buſen wohnt,
Und einen andern ſollſt du ſuchen,
Der fremd von dir entäußert thront.
Da heißt's: du ſollſt die Welt verachten,
Die Welt, die doch an Luſt ſo reich!
Nur nach dem Himmel ſollſt du trachten,
Wenn du einſt todt biſt, kalt und bleich.

So ſuchſt du nicht den innern Frieden,
Die Seligkeit der freien That,
In deinem Wirken ſchon hienieden;
So irrſt du ohne Kraft und Rath,
So nährſt du auf dem eignen Heerde
Des Zwieſpalts tückiſche Natur:
Dort iſt der Himmel, hier die Erde;
Und zwiſchen beiden ſchwebſt du nur.

O Menſch, du biſt! Des Lebens Odem
Durchzieht, durchzittert dein Gemüth,
Und auf der Seele keuſchem Boden
O pflege ſorgſam, die da blüht,

Wie bist Du doch so arg verachtet.

Wie bist du doch so arg verachtet,
Wie bist du doch so arm und bloß;
Dein Auge ist so trüb umnachtet,
Und tausend Qualen sind dein Loos!
Wie liegst du doch am Weg zertreten,
Verhöhnt und jedes Schmuckes baar,
Wie eine Kön'gin mit zerwehten
Gelock' in der Gefang'nen Schaar!

O Mensch! Um deine schönste Krone,
Um deiner Menschheit reichsten Schmuck,
Da kämpfen finstere Dämone
Und säh entliegst du ihrem Druck.
Du folgest ihren kalten Schatten
Und merkst den gift'gen Brodem nicht,
Und deine Schwingen bald ermatten,
Und deine Blüthe stirbt und bricht.

O Menschheit! In des Kindes Auge
Da lebt noch deine reine Spur,
Das noch, verschont vor gift'ger Lauge,
Nur folgt der heiligen Natur.
Da regt sich's, wie in jungen Sprossen,
Die nicht des Mittags Sonne brennt;
Dem Kinde ist die Welt erschlossen,
Da es den Himmel noch nicht kennt.

Und wie es da liegt, rein und offen,
Klar wie ein spiegeleb'ner See,
Des Kindes Glauben, Lieben, Hoffen,
Noch unberührt von Schmerz und Weh!

Des Kindes Seele wie die blanke,
Die Lilje, die sich schaukig wiegt,
Und unverhüllt noch der Gedanke,
Wie Thau, der auf den Blättern liegt.

O daß dir bliebe doch erhalten
Die Reinheit, diese Menschlichkeit!
Daß du dich könntest ganz entfalten
In deiner Schönheit reichstem Kleid!
Doch vor dem Wahne, den geboren
Der Selbstsucht nachtumflorter Sinn,
Geht deine Reinheit dir verloren
Und deine Schönheit welkt dahin.

Da wird gelehrt, dem Gott zu fluchen,
Der dir im innern Busen wohnt,
Und einen andern sollst du suchen,
Der fremd von dir entäußert thront.
Da heißt's: du sollst die Welt verachten,
Die Welt, die doch an Lust so reich!
Nur nach dem Himmel sollst du trachten,
Wenn du einst todt bist, kalt und bleich.

So suchst du nicht den innern Frieden,
Die Seligkeit der freien That,
In deinem Wirken schon hienieden;
So irrst du ohne Kraft und Rath,
So nährst du auf dem eignen Heerde
Des Zwiespalts tückische Natur:
Dort ist der Himmel, hier die Erde;
Und zwischen beiden schwebst du nur.

O Mensch, du bist! Des Lebens Odem
Durchzieht, durchzittert dein Gemüth,
Und auf der Seele keuschem Boden
O pflege sorgsam, die da blüht,

O ſchütze ſie die ſchöne Blume!
So ſchafft du, daß auch dir gedeiht
In deinem innern Heiligthume
Die ſchöne Frucht der Menſchlichkeit.

Du biſt! Du ſiehſt das Grün der Wälder,
Mit Gold bekränzt der Berge Höhn,
Im Schmuck der Saaten Flur und Felder
Und Alles rings ſo herrlich ſchön!
Und Alles trägt den reinen Stempel
Der ewig ſchaffenden Natur;
So laß die Götter, laß die Tempel,
Und folge dieſem Gotte nur!

Doch weh! Dein Aug' iſt ſchwer umnachtet;
Du gehſt den falſchen Götzen nach,
So biſt du arm denn und verachtet,
Und duldeſt Knechtſchaft, Hohn und Schmach,
So liegſt du bleich am Weg zertreten,
So elend, jeden Schmuckes baar,
Wie eine Kön'gin mit zerwehten
Gelock' in der Gefang'nen Schaar.

G. R. R..h..s.

An die Frommen.

1.

Er hatte Nichts, da er ſein Haupt konnt' legen,
Er ging einher im ſchlichten groben Kleide,
Geduldig trug er ſtill jedwedes Leide
Und durch die Welt floß ſeiner Worte Segen.

Ihr, die Ihr seinen Namen führt dagegen,
Euch zieret Gold und köstliches Geschmeide
Und Macht und Reichthum reizt Euch nur zum Neide,
Ihr schachert blos, ihr seid der Welt kein Segen.

Und naht denn einer, der es wollte wagen,
Wie Jener einst den Reichthum zu verfluchen,
Im Bruderbündniß Trost und Schutz zu suchen,
Daß auch den Armen soll die Rettung tagen,
Dann schrei't ihr: „Weh! er will die Welt versuchen!"
Und wollt ihn wieder an das Kreuze schlagen.

2.

Da ist die Welt, für Alle Raum genug!
Hier Brot und Wein, ihr sollt euch Alle laben!
Was schrillt dazwischen für ein grauser Fluch?
Wer will verwehren den Genuß der Gaben?
Das ist der Selbstsucht Lüge und Betrug:
Was Allen angehört, soll Einer haben! —
O Menschheit, laß dich davon nicht bethören;
Dein ist die Welt, sie wird dir angehören!

Sie wird dir angehören, wenn vereint
Die Menschen all' nach Einem Ziele ringen;
Wenn mit dem Bettler sich der Reiche eint,
Dann wird der Schöpfung großes Werk gelingen,
Dann wird, so weit die goldne Sonne scheint,
Ein Ruf der Lust, Ein Lied der Freude klingen,
Dann wird die Welt Gemeingut Aller werden
Und Frieden herrschen auf der weiten Erden!

O Freiheit! Dann wird deiner Klarheit Glanz
Als lautre Wahrheit durch die Herzen fließen,

Dann werden hin im leichten, frohen Tanz
Die Menschen ziehn zu schönerem Genießen,
Dann wird die Kraft, die Lust des Schaffens ganz
Zu edlen Thaten sich in uns erschließen;
An schönen Werken wird der Geist sich laben
Und Seligkeit und innern Frieden haben!

3.

Doch andre Bilder habt ihr aufgestellt:
Von einem Jenseits, von der Hölle Schrecken;
Wer hier sich fromm euch naht und zugesellt,
Den laßt ihr droben Himmelsfreuden schmecken;
Und wer sich fern von euren Lügen hält,
Den soll das Feuer in der Hölle wecken. —
O ekle Bilder, frazenhafte Lügen,
Mich schreckt ihr nicht, mich sollt ihr nicht betrügen.

O einen Gott hab' ich mir auserwählt:
Das ist der Gott, der uns im Innern wohnet;
O eine Seligkeit, die mich beseelt:
Die freie That, die uns im Innern lohnet;
Auch eine Hölle giebt es, die uns quält:
Der Fluch der Selbstsucht, der uns nimmer schonet. —
Der Menschheit hab' ich ganz mich hingegeben;
Der Menschheit gilt mein ganzes Thun und Streben!

Was soll die Rose mehr als duftend blühn?
Was soll die Nachtigall denn mehr als klagen?
Was soll die Sonne mehr als Flammen sprühn?
Was soll der Baum denn mehr, als Früchte tragen?
Was soll der Mensch vergebens sich bemühn,
Den falschen Götzen thöricht nachzujagen?
Was soll der Mensch nach andrem Leben streben?
Was soll der Mensch denn mehr als menschlich leben?

G. A. A...b.

In derselben Verlags-Buchhandlung, A. Sidon in Berlin, sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeine Literaturgeschichte.

Von

Th. Mundt.

Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

3 Bände. Geheftet. Preis: 5 Thlr. 7½ Sgr.

Der Verfasser hat den allgemein anerkannten Charakter seiner literargeschichtlichen Darstellung ausdrücklich dahin bestimmt, daß sie, bei aller Genauigkeit der literar-historischen Behandlung, doch nicht blos eine Relation über die Geistesschätze der Vergangenheit, sondern zugleich ein an den Entwickelungskämpfen der Gegenwart sich lebendig betheiligendes und zur Orientirung darin dienendes Werk liefern will.

So glauben wir denn gerade in dem gegenwärtigen Moment lebendiger Zeitbewegungen, wo alle Interessen der Volksbildung zu einem innigeren Verein näher an einander gerückt sind, ein Werk von solchem Gehalt und Gepräge, wie Theodor Mundt's allgemeine Literaturgeschichte ist, der weitesten Verbreitung empfehlen zu können.

Martin Luther's

politische Schriften.

Mit

einer Einleitung über Luther's Bedeutung im deutschen Nationalleben. Herausgegeben von Th. Mundt.

4 Bände. Preis: 2 Thlr.

Katechismus der Politik.

Darstellung und Erörterung der wichtigsten politischen Fragen und Staatsverfassungen.

Dem deutschen Volke gewidmet

von

Theodor Mundt.

Preis: 5 Sgr.

Neue Volkslieder nach alten Melodien

von

Glaßbrenner.

Preis: 2½ Sgr.

Komischer Volks-Kalender

von

A. Brennglas (Glaßbrenner).

Mit vielen Illustrationen von Th. Hosemann.

Die beiden letzten Jahrgänge (1849 und 1850) sind durch ihren klassischen Humor von bleibendem Werth. Gesinnung, Geist, sprudelnder Witz und drastische Komik sind hier, wie vielleicht nirgend sonst, vereinigt.

Preis: 10 Sgr.

Wie ist dem Handwerkerstande zu helfen?

von

F. W. Ziegler,

Ober-Bürgermeister von Brandenburg, vormaligem Mitglied der Nationalversammlung und der aufgelösten zweiten Kammer.

Preis: 5 Sgr.

Druck von A. Bahn u. Co. in Berlin, Schleuse 4.